MÄNNERRUNDBRIEF

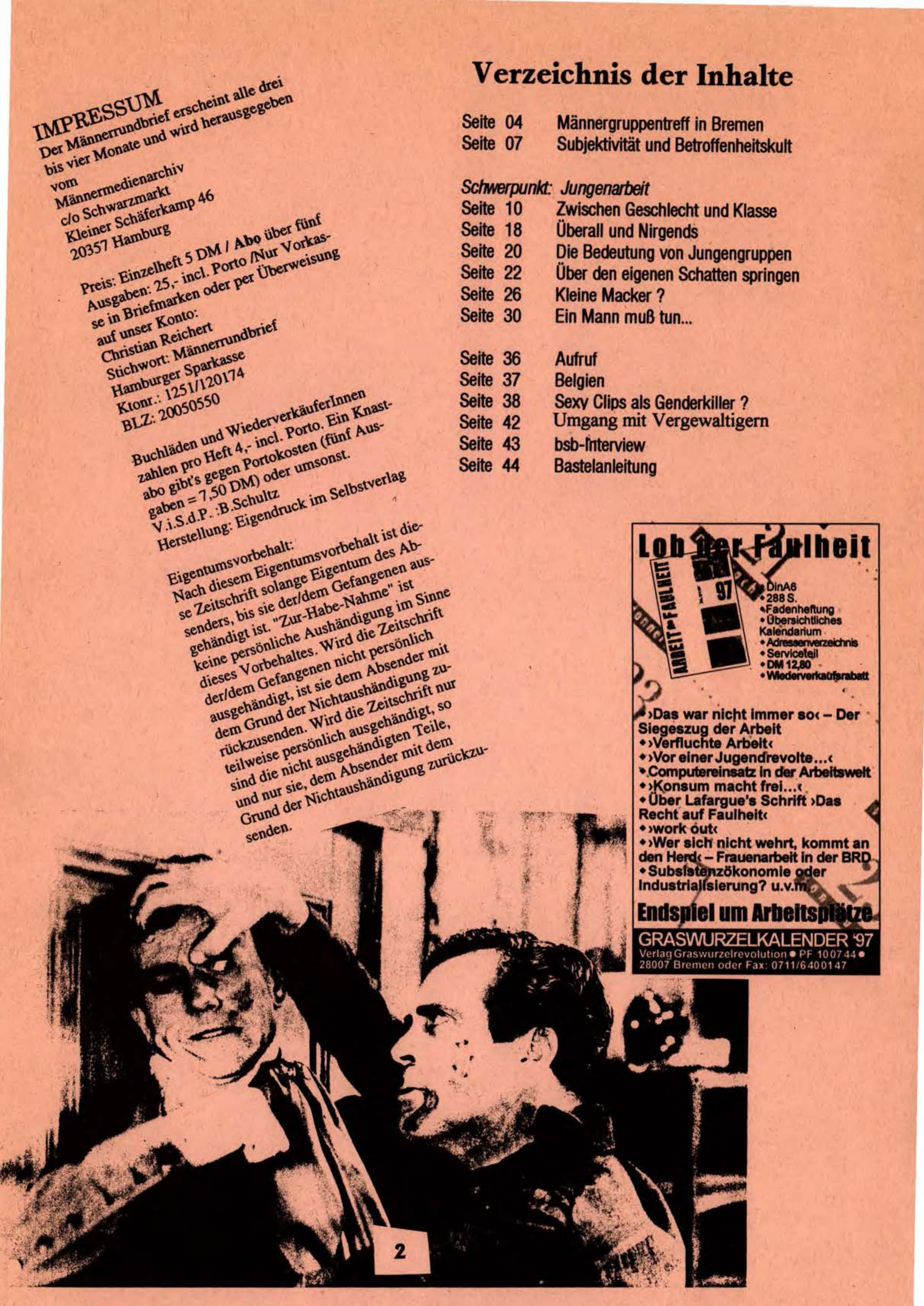
Nr. 9

Schwerpunkt: Jungenarbeit



Februar '97

5 Mack



IMPRESSUM

Der Männerrundbrief erscheint alle drei bis vier Monate und wird herausgegeben vom Männermedienarchiv c/o Schwarzmarkt Kleiner Schäferkamp 46 20357 Hamburg

Preis: Einzelheft 5 DM / **Abo** über fünf Ausgaben: 25,- incl. Porto /Nur Vorkasse in Briefmarken oder per Überweisung auf unser Konto: Christian Reichert Stichwort: Männerrundbrief Hamburger Sparkasse Ktonr.: 1251/120174 BLZ: 20050550

Buchläden und WiederverkäuferInnen zahlen pro Heft 4,- incl. Porto. Ein Knastabo gibt's gegen Portokosten (fünf Ausgaben = 7,50 DM) oder umsonst.

V.i.S.d.P.: B.Schultz

Herstellung: Eigendruck im Selbstverlag

Eigentumsvorbehalt:
Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist diese Zeitschrift solange Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen ausgehändigt ist. "Zur-Habe-Nahme" ist keine persönliche Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift der/dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden. Wird die Zeitschrift nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile, und nur sie, dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

Verzeichnis der Inhalte

Einleitung:

Zuerst einmal Sorry, daß es solange gedauert hat bis dieser Männerrundbrief in Euren Händen gelandet ist. Zum einen liegt das wohl daran, daß wir in der Redaktion mehr Männer geworden sind, was leider bisher unsere Arbeitsfähigkeit noch nicht gerade verbessert hat... Aber das kommt bestimmt. Zum anderen war es nicht so einfach wie wir anfangs dachten zum Schwerpunkt dieser Ausgabe eine ausgewogene Textauswahl zusammenzukriegen. Dieser Schwerpunkt heißt wie angekündigt „Jungenarbeit". Eigentlich sollte in dieser unserer Einleitung jetzt eine fundierte Stellungnahme kommen, wo wir denn in der laufenden Debatte so stehen, welchen der Ansätze wir für den fortschrittlichsten halten. Am liebsten hätten wir auch noch 'ne Einschätzung abgegeben, welche gesellschaftliche Relevanz Jungenarbeit hat/ Kriegen kann. Dann aber kamen die Texte, wir lasen und diskutierten... , um festzustellen, daß wir von einer kompletten Einschätzung des Themas Lichtjahre entfernt und heillos überfordert sind. Ein paar Gedanken von uns zur Jungenarbeit wollen wir trotzdem loswerden.

Jungenarbeit gibt es ja eigentlich schon lange, schließlich bekommen sowohl in der Schule, als auch in der außerschulischen Jugendarbeit, Jungen einen Großteil der Aufmerksamkeit der PädagogInnen und auch die Angebote werden weitestgehend auf sie und ihre Interessen ausgerichtet. Um die aktuellen vorhandenen Ansätze zu sortieren, haben wir zwei Schubladen mit Strömungen von Jungenarbeit aufgemacht. Die erstere trägt das Etikett „antipatriarchale" Strömung, und die zweite nannten wir „promaskulinistische" Strömung. Zur ersteren werden verschiedene aktuelle Ansätze in diesem Heft dargestellt. Allerdings ist es uns durchaus bewußt, daß nicht alle Texte in unser schwarz- weiß, gut- böse Schema passen. Viele fallen eher unter „ganz O.K, und auch irgentwie fortschrittlich".
Auf der Suche nach Jungenarbeitsansätzen der „promaskulinistischen" Männerbewegung stießen wir auf ein Programm der Forschungsgruppe Männerarbeit im Göttinger Männerbüro.
Die Begründung für die Notwendigkeit von spezifischer Jungenarbeit liefert die Broschüre auch. Jungen und Mädchen seien einfach biologisch verschieden, und der spezifisch männliche Teil des Jungen soll in der Jungengruppe gefördert werden.
„ Neuere Untersuchungen legen nahe, daß die biogenetischen Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen, Männern und Frauen größer sind als bisher angenommen."(Programm S. 42) „In jungen Männern brennt ein wunderbares Feuer. Zum Vorschein kommt es aber nur, wenn junge Männer die „richtige Form" haben." (ebenda S.33)
Zentrale Eigenschaften, die Jungen sich als „männliche" aneignen sollen sind Kraft, Achtsamkeit und Selbstkontrolle. Ein Boxkurs, in dem die Jungen diese Eigenschaften lernen sollen, ist zentales Element des Programms. Für diesen Kurs werden auch Fortbildungen angeboten, um auch anderen Jungenarbeitern diese Methode der Männlichkeitsbildung nahezubringen.
Um die Ideologie der „promaskulinitischen" Wild Men Bewegung genauer hinterfragen zu können bietet sich der Artikel „Ein Mann muß tun was ein Mann tun muß..." an, der auch hier im Heft nachzulesen ist. Es steht zu befürchten, daß die Jungenarbeit der wilden Männer dahin geht, wieder „echte Männer" zu formen, da diese ja, so die Befürchtung der wild men, in der westlichen Zivilisation auszusterben scheinen. Auch aus dem Angebot des Göttinger Männerbüros lassen sich solche Tendenzen herauslesen, wenn auch in etwas abgeschwächter Form.
Sehr gern hätten wir praktische Umsetzungen der Theorieansätze zur antipatriarchalen Jungenarbeit abgedruckt, aber entweder reichen unsere Kontakte in die Jungenarbeiterszene nicht aus, oder es gibt sie schlicht und ergreifend (noch) nicht.
Letztendlich blieben bei uns zum Schwerpunkt mehr Fragen als Antworten. Eins ist jedoch klar, die Jungenarbeit wie es sie bisher gibt, und solange sie in Institutionen läuft, die von Staatskohle abhängig sind erstrecht, wird uns auf dem Weg zur antipatriarchalen Revolution kein grosses Stück weiterbringen.Soviel zum Schwerpunkt.



Ganz besonders gefreut hat uns Post von drei überlebenden Männern aus Münster gekriegt zu haben, die in einer der näxten Ausgaben einen Schwerpunkt zum Thema sexuellen Mißbrauch gestalten wollen. Vielleicht wird's sogar 'ne Sondernummer, das hängt wohl von der Mitarbeit anderer Überlebender ab. Einen Aufruf der Drei an andere überlebende Männer zur Mitarbeit ist hier im Heft. Sie hätten Eure Beiträge gern bis zum 15.4. diesen Jahres. Auch der Männerrundbrief kommt jetzt in die Puschen, und dazu braucht`s Struktur! Wir haben angedacht demnäxt was zum Thema „Männer- Beziehung- Sexualität"(oder so) zu machen, und wollen Eure Beiträge sowohl die zu dem Thema, als auch alle anderen ebenfalls bis zum 15.4. zugeschickt kriegen. Auf das der nächste RB vor der Sommerpause erscheinen möge.
Zuletzt bleibt noch zu sagen, daß wir die lange Zeit zwischen dieser und der letzten Ausgabe dazu genutzt haben, die Back Street Boys zu einem Interview zu bewegen, das macht doch wohl einiges wieder gut, oder?

Die red.

Männergruppentreffen in Bremen

Zwischen dem 3.10. und 6.10. fand in Bremen ein Treffen von ca. 30 Männern/Schwulen statt. In dieser Art das 4.Treffen in 2 Jahren bei dem sich Männer aus verschiedenen Männergruppen aus dem "wie auch immer gearteten links (radikal)-autonomen Zecken bli bla blub Spektrum" treffen, von wegen gemeinsamen Diskussionsstand, Städtevernetzung, Kennenlernen. Um etwas transpatrenter zu machen, was da so vor sich ging, wie der Diskussionsstand ist... unsere rudimentäre Reste der geneigten LeserInnenschaft vorzustellen, ein kleiner "hallo-uns-gibts-noch" Text, das ist die Motivation für diese Zeilen.(Und das Protokolle von Treffen sowieso immer dazugehöhren, genauso wie sie ja nie wer schreiben will.)

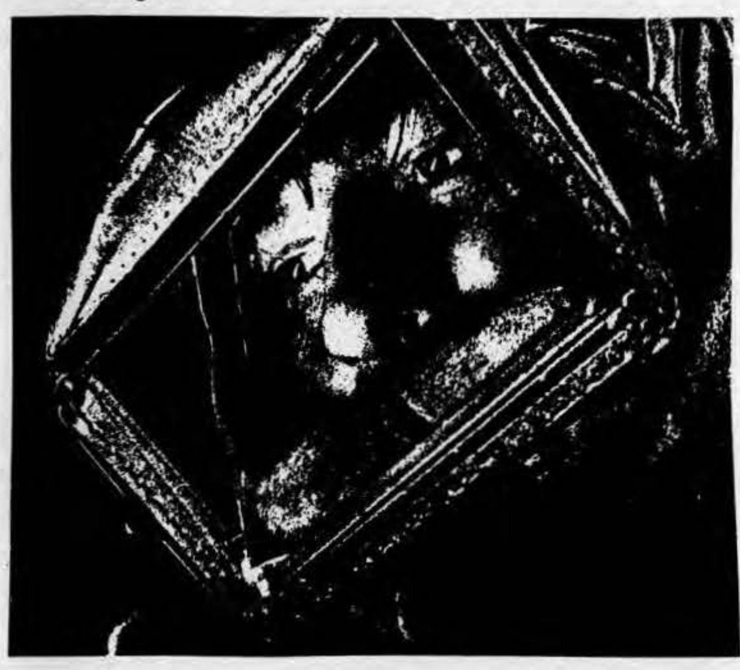
Anwesend waren Männer aus Hamburg, Bielefeld, Bermen, Berlin und Aachen. Der Wirkungskreis hätte eigentlich größer sein sollen aber...Termine, keine Zeit, keine Rückmeldung.
Das Treffen begann mit einer Städteberichtsrunde am Freitagvormittag (natürlich gab's vorher lecker Frühstück und abends vorher für einige fein Guts-Pie-Earshot, aber das ist ein anderes Thema).
Die Situation in den Städten stellt sich allgemein nicht richtig rosig dar, sowohl was die "allgemeine politische Großwetterlage" angeht wie auch die Männer(gruppen)arbeit. In Hamburg erscheint weiterhin eher unregelmäßig der Männerrundbrief. Allgemein ist das "Männerthema" wohl eher nicht trendy, die Ex-Männercafegruppe (sucht euch mal 'nen Namen) arbeiten weniger speziell zu Patriarchat und Sexismus. Ein Teil der Arbeit war aber, kritische Männerstandpunkte in andere Politikbereiche hineinzutragen (Z.B. AG auf der Anti-AKW-Konverenz). Andere suchten ebenfalls das Gespräch, diesmal mit Teilnehmern eines Seminars über Männlichkeit des Deutschen Beamtenbundes, mit mäßigen Erfolg.
In Bielefeld gibt es eine Männergruppe, die schwerpunktmäßig zum Klima auf den AJZ-Partys gearbeitet hat. In einem Festausschuß wurde zusammen und zum Teil gegen die Veranstaltungsgruppe versucht eine "Antimackerkampagne" ins Leben zu rufen. Über inhaltliches Reden, Transparente, Flugblätter, netterer Deko und Ansprechen in "Anmachsituationen" wurde versucht ein weniger aggresives, mackermäßiges Klima in die Partys zu zaubern. Leider gab es zu Teilen gegenläufige Reaktionen ("Moralpolizeivorwurf"). Der Versuch einer Männergruppengründung in Aachen scheiterte (vorerst) an der momentanen massiven Repression, die viele politische Kräfte in Anspruch nimmt.
In Berlin beteiligten sich einige Männer an der Arranca!-Diskussion, weitere Renner waren das Sommerloch und das Verhältnis von MRT und Politik. Darüber hinaus standen in Berlin einige "Großereignisse" an (z.B. Natotagung, Papstbesuch, Häuserräumung etc.) die ganz viel Kraft, Zeit und Energie gebunden haben.
In Bremen gibt es mehrere Gruppen, die an verschiedenen Punkten arbeiten. Die Gruppe Mauam setzt sich seit über einem Jahr mit der eigenen Sexualität und sexueller Gewalt auseinander. Im Männercafe, welches nur bei vorbereiteten Themen stattfindet, wurde zu Wild-Men, Arbeit mit gewaltätigen Männern und fem. Wissenschaftskritik diskutiert. Durch den Umzug in ein Kulturzentrum konnten mehr und verschiedenere Männer angesprochen werden. Die radikale Schwulengruppe Samt arbeitet seit einem Jahr zu Pädosexualität und einer pädosexuellen Tätergruppe.

Nach dem Städtebericht gabs fünf Arbeitsgruppen.

In der Arbeitsgruppe "Pädophilie" wurde Pädosexualität wie folgt versucht zu beschreiben:
- Der Begriff "Pädophilie" ist verharmlosend, deshalb der Begriff "Pädosexualität". Es geht immer um Ausübung von Macht mittels Sexualität.
- Es geht nicht um Altersgrenzen, sondern um Macht und Gewaltverhältnisse.
- Pädosexuelle bezeichnen sich oft erst dann als Schwule, wenn sie als Pädosexuelle kritisiert werden.
- Ob Pädosexuelle Jungen oder Mädchen bevorzugen ändert nichts am Ausbeutungsverhältnis.
- Gewalt umfasst sowohl sexuell physische sowie psychische Gewalt.
- Der "Pädophilie"-Verweiss, daß es auch in Hetero-Beziehungen Abhängigkeiten gibt, will unzulässiger Weise eine hierarchische Struktur mit einer anderen rechtfertigen.
- Kinder und Erwachsene haben eine unterschiedliche Sexualität/Wahrnehmung. Die Sexualität von Erwachsenen ist "planvoller". Pädosexuelle haben bei der Kontaktaufnahme zu Kindern fertige sexuelle Vorstellungen, die sie Schritt für Schritt umzusetzen versuchen. Kinder können das meist nicht überblicken.
- Das vermeindliche Interesse von Pädosexuellen am ganzen Kind und nicht nur

an seiner Sexualität ist reine Schutzbehauptung, da sie die Äußerlichkeit einer bestimmten Personengruppe in bestimmtem Alter sucht.
- Die Frage nach Beginn von Sexualität und sexueller Gewalt bei Zärtlichkeiten zwischen Erwachsenen und Kindern läßt sich nicht formal festlegen. Wichtigstes Kriterium ist die Suche nach Lustbefridigung selbst, die die Grenze überschreitet. Weiteres Kriterium können Brüche in der Persöhnlichkeit des Täters sein.

Auf dieser Grundlage erzählten Männer aus Bremen und Berlin über Auseinandersetzungen mit Pädosexuellen. Die Auseinandersetzung in Berlin läuft seit ca. 6 Jahren (einiges ist darüber in diversen Interims nachzulesen) wobei hier nochmal die Notwendigkeit betont wurde, die Pädosexuellen konsequent von Strukturen fernzuhalten.
In Bremen gibt es im Rat und Tat Zentrum für Homosexuelle seit 10 Jahren eine Pädotätergruppe. Nachdem diese in letzter Zeit verstärkt in die Öffentlichkeit gegangen ist, gab es 2 Briefe an das Rat+Tat in dem es aufgefordert wurde, sich zur Pädogruppe zu verhalten. Die Reaktionen waren so dumm, daß sich ein Plenum von Frauen/Lesben, einer Schwulengruppe und 2 Heteromännern bildete um gemeinsam weitere Schritte abzusprechen. So wurden Briefe an versch. nichtstaatliche Projekte (z.B. Wildwasser)geschrieben, um den Druck auf das Rat+Tat zu vergrößern. Mal sehen, was wird.
Anschließend wurde noch über die Notwendigkeit diskutiert, sich von reaktionären /konservativen Kräften abzugrenzen. Denn es besteht die Gefahr, daß Aktionen gegen Pädosexuelle von diesen Kräften genutzt werden um gegen Schwule Strukturen vorzugehen.



Zur <u>AG MRT und Politik</u>
Am Freitag ging es mit MRT- Strukturen um die Frage, wie in diesem Rahmen mit sexistischen und rassistischen Äußerungen umgegangen werden kann und inwieweit MRT-Gruppen ein "Schutzraum" für antiemanzipatorische Tendenzen, Äußerungen und Muster sein können. (Hier die Ergebnisse zusammenzufassen, der Diskussion gerecht zu werden und gleichzeitig ein wenig der MRT-Regeln zu erklären überfordert mich. Deshalb hier der Aufruf an alle MRT- Begeisterten und -Kritiker, dazu doch mal einen eigenen Text zu schreiben.)
Am Samstag wurde sich über die Frage nach MRT-Strukturen in politischen Männergruppen ausgetauscht. Fast alle in der AG vertretenen Gruppen benutzen Teile dieser Struktur, jedoch verschieden viel.
Weiter entstand die Frage, ob es nicht typisch männlich ist, Auseinandersetzungen erst mit Hilfe von Strukturen (oder gar nicht) zu führen. Weiter ob es nicht merkwürdig ist, Regeln aufzustellen, um Gefühle zu verpacken. Darauf wurde geantwortet, daß wir uns eh immer in verinnerlichten Strukturen befinden. Radikale Therapie bietet da nur (Gegen-)Strategien an um Konflikte besser/überhaupt zu bewältigen.

Die <u>AG zur Arranca!</u> bzw. zu deren Nichtverkauf brachte keine wesentlich neuen Erkenntnisse. Trotzdem scheint sie bei einigen nochmal Lust gemacht zu haben, sich durch die Papierflut diverser Interims hindurchzuarbeiten -- und das ist ja auch schon was.

Die <u>AG "Sexualisierte Gewalt"</u>:
Diese AG basierte auf dem Text "Jockers, Punks und Queens" von Stephan Donaldson (Männerrundbrief Sondernummer Juni 96). In diesem Text geht es um US-Männerknäste. In diesen gibt es eine soziale Hierarchie, die im Grunde die heterosexuelle Gesellschaft draußen abbildet. Es werden die "schwächeren" Männer vergewaltigt (oder damit bedroht) was sie in der Knasthierarchie in die Position des jederzeit verfügbaren ,zum Dienen bestimmten Sexualobjektes bringt (Punk genannt). Sie werden als Frauen bezeichnet, behandelt und ihre Vergewaltigung wird als heterosexueller Akt angesehen.
Das (nochmalige) Lesen des Textes (plastischer gemacht durch einen kurzen Filmausschnitt eines (Hollywood-) Knastfilms) haute bei allen ziemlich rein.
Zusätzlich gab es ein Thesenpapier, in dem gefordert wurde, sich mit dem Punk, und nicht mit dem Täter zu "identifizieren". Nur dadurch ließen sich die dieser Struktur zugrundeligenden Gewaltverhältnisse überhaupt erkennen. Eine weitere These war,

daß die Grundlage dieser Gewalt im kulturellen Konstrukt von Männlichkeit zu suchen ist, und nicht in der Sexualität. Deshalb wurde der Begriff sexualisierte (statt sexueller) Gewalt favorisiert da er die Parteilichkeit für die Überlebenden dieser Gewalt und deren Empfindungen ausdrückt und zum anderen verdeutlicht, daß es um Macht und Herrschaft geht.

In der folgenden Diskussion gab es keine klaren Ergebnisse.
Zuerst wurde festgestellt, daß uns die Punkperspektive nicht nur fremd ist (z.B.durch Erfahrungen in der Schule, der Clique oder im Internat) und daß sie eine Hilfe sein kann, (auch) aus Opfersicht sexualisierte Gewalt und was dabei vermittelt wird zu verstehen.
Weiter wurde die Frage gestellt, warum sich sich die sexistische Struktur so gut zum Aufbau von Hierarchien im Knast eignet, und welche Bedeutung die männliche Identität in dieser Struktur hat?
Scheinbar ist für die Bewahrung männlicher Identität das Vorhandensein des "Nichtmännlichen" so entscheident, daß dies auch über biologische Grenzen hinweg hergestellt werden muß.
Länger wurde noch über die Bedeutung von Sexualität bei sexualisierter Gewalt diskutiert, denn nicht alle teilten die These, daß die Sexualität nur benutzt wird , um Macht und Gewalt auszuleben, sondern daß es in Teilen auch umgekehrt sein wird. Spannend war in diesem Zusammenhang die Beschreibung von Sexualität als Interaktionsform wie z.B. Sprache, die durch andere Interessen, Bedürfnisse etc. überlagert und erst dadurch zum Herrschaftsinstrument wird.

Die AG zu Perspektiven von Männergruppenarbeit.
Diese Arbeitsgruppe fand spontan noch am Samstag nachmittag statt. Um einen Einstieg zu finden, erzählten alle kurz, wie gerade die Situation innerhalb der verschiedenen Gruppen ist, und wie sie arbeiten. Auffallend war, daß viele Gruppen mit MRT (Männerradikale Therapie) rumprobieren oder Elemente davon verwenden. Dies zusammen mit einer allgemeinen Perspektivlosigkeit, was denn die praktische Seite des "antipat. Kampfes" angeht verleitete zu der These, daß je mehr die Gruppen nach "innen" arbeiten und z.B. MRT machen, je weniger passiert an praktischer Politik nach außen. Ab da gings hoch her. Wie muß das Verhältnis von Selbstveränderung und politischer Aktion sein? Ist das Eine ohne das Andere möglich? MRT oder anti-pat-Demo?
Es konnte sich zwar nicht"geeinigt" werden, aber auf dem nächsten Treffen soll diese Diskussion nocheinmal besser vorbereitet geführt werden.

Abends wurde jeweils versucht, die Diskussionen in großen Plena zusammenzutragen, was aber nicht so gut klappte. Dafür waren die gemeinsamen Spiele total toll, das Essen gut, und wiedermal , wie das immer so ist, waren die Gespräche in den Pausen und abends in den Kneipen das eigentliche highlight des Wochenendes. Das nächste Treffen dieser Art findet Pfingsten 97 in Hamburg statt.



Subjektivität & Betroffenheitskult

»Wir sind Ende '93 an einen Mann geraten, der innerhalb der Szene in einer anderen Stadt vor 12 Jahren eine Frau vergewaltigt hat und daraufhin aus allen Zusammenhängen rausgeflogen und bis heute draußengeblieben ist. Ein Mann aus unserer Gruppe (...) ist zu diesem Mann (...) in die WG gezogen (...). Als uns das kurz darauf (...) bekannt gemacht wurde, war unsere erste Reaktion Entsetzen und Sprachlosigkeit.«[1] So beginnt der inhaltliche Teil des Beitrags »Zum Umgang mit Vergewaltigern« im Männerrundbrief von April/Mai 1996. Auf den dort folgenden elf DIN-A4-Seiten versucht eine Männergruppe aus Köln ihrer Überschrift gerecht zu werden und beschreibt die Geschichte ihres Umgangs mit dem benannten Täter. Fazit: »Nun sitzen wir scheinbar in der Zwickmühle. Egal was wir machen, nichts scheint richtig zu sein, hinter jedem Verhalten steckt die Täteridentifikation.« Denn: »(...) Verhalten von Männern hat meistens die Funktion, 'den Sündenbock' mit der eigenen Schuld beladen in die Wüste zu jagen, um dann ohne persönliche Konsequenz wieder in den sexistischen Alltag übergehen zu können.«[2] Immerhin. Nichtsdestotrotz habe »der Ausschluß nicht hauptsächlich die Funktion einer 'Strafe'«, sondern diene primär dazu, »daß Frauen nicht, durch die Anwesenheit eines als Vergewaltiger[3] bekannten Mannes, mit dem Thema Vergewaltigung (...) konfrontiert werden.«[4] Oder deutlicher: »(...) auch für andere Frauen, die davon wissen, würde die Anwesenheit des Mannes eine Konfrontation mit dem Thema Vergewaltigung und mit den jeweils damit verbundenen Gefühlen sein.«[5] Kein Wort soweit über die vergewaltigte Frau - ist schließlich auch schon 15 Jahre her. Und schließlich: »Männergruppen sind an sich schon eine wackelige Angelegenheit. Bei der Aufnahme eines bekannt gemachten Vergewaltigers würde unsere zerbrechen (...). Wenn wir einen intimen Umgang mit einem Vergewaltiger pflegen, sehen sich Frauen (...) in ähnlicher Weise mit dem Thema Vergewaltigung konfrontiert, wie bei der Anwesenheit eines öffentlich gemachten Vergewaltigers.«[6]

Die Problematik der pragmatischen Konsequenzen (Schaffen von Freiräumen bzw. Ausgrenzung - je nach Perspektive), die sich im Umgang mit den beteiligten/betroffenen Menschen ergeben, spiegelt sich in den soeben zitierten Textauszügen exemplarisch auch für die Göttinger Diskussionsprozesse wider, so verschieden und komplex die einzelnen Positionen auch sein mögen. Daß nach 12 Jahren nur reflexhaftes Entsetzen auftritt, nach 3 Jahren Diskussion und 11 Seiten Text letztendlich immer noch Sprachlosigkeit vorherrscht, zeigt den desolaten Zustand des Umgangs mit Sexismus/Vergewaltigung nur allzu deutlich.

Wir werden also in den folgenden Abschnitten den Versuch unternehmen, Antworten auf drei Fragestellungen anzudeuten:

- Um was für eine *Form* kollektiver Struktur geht es eigentlich, wenn vom »Patriarchat« die Rede ist? Welche Verbindung besteht zwischen dieser kollektiven Struktur und den an ihr beteiligten Subjekten?
- Inwiefern kann die terminologische Gegenüberstellung von »Täter« und »betroffener Frau« politisch aufrechterhalten werden? Welche Implikationen ergeben sich aus dieser Terminologie? Welche besondere Stellung wird durch die Beschreibung der Frau als »betroffen« - und nicht als »vergewaltigt« - hervorgehoben?
- Was ergibt sich aus der Beantwortung dieser Fragen für den Umgang mit benannten Tätern?





Gibt es eine Struktur, von der *niemand* etwas weiß? Wir gehen davon aus, daß jede Struktur einzig durch ihre Auswirkungen erfahrbar ist. Auf den ersten Blick stellt sich der Zusammenhang zwischen Struktur und Handeln so dar: Struktur gerinnt zu konkreter Tat. Es könnte aber auch genau umgekehrt sein: Erst das Zusammenfallen konkreter Handlungen nötigt uns, ein Erklärungsmuster zu liefern, durch das wir jene Handlungen strukturieren. Danach wäre die Struktur nicht *primär* (das, woraus die Taten entstehen), sondern *sekundär* (diejenige Kategorie, in der wir Taten fassen, um sie uns verständlich und erklärbar zu machen).

Hieraus könnte nun der Schluß gezogen werden, es hätte keinen Sinn, gegen Strukturen überhaupt anzukämpfen, da es sich lediglich um ein Gedankenkonstrukt handele, vielmehr müßten die Handlungen verhindert bzw. die Handelnden bekämpft werden: Die Patriarchatskritik (Strukturkritik) wäre somit überflüssig.

---

[1] Männerrundbrief Nr. 8, S. 27
[2] a. a. O., S. 37
[3] zur Problematik des Begriffs »Vergewaltiger« siehe den Beitrag *»Durch die Wüste«*, abgedruckt in *Göttinger Drucksache Nr. 213* vom 12.1.1996
[4] a. a. O., S. 34
[5] a. a. O., S. 33
[6] a. a. O., S. 35

Im Zusammenhang des Vergewaltigungsdiskurses würde nun diese Argumentation dem »Täter« erlauben, seine Tat als Einzelfall darzustellen (als einzelne Handlung außerhalb jeder »Struktur«), die spätestens damit, daß er sich als »Täter« begreift (beispielsweise also als jemand, der Grenzen überschritten hat), abgeschlossen ist - und somit wären für ihn auch die Konsequenzen abgeschlossen, die sich für ihn daraus ergeben können.

Die Struktur (hier das Patriarchat) besteht jedoch in der Regel zeitlich *vor* dem Subjekt, sie wird tradiert und konstituiert dadurch den Rahmen, in dem das Individuum sozialisiert wird. Der benannte Täter hat sich daher nicht nur als singulär Handelnder, sondern als innerhalb der Struktur affirmativ Handelnder zu begreifen, d. h. als jemand, der diese Struktur durch jede seiner Handlungen bestätigt und festigt.

Weiterhin hat er jene »äußere« Struktur in modifizierter Form internalisiert (verinnerlicht) und 'trägt sie als »innere« Struktur mit sich herum', und sie kann jederzeit wieder als Handlungsmuster wirken. Hieraus wiederum könnte der »Täter« ableiten, daß seine Handlungsmuster als »*Mechanismen*« durch »innere« und »äußere« Strukturen unveränderlich festgelegt seien.

Der Begriff »betroffen« wird in den meisten Zusammenhängen in einem doppelten Sinn verwendet: »betroffen« im direkten Sinne von Objekt der Tat einerseits und »betroffen« im übertragenden Sinne andererseits. Dieser (wörtlich zu nehmende!) *übertragende* Sinn wird deutlich in der Formulierung »das macht mich aber betroffen, auch wenn es mich nicht trifft!« und betrifft sozusagen die Betroffenheit der eigentlich nicht Betroffenen.

Für den Gebrauch von »betroffen« in der ersten Version (der direkten) stellt sich weiterhin die Frage: betroffen *wovon*? Betroffen von der Tat oder betroffen von der Struktur? Wenn sich auf einmal sehr viele Menschen von einer *Tat* betroffen *fühlen* (übertragender Sinn), obwohl sie gar nicht betroffen *sind* (direkter Sinn), geschieht dies über Identifikation, im Falle von Vergewaltigung z.B. über das Identifikationsbild *Frau* oder das Identifikationsbild *Opfer*. Die Identifikation wird meist dadurch vollständig, daß durch Abgrenzung Differenzidentitäten herausgebildet werden, die in der Regel binär strukturiert sind: »Alle *Männer* sind Vergewaltiger, alle *Frauen* sind von Vergewaltigung betroffen.« Die Fixierung in der Binarität *Täter/Opfer* bzw. »*Betroffene*« führt leicht zu einer Stützung der gesellschaftlichen Struktur mit der Frau als »Unterlegener« (warum muß die Frau immer »unten liegen«? hier treffen sich Penetrationskultur und Betroffenheitskult an einem beiderseits unbeabsichtigten Ort...) Um den aktiven Charakter der *Benennung* eines Täters durch die Frau zu betonen, verwenden wir den Begriff der *benennenden Frau* (im Gegensatz zur 'nur' betroffenen) und des *benannten Täters/Vergewaltigers*, um deutlich zu machen, daß es erst die Benennung des Täters ist, die ihn als solchen sichtbar und faßbar macht.

Menschen können sich als Betroffene von Taten begreifen, aber auch als *Beteiligte an einer Struktur*, zunächst einmal egal in welcher Form, sie sind also nicht von der Tat, sondern von der Struktur betroffen (direkter Sinn), durch ihre Handlung können sie die Struktur entweder fixieren oder unterlaufen. Tatsächlich werden jedoch reine Ausgrenzungspolitik betrieben und Identitätsnischen gebildet, die mit großer Kraftvergeudung verteidigt werden, anstatt beiderseits die Beteiligung an allgemein strukturfixierenden Handlungen zu vermeiden und neue struktur-*unterlaufende* Handlungsalternativen zu entwerfen. Ist »Struktur« etwas uns rein Äußerliches? Die Ausgrenzung des benannten Täters (des »Vergewaltigerschweins«) ist in der Auseinandersetzung über Vergewaltigung - nicht nur innerhalb der *Göttinger* Linken - leider zur einzigen Form der Problem-'Bewältigung' geworden bzw. vielmehr geblieben.

Emanzipatorisches Rechtsverständnis in der Linken hat im allgemeinen Sanktionsmotive wie »Rache« oder »Abschreckung« ebenso abgelehnt wie eine exemplarische Bestrafung anstelle all der nicht-benannten Täter (sogenannte Sündenbockfunktion). Dies scheint im Umgang mit benannten Vergewaltigern aus linken Zusammenhängen keine Gültigkeit zu besitzen. Druck auf den benannten Täter sollte - neben der Schaffung eines »täterfreien Raumes« für die benennende Frau - zum vordringlichen Ziel haben, daß er sich mit seiner Tat als Handlung *innerhalb* der Struktur auseinandersetzt.





In der »Stellungnahme eines Täters«[7] stellt ein benannter Täter den »Diskurs um die Subjektivität von Täter und Opfer« neben den »der Macht, Ohnmacht, Definitionsmacht« und deutet beide als zwei Pole von Einforderung und Leugnung von Subjektivität. Hierbei wird verkannt,

[7] abgedruckt in *Göttinger Drucksache Nr. 225* vom 19.4.1996

daß ein Diskurs um Subjektivität *immer* gleichzeitig einen Diskurs um Macht darstellt, oder einfach gesagt: Wer Subjektivität definiert, führt gleichzeitig einen Diskurs um Definitionsmacht. Er schreibt weiterhin, er sei dahingekommen, »der Frau ihre Subjektivität voll zuzugestehen« und sich *damit* »in die Stigmatisierung des Attributs Vergewaltiger zu begeben«. Ist die Handlung aus der Sicht des Täters durch die Anerkennung der Subjektivität der Behandelten bereits irrelevant geworden? Wird hier nicht Subjektivität mit direkter Betroffenheit verwechselt nach der Logik 'weil Opfer darum Täter'? Sicherlich ist bereits viel gewonnen, wenn Menschen dahinkommen, nach Subjektivität überhaupt zu fragen und nicht bei definierten Kategorien stehenzubleiben. Wenn ein benannter Täter zwar im Nachhinein die Subjektivität der benennenden Frau anerkennt ohne sie nachfühlen zu können, hilft das weder ihm für zukünftige Handlungen weiter noch schützt es weitere Frauen vor ähnlichen Übergriffen durch ihn. Entsprechend greift die Forderung einer Göttinger Gruppe, »als einzig mögliche Konsequenz aus der Realität einer patriarchalen Gesellschaft (...) grundsätzlich der betroffenen Frau Glauben zu schenken«[8] ebenfalls zu kurz, weil hierbei die eigene Beteiligung an patriarchaler Struktur ausgeblendet und so getan wird, als sei mit dem Ausschluß eines Gruppenmitglieds jegliche patriarchale Struktur gleich mit ausgeschlossen. Daß es eine Gruppe wie die eben zitierte nicht schafft, beispielsweise eine Männergruppe ins Leben zu rufen, die die *eigenen* Strukturen immer wieder thematisiert und verändert, ist Ausdruck einer traurigen Realität der (Göttinger) Linken. Menschen, die nicht funktionieren, werden ausgeschlossen, und das war's dann. Die Auseinandersetzungen mit den benannten Tätern in Göttingen wurden entweder gar nicht geführt oder nur von Einzelpersonen ohne jede Einbettung in einen übergreifenden politischen Diskurs, weil anscheinend noch nicht akzeptiert worden ist, daß es eben um mehr geht als subjektive Einzelfälle.

Die Tragik der gesamten Diskussion besteht insbesondere darin, daß in jedem neuen Einzelfall alles wieder von vorne durchexerziert wird und daß beispielsweise nach Erscheinen der in diesem Text vielzitierten *Göttinger Drucksache Nr. 213* nicht mehr (transparent) weitergearbeitet worden ist. »Belastet mit Ansprüchen, überhaupt mit den moralischen Konnotationen der jeweiligen Ausgangsposition, machen wir viel zu selten den *Grad der Veränderung* zum Kriterium unserer Moral. Entscheidend nach der Reflexion der Ausgangsposition innerhalb der Herrschaftsstruktur ist doch, inwieweit die erkannten Orte (...) der Zurichtung zur/zum Täterln verlassen wurden, inwieweit Kämpfe (gerade die, in denen mann/frau zu recht bekämpft wurde) verarbeitet und nicht wie üblich, verdrängt wurden. Ein Herrschaftsverständnis, das sich in der Dichotomie von Schwein oder Mensch, Täter oder Opfer, oben oder unten ausdrückt und dazwischen nur moralische Ansprüche installiert, ist bestens dazu geeignet, Veränderungsprozesse zu verhindern, bzw. zufällig werden zu lassen.«[9] Gerade *Männer*gruppen, die vorwiegend daran arbeiten, sich gegenüber ('ihren'!) Frauen abzusichern, wenn sie sich denn mit einem benannten Täter beschäftigen (sollen, weil auch das wieder *pc* ist, nur leider so unangenehm...), entlarven hierdurch ihre scheinheilige Auseinandersetzung als Selbstbezogenheit, da sie mehr auf ihre eigene abgegrenzte Integrität bedacht zu sein scheinen als auf Überwindung konservierter kollektiver Strukturen. Dem anfangs zitierten »Entsetzen und Sprachlosigkeit« müßte gerade in Männergruppen die Bereitschaft entgegenstehen, an den eigenen Strukturen und damit *mit* den benannten Tätern zu arbeiten - nicht *entgegen*, sondern *aus* Solidarität mit der benennenden Frau. Frauen werden nicht erst durch die *Anwesenheit* benannter Täter mit dem Thema Vergewaltigung konfrontiert, sondern tagtäglich in einer durch und durch patriarchalen/sexistischen Gesellschaft. Daher - in Anbetracht des Patriarchats als hierarchischer Struktur - halten wir die Forderungen nach allgemein *männer*freien Räumen für nachvollziehbar und angebracht; denn woran orientieren sich im allgemeinen diese Forderungen nach Freiräumen? Sie orientieren sich entweder an der Handlung: Schaffung von Räumen, aus denen der benannte Täter ausgeschlossen ist - oder an der Struktur (Patriarchat): also *männerfreie* Räume für Frauen. *'Benannte-Täter-freie Räume'* für *'nicht-als-Täter-benannte'* Männer jedoch sind nicht nur albern, sondern bilden eine willkommene Nische für ach-so-betroffene Männer, um sich notwendigen Konflikten zu entziehen und Veränderungsprozesse zu verhindern.

Auf der reinen Betroffenheitsebene wird es keine Veränderung geben. Durch den Akt, durch die Tat der Benennung haben Frauen ihr Recht auf Handlung, ihr Recht auf Subjektivität durchgesetzt. Aus Täter und Opfer sind *zwei* Subjekte geworden. Eine Linke, die diese zweiseitige Subjektivität nicht akzeptiert (und das gilt für viele andere Bereiche außerhalb von Vergewaltigung ebenso!), segmentiert sich selbst in vereinsamte Fragmente von überzeugten »guten Menschen«, die sich aneinander nicht mehr weiterentwickeln. Eine Linke, die immer mehr Täter ausgrenzt ohne die Garantie der Auseinandersetzung, nimmt weder die Subjektivität der benennenden geschweige denn der benannten Menschen ernst.

die Freundinnen der schwarzen Katze
Göttingen, im November 1996

[8] zitiert nach *»Zweite offene Erklärung der Autonomen Antifa (M)«*, abgedruckt in *Göttinger Drucksache Nr. 213* vom 12.1.1996
[9] *»Geschichte, Rassismus und das Boot«*, autonome l.u.p.u.s. gruppe 1992, S. 158

Jungenarbeit *zwischen Geschlecht und Klasse*

oder vom Nutzen „unserer" normativen Basis

Vorbemerkung:

Ich bin der Überzeugung, daß eine Jungenarbeit nicht nach neuen, besonders ausgefeilten Konzepten suchen sollte. Vielmehr reichen oftmals ganz einfache, scheinbar völlig veraltete Methoden aus, wenn ich in der Lage bin, Jungen als Pädagoge authentisch zu begegnen. Im Zentrum steht meine Haltung als Mensch, als Pädagoge, als Linker usw., die den eigentlichen Ausschlag für das Erreichen von Jungen gibt. Sicherlich gibt es mit bestimmten methodischen Ansätzen besonders gute Erfahrungen, z.B. mit „Oral-History" in der antifaschistischen Jungenarbeit im Wannseeheim/Berlin (so wie sie Syska vorschlägt) oder dem „Forum-Theater" aus Boals „Theater der Unterdrückten" (so wie es in der antisexistischen Jungenarbeit in der HVHS Frille angewandt wird) oder „aktive Medienarbeit" nach Fred Schell oder Gruppenskulpturen aus der Gestaltpädagogik und „Szenisches Spiel" nach Scheller -womit ich persönlich sehr gute Erfahrungen gemacht habe- oder oder oder. Aber der Kreativität sind in dieser Hinsicht keinerlei Grenzen gesetzt. Wenn ich meine Basis und die dazugehörige Zielrichtung klar habe, werden mir schon genügend Methoden einfallen. Und diese normative Basis muß transparent sein, wenn ich mich nicht mit versteckten moralischen oder normativen Erwartungen in den Wirren des pädagogischen Alltags gefrustet verlaufen will. Denn mag ich noch so antiautoritäre Vorstellungen haben, ich vertrete immer irgendein Weltbild und strukturiere dadurch den pädagogischen Alltag (mit).

Doch dies und alles weitere ist eine rein subjektive Auswahl einiger Aspekte, die mir im Laufe einer mehrjährigen Auseinandersetzung mit Männlichkeit, Jungen, Mannwerdung und den dazugehörigen gesellschaftlichen Bedingungen begegnet sind und sonst in der „einschlägigen" Jungenliteratur nicht oder selten erwähnt werden. Neben einer breiten Sichtung von theoretischen Ansätzen von Jugend- und speziell auch Jungenarbeit, habe ich in einigen Instititutionen viele Einblicke und manche Erfahrungen sammeln können. Ich finde es wichtig, theoretische Erkenntnisse und Analysen mit den jeweiligen Erfahrungen der pädagogischen und politischen Praxis zu verknüpfen. Ich will also im Folgenden versuchen, einige Theorien und Erfahrungsberichte anzureißen, um insgesamt -durch meine eigenen Erfahrungen und Erkenntnisse ergänzt- „meinen" Ansatz zur Diskussion zu stellen. Dabei will ich niemanden mit langen Querverweisen langweilen und beschränke mich deshalb auf diejenigen AutorInnen, die ich für zentral und gewinnbringend halte. Der hier entfaltete Ansatz ist jedoch lediglich als Momentaufnahme zu verstehen - ständig in Bewegung, aber mit einigen Aspekten, deren ich mir sicher bin ... .

Vom Bezug politischer und pädagogischer Praxis

Dekonstruktion der Geschlechter: Viele heutige Einrichtungen verfolgen pädagogische Konzepte, die eine Trennung in reine Jungen- und reine Mädchengruppen bevorzugen, während andere den „geschlechtlichen Blick" im coedukativen Alltag auf jeder Ebene mit berücksichtigen wollen. Wieder andere folgen hingegen dem skandinavischen Modell und teilen den pädagogischen Alltag sequenzweise in homogene und dann wieder in heterogene Einheiten. Damit gibt es im skandinavischen Schulsystem sehr gute Erfahrungen: In den Naturwissenschaften ist ein Fach-oder manchmal auch zwei Fächer- geschlechtshomogen und die anderen heterogen und nach einem Halbjahr bzw. Schuljahr rotieren die Fächer. So haben alle die Möglichkeit, sich in einer Phase der Homogenität zunächst zu entwickeln, um sich dann in der gemischtgeschlechtlichen Situation wiederum zu behaupten. Dies ist selbstredend besonders für Mädchen ein gutes Training und Hilfe zur Selbstfindung. Doch alle müssen wir uns meiner Ansicht nach der höchst unbequemen Frage stellen, ob wir mit einem geschlechtsbezogenen Ansatz -welcher Art auch immer- nicht den gesellschaftlichen Geschlechterdualismus untermauern. Es ist oftmals zu beobachten, daß erst durch eine Auseinandersetzung um das Geschlecht die Trennung in Jungen und Mädchen bzw. Männer und Frauen so richtig vollzogen wurde. Dies scheint auch notwendig, damit Jungen und Männer nicht einfach ihren Status und die dazugehörige Geschlechtshierarchie ignorieren können, sondern zu sozial und politisch verantwortlichen Menschen wachsen können. Doch wollen wir letztendlich nicht eine womöglich biologisch erklärte grundsätzliche Differenz bewirken, sondern -so zumindest müßte die Forderung aus linker Sicht lauten- vielmehr gesellschaftliche Geschlechtseinteilungen abbauen, wenn nicht sogar beseitigen. Wie können wir diesen Bogen schon jetzt spannen?

Politische Bewegungen und Pädagogik: Mir ist immer wieder aufgefallen, daß es in fortschrittlichen Institutionen und Projekten scheinbar eine Art stillen Diskussionsstand zu geben scheint. Die Erfahrungen, die Menschen in ihren politischen und pädagogischen Bemühungen machen konnten, sind meiner Beobachtung nach nicht überall verloren gegangen. Auch wenn vieles einfach nur in den „bürgerlichen Konsens" integriert worden ist, bleibt doch ein Funken der Utopie, daß sich gesellschaftliche Bewegungen irgendwann auch in Veränderungen des Alltags niederschlagen.

Nicht zuletzt sind die politischen Kämpfe der Frauenbewegung(en) besonders in der Pädagogik deutlich spürbar. Schon allein die engagierte parteiliche Mädchenarbeit (mit dem partiellen Abzug der Mädchen aus dem geschlechtsheterogenen pädagogischen Alltag) hat in vielen Bereichen der allgemeinen Jugendarbeit eine Lücke entstehen lassen, die für viele Jungen und männliche Pädagogen eine fundamentale Unsicherheit bedeutet.

Nur ein Beispiel: In einem Kontaktzentrum für Jugendliche und junge Erwachsene, in dem ich eine Weile gearbeitet habe, gab es eine Frau, die „aus dem Nichts heraus" eine Mädchengruppe anbot (was von fast allen Mädchen intensiv angenommen wurde).

Daraufhin sprachen mich einige Jungen an, ob ich nicht eine Gruppe anbieten wolle, die sich mit der Bundeswehr und dem Zivildienst beschäftigt (nur für Jungen- vesteht sich!).
Da ich damals „Zivi" war, ging ich auf die Anfrage ein und organisierte kontinuierliche Auseinandersetzungen mit dem Thema (über Filme, Texte und „Zeugen"). Doch schon nach kurzer Zeit nahm die aktive Teilnahme der Jungen ab: Einerseits, so schien es, genügte die bloße Existenz einer Jungengruppe, um für sie das Statusgleichgewicht innerhalb des Zentrums wieder hergestellt zu haben (denn so waren die Mädchen nicht mehr „bevorzugt" mit einer „Extra-Gruppe"). Doch andererseits konnte ich eine grundsätzliche Unsicherheit bei den Jungen wahrnehmen, sobald es näher an ihre Person heranging (z.B. schon wenn es um ihre individuelle Entscheidung ob Verweigerung oder nicht ging). Ich war damals nicht in der Lage, auf die eigentlichen Bedürfnisse und Grenzen der Jungen adäquat einzugehen. Mir fehlten Ideen, Methoden und vor allem ein genaueres Verständnis für die Zusammenhänge des Junge-Seins und dem Mann-Werden-Müssen. Erst nach vielen Gesprächen (vor allem mit Frauen!) und einiger Literatur schien ich in der Lage zu sein, die Notwendigkeit einer speziellen Jungen-Perspektive zu erahnen.
Einfach nur mit Jungen zusammen zu sein und zu hoffen, daß dann schon was passiert, weil ich mich als Mann um sie bemühe und offen bin für alles, genügt einfach nicht! Vielmehr brauchen wir detaillierte Kenntnisse über die seelischen Notwendigkeiten der Jungen, Wissen um die jeweilige soziale Eingebundenheit, dem institutionellen Rahmen bzw. den rechtlichen Bedingungen des Projekts, der politischen Situation und nicht zuletzt sehr viel Verständnis für unsere eigene Person mit all ihrem Sozialisationsmüll und all unseren Utopien. Und dementsprechend stelle ich nicht die verschiedenen Arten von Jungen voran oder die Begrenztheit von Pädagogik, wenn Jungen sich einfach nicht ändern wollen (oder zumindest nicht so, wie wir uns das wünschten), sondern allem voran muß ich meine Motivation zur Jungenarbeit klären, mir meiner Möglichkeiten und Grenzen immer mehr bewußt werden und insbesondere mir meine Stellung in dieser Gesellschaft ehrlicher vor Augen führen. Erst dann kommen die Begrenzungen, die der bürgerliche Kapitalismus „festschreibt" und erst ganz zum Schluß kommt die Frage nach dem Veränderungswillen der Jungen und pädagogische Methoden und Konzepte. (Ist alles von Bernfeld 1925 geklaut -aber immer noch wichtig, oder?)

Von der Notwendigkeit einer expliziten Positionsklärung für Jungenarbeit

Wenn ich heute eine Bestandsaufnahme dessen mache, was ich für sinnvoll erachte und warum (!), wird sofort deutlich, daß 90% des Wissens auf Analysen und Erfahrungen basiert, die irgendwann von Frauen gemacht worden sind. Auch die sog. Männerbewegung konnte meiner Meinung nach bisher keine eindeutig eigenen Ansätze darstellen und wenn, dann stets im reaktionären oder biologistischen Muster wie etwa in der „Wild-Men-Bewegung" oder „Boxkursen zur Kanalisation männlicher Aggression". Und es stellt sich die Frage, ob wir Männer in der Lage sind, Ansätze wie „männliche Emanzipation" oder „männliche Solidarität" oder einfach einen „eigenen Männeransatz" so vertreten können, daß dies nicht wieder und wieder auf Kosten von Frauen geht (und gehen muß)!
Für mich folgen daraus im Zentrum drei Positionen:
1. Ich schlage Ansätze einer **profeministischen Jungenarbeit** vor, die sich eindeutig und explizit auf Frauenforderungen und -analysen beziehen. Auch wenn ich die Notwendigkeit sehe, daß wir Männer uns um die Belange von Jungen kümmern müssen und dabei die jungentypischen Probleme ja von uns selbst auch „besser" nachempfinden können, halte ich eine offene Solidarität mit Mädchen und Frauen und die immerwährende Transparenz unserer Arbeit (besonders in reinen Jungengruppen) für alle Personen für absolut notwendig. Denn der Vorwurf der Männerbündelei ist meiner Erfahrung nach ein allzu berechtigter Vorwurf an Männer- und Jungengruppen. In der Folge des Eingeständnisses, daß wir als Männer im Patriarchat eine Menge Privilegien aufgeben müssen, gilt diese Forderung nicht so eindeutig im umgekehrten Falle (d.h., wenn Frauen einfordern, daß sie einen Schutzraum der Intimität usw. haben wollen, so besitzen wir kein „Recht" auf Einblick in deren Gruppe, obwohl wir in der selben Einreichtung eigentlich gemeinsam arbeiten wollen). Dies nur als ein -wenn auch zentrales- Beispiel dafür, daß wir oftmals in den sauren Apfel beißen müssen, wenn wir unserem gesellschaftlichen Status und der sozialen Realität wirklich etwas entgegen setzen wollen.



2. Da die (antisexistische) Arbeit mit Jungen für viele Männer eine Art der Auseinandersetzung mit dem eigenen Mann-Sein darstellt, halte ich eine Supervision für absolut notwendig. Viele Institutionen bieten mittlerweile eine interne Supervision für Teams an und auch in autonomen Projekten läßt sich dies sehr leicht einrichten. Doch neben der wünschenswerten fachlichen Männergruppe zur Planung der pädagogischen Angebote halte ich **eine aktive Teilnahme in einer privaten/politischen Männergruppe** für grundlegend. All zu leicht haben wir Männer den Eindruck, daß wir unsere eigene Männlichkeit schon durch unser pädagogisches oder/und politisches Engagement in den „Griff bekommen". Dies ist meiner Ansicht nach ein Trugschluß! Unsere Taktiken werden mit dem Grad der „Bewegtheit" lediglich subtiler. Wenn wir wirklich etwas ändern wollen, müssen wir besonders uns selbst verändern und weiterentwickeln und unsere eigene Männlichkeit besonders mit der Jungenarbeit in Bezug stellen.

3. Und schließlich dürfen wir andere Unterdrükkungsmechanismen nicht aus den Augen verlieren, wenn wir uns zentral mit dem Geschlecht beschäftigen. Im Sinne von „Multiple Opression" halte ich **eine Analyse der gegenwärtigen geschichtlichen Situation** für grundlegend. Denn beispielsweise ist die Männerrolle dysfunktional geworden! Dies hat in breiten Kreisen ein Bedürfnis nach Modernisierung hervorgerufen, das viele Männer vor völlig neue Aufgaben stellt, die sie aufgrund ihrer männlichen Sozialisation (noch) nicht bewältigen können (siehe z.B. Managerschulungen zur männlichen Kraft oder Vätertraining zum anregenden Spielen mit Kindern usw.). In diese Lücke fällt eine potentielle Jungenarbeit!

Wenn wir nicht die Geschlechtshierarchien lediglich auf einem „höheren Niveau" aktualisieren wollen, müssen wir uns den gegenwärtigen Stand des Kapitalismus anschauen, um dann dessen Schwächen für eine Veränderung hin zu egalitären Verhältnissen begleiten zu können. Aber wieviele von uns sind schon bereit, Privilegien aufzugeben, wenn es uns wirklich weh tut. Damit meine ich nicht Rederecht, Quotierung usw., sondern Veränderungen, die uns (zunächst) auch in unserer Person als Mann angreifen? -Mögen wir noch so politisch denken und reden.

Von großen und kleinen PädagogInnen

Auch wenn es höchst fragwürdig ist, einzelne PädagogInnen besonders hervorzuheben und damit die Praxis vieler Unbenannter zu vernachlässigen, so habe ich doch aus dem literarischen Vermächtnis einiger besonders viel ziehen können. Manche haben eben sehr gut dokumentiert, andere sich der reinen Praxis zugewandt. Doch so wie auch Marx, Bakunin oder Rosa Luxemburg nur in dieser Weise bekannt werden konnten, weil es einen gesellschaftlichen Kampf einer ganzen Bewegung oder sogar mehrerer gegeben hat, so sind „große" PädagogInnen immer auch in ihrer Eingebundenheit einer sozialen Praxis von vielen Menschen zu sehen. So wie ich aus den Analysen und Positionen einzelner politischer KämpferInnen für meine eigene politische Position gewinnen konnte, so haben einige PädagogInnen die Zeichen ihrer Zeit besonders schlüssig auf den Punkt gebracht. Und wir können aus deren Texten sehr viel lernen. Einen werde ich im Folgenden in seiner geschichtlichen Situation darstellen, um mit meinen Fragestellungen einen Anfang eines Übertrags auf heutige Jungenarbeit zu versuchen. (Es ist einer dieser 10% Männer.)

Selbstorganisation, Klassenlage, Geschlecht und Vermächtnisse der Jugendbewegungen

Schon die bürgerliche Jugendbewegung Anfang dieses Jahrhunderts hatte eine deutliche Geschlechtsorientierung. (Ich lasse die sozialistische ArbeiterInnen-Jugend in diesem Zusammenhang mal unter den Tisch fallen, da uns die Erfahrungen der jugendlichen Arbeitskämpfe für Arbeitsschutz usw. gegen Arbeitgeber(Innen?), Staat, SPD, KPD und Gewerkschaften in diesem Zusammenhang nichts Neues mehr bringen, es sei denn, wir bemühten uns um Jugend- bzw. Jungenschutz.) Der von bestimmten Erwachsenen protegierte Wandervogel konnte mit seiner „Hippie-Orientierung in der Kaiserzeit" zwar die bürgerliche Sittsamkeit, Kleiderordnung, Kleinfamilie etc. hinterfragen, aber die Geschlechtsstereotype wurden in den geschlechtshomogenen Jugendgruppen in rigider Weise reproduziert. Die Mädchen erfuhren eine auch so benannte „Heim- und Herd-Erziehung", währenddessen die Jungen zum echten Pfadfinder, zum „Wildnismann" gedrillt wurden. Die größte Angst galt allen sexuellen Betätigungen, allen voran der Homosexualität. Und diese gab es innerhalb von Kameradschaft, Wildnisnächten und Jungengemeinschaft zuhauf. Als Blüher seinen dritten Band der



zeitgenössischen Geschichtsschreibung des Wandervogels mit dem Titel „Der Wandervogel als erotisches Phänomen“ veröffentlichte, sahen sich sämtliche Führer des Wandervogels genötigt, sich eindeutig von diesem Mann zu distanzieren. Ab jetzt wurde der sonst so gern hervorgekehrte Fürsprecher für die (Wander-)Jugend, trotz seiner so schön völkischen, antisemitischen und vaterländischen Ansichten gemieden wie die Pest. Denn zu benennen, was alle sowieso wußten, daß homosexuelle Anteile möglicherweise in jeder Jungengruppe eine gewisse Rolle spielen, war und ist einfach nicht erlaubt. Bis heute scheint sich die bürgerliche Verdrängung erhalten zu haben, wenn es um homoerotische Phänomene in der Jugendarbeit geht. Homophobie ist meiner Beobachtung nach jedoch besonders bei Männern eine zentrale Ursache dafür, sich nicht den Anforderungen von Jungengruppen stellen zu können. Besonders hier müssen wir Männer wohl noch einiges mehr zulassen (lernen).

Etwas politischer bitte?

Ganz anders dagegen verhielt es sich im zweiten einflußreichen Strang der bürgerlichen Jugendbewegung: der freien Schulgemeinde Wickersdorf. Hier mit dem „Erfinder“ der „Jugendkultur“ Gustav Wyneken an der Spitze konnte und sollte die Jugend ihre innerste und eigenste Kraft aus sich herausleben. Es entstand ein Jugendmythos, der der Jugend die einzige Aufgabe zusprach, einfach jung zu sein. Die Schulgemeinde als jugendlicher Lebensgemeinschaft ohne Erwachsenenzwänge war fast schon sozialistisch organisiert. Schulgremien waren paritätisch von SchülerInnen und LehrerInnen besetzt, es gab Jugendgerichte, die von Jugendlichen geleitet wurden, LehrerInnen und SchülerInnen wurden als PartnerInnen gesehen usw.. Auf der anderen Seite wehte aber auch ein äußerst asketischer, hochgeistiger und autoritärer Wind: Menschen brauchen Führer, so v.a. Wyneken, doch nicht durch irgendeine Amtsautorität, sondern von sich aus und freiwillig gewählt: Die Kameraden wählen sich einen, den sie für berufen halten, der Lehrling wählt seinen Meister usw.. Wie dem auch sei, hier gab es einen Lebensraum, in dem die Jugend ein Medium besaß, innerhalb dessen sich „jugendliche Kräfte“ entwickeln konnten und in der alles besprochen werden konnte. Dies war schon eine enorme pädagogische Leistung für die PädagogInnen, da sie selbst ja zur Erwachsenenwelt gehörten und somit eine Menge Privilegien offen abgaben.

In der hieraus entstandenen ersten deutschen überregionalen SchülerInnenzeitung „der Anfang“ fanden demzufolge heiße Diskussionen statt, die insbesondere die bürgerliche Moral angriffen. Neben der repressiven Kleinfamilie, der moralistischen Kirche und dem rigiden Schulsystem stand besonders die bürgerliche Verdrängung der Sexualität immer wieder im Zentrum der Auseinandersetzung. Hier gab es ein Forum für Utopien und eine immerwährende Offenheit für viele Fragen, die sich die Jugend selbst stellte. Und das mit einer Vehemenz, die dazu führte, daß diese Zeitung bereits 1914 vom Reichstag verboten wurde. Doch der Gedanke lebte weiter und sollte sich in verschiedensten Foren multiplizieren.

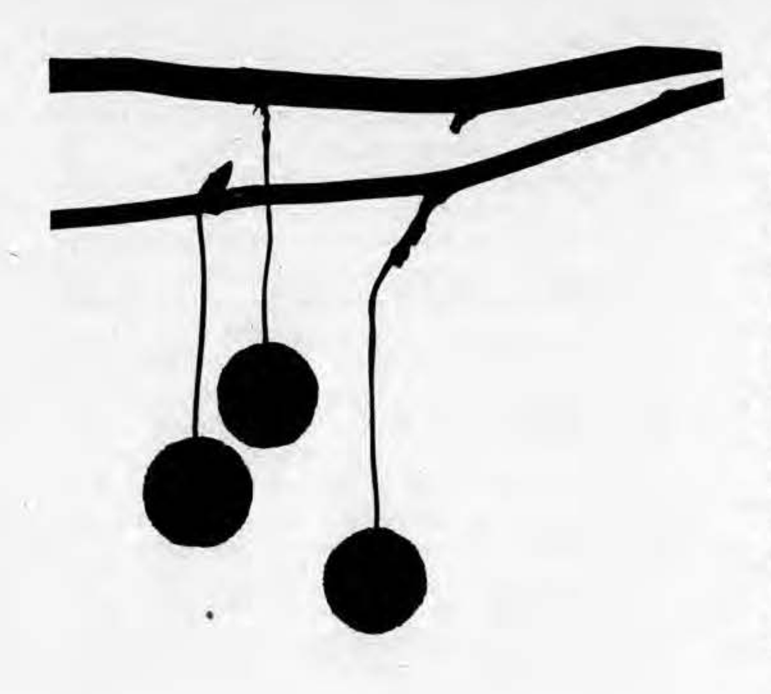
Einer der Herausgeber war der jugendliche Siegfried Bernfeld. In späteren Jahren organisierte dieser in seiner Wiener Studentenzeit „Sprechsäle“, in denen sich eine radikal-kritische (Gegen-)Öffentlichkeit etablierte. Neben diversen Comitées zu Gesellschafts- und Schulreformen verbreitete sich ein Diskussionsstand über ganz Österreich und dann Deutschland (in den Metropolen natürlich), der der Jugend einen eigenen Status zumaß mit eigenen Rechten und auch Pflichten. Dank der festen Verwurzelung mit dem linken jüdisch-intellektuellen Großbürgertum und der (noch) sozialistischen SPD setzten sich diverse Jugendfragen in fortschrittlichen Bereichen der Gesellschaft durch. Viele VertreterInnen der Frankfurter Schule z.B. entstammten dieser Bewegung (als SchülerInnen). Wie auch für diese ging der Weg für Bernfeld über eine wissenschaftliche Analyse, die den philosophischen Postulaten des Deutschen Idealismus, der absolutistischen Dominanz kirchlicher Einflüsse sowie vaterländischen Normen eine andere legitime Basis entgegen halten sollte. Nicht der Glaube und die Ideologie sollten Legitimation für Kinder- und Jugendarbeit sein, sondern eine überprüfbare Erkenntnis. Und wie für die „Kritische Theorie“ auch standen hierfür zwei große Strömungen bereit: die marxistische Empirie und der sozialistische Flügel der Psychoanalyse.

Bernfeld war immer schon Praktiker und so entstand als Folge seiner Erfahrungen (von Wickersdorf bis zu den Sprechsälen) das Kinderheim Baumgarten, in dem „verwahrloste“ Kinder beiderlei Geschlechts aufgenommen wurden. Dies war sein Ort der Praxis und der wissenschaftlichen Beobachtungen in den 20er Jahren. Wegen seiner Dokumentationen gilt Bernfeld als größter Vertreter der (marxistisch-)sozialistischen Psychoanalytischen Pädagogik. Und seine Bücher sind so reichhaltig an Erkenntnissen, daß diese besonders für die aktuelle geschichtliche Situation noch einige zentrale Impulse für Kinder- und Jugendarbeit enthalten. (Es lohnt sich, ihn im Original zu lesen!)

Sein Hauptinteresse in den späteren Jahren galt den klassenspezifischen Bedingungen in den Sozialisationsstadien von Kindern und Jugendlichen. Dabei lieferte die marxistische Empirie ein klares Instrumentarium, um die Bedingungen eines jeweiligen Milieus zu verstehen und die Psychoanalyse ein Modell, die geschlechtstypischen Notwendigkeiten „des Jungen“ überhaupt erst zu erkennen. Mit seinem Titel „die Neurose und ihr sozialer Ort“ wies Bernfeld darauf hin, daß sich die Ausprägung der Persönlichkeit zwischen zwei Polen bewegt: Einerseits sind es die vorgegebenen Strukturen der jeweiligen Bezugsgruppe und andererseits die inneren Notwendigkeiten des jeweiligen Entwicklungsstadiums. In unserem Zusammenhang ist Bernfelds Analyse über die Wechselwirkung von entstehender Geschlechtsidentität mit den familären Bedingungen der jeweiligen Klassenlage besonders interessant.

Und noch etwas Psychoanalysekritik?

Obwohl der klassische Ödipuskomplex (bzw. Elektrakomplex für Mädchen) nachgewiesenermaßen lediglich eine Erfindung von Freud darstellt, um seine Forschungsarbeit fortsetzen zu können, sind die enormen Gefühlswallungen dieser ersten langen Phase der Los-



lösung vom gleichgeschlechtlichen Elternteil gut beobachtbar. Mann schaue sich einmal den Wechsel der affektiven Orientierung von Jungen kurz vor Schuleintritt von der Mutter zum Vater an. Ab vielleicht 4 Jahren ist meistens eine Art „Vergötterung" des Vaters zu beobachten, die so manche Frau vor Ungerechtigkeit in den Boden versinken läßt. Denn obwohl sie in der Regel unseres gesellschaftlichen Alltags die gesamte Dreckarbeit der Erziehung erledigt hat, immer da war, wenn es was zu trösten gab und und und, scheint dies dem Jungen völlig egal zu sein: Papa ist der Held und wenn heute mal der Chef kocht schmeckt's endlich mal gut usw. usf..

Na gut, wieder zurück: Der junge Freud hatte öffentlich gemacht, daß viele seiner Patientinnen, die unter „Hysterie" litten, von ihrem Vater sexuell mißbraucht wurden oder worden sind. Und einer dieser aus dem Bürgertum stammenden Väter war ein guter Freund von Freud. Doch, da es Sexualität im Bürgertum ja sowieso nicht gab und Mißbrauch damit schon gar nicht, gerieten alle Hebel in Gang, um diesen Frevler zu stoppen. Einerseits aus Männnerbündelei mit seinem Freund und andererseits ganz zentral aus wissenschaftlichem Opportunismus heraus konstruierte Freud die Analyse, daß es sich bei den Mädchen „lediglich" um den verdrängten Wunsch nach sexueller Intimität mit dem Vater handelte, was dieser ihr natürlich verweigerte. Aus dieser inneren Zerrissenheit zwischen sexuellen Wünschen und moralischem Inzestverbot entstünde der Zustand der „Hysterie". Dies konnte Mann so gerade durchgehen lassen, doch von nun an unter strenger Kontrolle der wissenschaftlichen Arbeiten der Freudschen Psychoanalyse. (Denn es sei betont: Der Druck auf Freud durch seine „pathologischen" Kollegen war schon enorm groß!) Trotz dieser und vieler weiterer Unrühmlichkeiten der Psychoanalyse (man denke an die feigen und opportunistischen Machenschaften der nicht emigrierten PsychoanalytikerInnen wie Schulz-Hencke während des Nazi-Regimes!!) gibt dieses Paradigma dennoch einiges her! (Vgl. z.B. die feministischen Psychoanalytikerinnen Chodorow und Fast oder die kritische Männerforschung wie Schnack/Neutzling und Böhnisch/Winter.)

Im Alter von ca. 4-7 Jahren kristallisiert sich erstmalig so etwas wie eine Geschlechtsidentität heraus. Diese „passiert" über die emotionale Loslösung vom gegengeschlechtlichen (für den Jungen also die Mutter) und der Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil (also dem Vater). Doch bis es dazu kommen kann, muß der Junge einige heftige Krisen überwinden. Zunächst wird dem Jungen bewußt, daß seine Mutter anders ist als er selbst. Dabei fällt ihm immer deutlicher auf, daß die Gesellschaft auf einer Geschlechterpolarität beruht, die Frauen einen geringeren Status zuweist als den Männern. Er selbst kann sich der Mutter also nur von der männlichen Seite nähern, denn, und das wird immer sicherer, er muß Mann werden. Dies bedeutet also, das warme Nest der Mutter zu verlassen und sich auf die Seite des Vaters zu schlagen, über den er viel weniger weiß, von dem er viel weniger direkt erleben konnte (Vater arbeitet i.d.R. ja und ist selten da -Mystifizierung der äußeren großen weiten Welt des Vaters usw.). Hierbei erscheint es ihm aber, daß der Vater ein immerwährender Konkurrent bei der Bestrebung um die emotionale Nähe der Mutter darstellt. Diese ambivalente Situation läßt ihm in der Regel nur den Ausweg der absoluten Identifikation mit dem Vater offen. Verbunden mit der Erkenntnis, daß er aber immer noch machtloser ist als die statusschwächere Mutter, liegt es sehr nahe, mit irgendwelchen Abwehrmechanismen darauf zu reagieren. Allen voran steht die Abwertung des „Weiblichen" und die Idealisierung des „Männlichen".

Doch der Auslöser dieser psychischen Berg- und Talfahrt ist nicht irgendein Körperteil-Neid oder eine minderwertigere Sexualität wie das viele klassische PsychoanalytikerInnen behaupten. Vielmehr betont Fast, daß allem voran die schlichte Erkenntnis (bei sowohl Jungen, als auch Mädchen)steht, daß sie nicht mehr alles werden können. Noch kurz zuvor stellte sich der Junge vor, wie es dann wohl ist, wenn er erst mal Mutter mit eigenen Kindern ist. Auch das Mädchen möchte gerne Boxer, Busfahrer oder auch Lehrerin werden. Doch irgendwann wird jedem Kind schlagartig klar, daß er/sie nicht einfach zwischen Mann-sein und Frau-sein wählen kann. Vielmehr wird der Junge auf die Schiene Mann-werden und das Mädchen auf die Schiene Frau-werden gesetzt (patriarchale geschlechtliche Dichotomie). Das Schreckliche für Kinder ist in diesem Moment die Erkenntnis, daß sie „unvollkommen" sind. Der Junge kann und darf nicht Mama werden und das Mädchen kann und darf nicht die Position von Jungen und Männern einnehmen. Und das hat sie und das hat auch er schon längst bemerkt: Mama und Papa haben irgendwie nicht die gleichen Arten, nicht die gleichen Aufgaben. Kinder merken sogar dieses (manchmal nur sehr dünne) geschlechtstypische Ungleichgewicht (Macht, Dominanzverschiebungen in den unterschiedlichen Bereichen: „große" Entscheidungen beim Mann und wenn's um die Kinder geht bei der Frau usw.).

Und so wird der Phallus eher als gesellschaftliches Machtsymbol gedeutet, denn als „männliches Zauberschwert". (Zu detaillierteren Ausführungen vgl. „Kleine Helden in Not" und Irene Fast.) Was hier aber wichtig ist, sind die starken affektiven Bindungen an Mutter und Vater, die durch die angedeutete Situation höchst wechselhaft sein kann und deshalb große Wir-

ren in der Psyche des Jungen verursachen kann. Dies alles gilt so nur für die bürgerlichen Gesellschaften mit Kleinfamilie, klarer Geschlechtstrennung und patriarchaler Geschlechtshierarchie mit männlicher Hegemonie und kapitalistischer Wirtschaftsweise. Wie dies in egalitären oder „echten" sozialistischen Gesellschaften aussehen würde, bliebe noch zu erforschen.
So und nachdem die politischen, psychologischen und pädagogischen Bezüge von Bernfelds Kinder- und Jugendarbeit angedeutet sind, komme ich zur zentralen Frage dieses Artikels:

Und was hat uns der Bernfeld für heutige Jugendarbeit zu sagen?

Auch wenn wir keine Klassengesellschaft im rein marxistischen Sinne mehr „aufweisen" können, so sind doch Rudimente von Klassenbewußtsein, schichttypische Sozialisationsbedingungen usw. zu bemerken. Die Abhängigkeit von den sozialen Bedingungen wird zwar selten geleugnet, doch mit dem Verweis auf Individualisierung, Pluralisierung der Lebensformen, Entstandardisierung von Lebensläufen etc. werden soziale Folgen der Arbeitsbedingungen und Milieus auf die Randphänomene einzelner Gruppen reduziert. Und viele „geschlechts-emanzipierende" Menschen vergessen diese sozialen Ungleichheiten, da ja die Geschlechtshierarchie alle Schichten durchzieht.
Doch spätestens seit Sozialabbau, Rezession, steigender Massenarbeitslosigkeit dürfte allen klar geworden sein, daß die alten Ungleichheitsstrukturen sich lediglich modernisiert haben. Da sogar die Zahlen dieses berichten, wird eben jenes sogar von konservativen SoziologInnen betont. Es handelt sich in den meisten Staaten der Welt nach wie vor um ökonomische Ungleichheitssysteme. Neben Lohnsektorausbeutung, Rassismus, Nationalismus, Patriarchat, Behindertenfeindlichkeit, Heterozentrismus sind unzählige Unterdrückungsmechanismen gleicher Wertung zu benennen, die jedoch äußerst geschickt gebrochen sind. Wenn ich mich mit den Bedingungen identifiziere und der gesicherten Mittelschicht zurechnen darf, kann ich ein sehr bequemes Leben führen und Unterdrückung kaum bis gar nicht erfahren. Und andererseits: Eine statushöhere Frau in der Produktion irgendeiner Firma kann einem Arbeiter gegenüber eine Menge Macht ausüben, doch an einer Stelle kann dieser Mann endlich wieder auftrumpfen: seine sexistische Macht als Mann.
Für die Säule der milieu-typischen Bedingungen von Jungensozialisation hat Bernfeld Jahre seiner Arbeit aufgebracht: Er konnte beobachten, daß Arbeiterjungen und Jungen aus dem Bürgertum zwar den gleichen innerpsychischen Wirren in der ödipalen Situation unterworfen sind, doch daß sich die Art, wie sie damit umgehen, höchst unterschiedlich gestaltet: Während Jungen aus dem Bürgertum gezwungen sind, ihre inneren Affekte verinnerlicht auszuleben, können Arbeiterjungen diese in Form von Aggression, Obzönitäten, Kriminalität usw. ausagieren. Der bürgerlichen Moral ist es zuzuschreiben, daß „deren" Jungen alles mit sich allein ausmachen (müssen) und das auch noch am Ort der Schmach: zu Hause bei Vater und Mutter. Diese Verarbeitung darf in der bürgerlichen Familie natürlich nicht offen geschehen. So gibt es niemanden, mit dem er sich austauschen könnte. So bleiben Autoaggression, Kreativität, hohe Geistigkeit usw. als „ganz normale" Verarbeitungsmöglichkeiten.

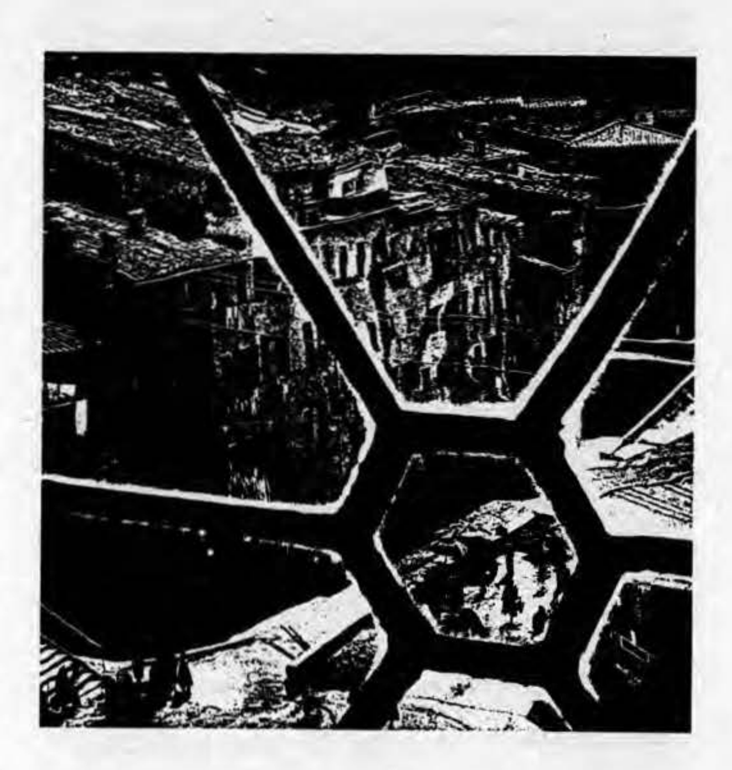
Dagegen bieten die Lebensbedingungen von Arbeiterjungen mit früherer finanziellen Autonomie (in der Lehre gibt's Geld, in der Schule nicht) verbunden mit der Eingebundenheit in Männergruppen (am Arbeitsplatz/Lehrstelle und im Wirtshaus) äußere Rahmen des Ausagierens an, ja, es wird für die Initiation in die Männerwelt sogar verlangt. Der intellektualisierten Art der bürgerlichen steht also die ritualisierte der arbeitenden Jugend gegenüber. Beide handeln neurotisch, doch in verschiedenen Modi. Wenn ein Pädagoge nun auf einen Jungen trifft, könnte er je nach eigenen Vorlieben und eigenen Jungenerfahrungen von dem einen mehr abgestoßen sein (und ihn auch mehr verurteilen) als dem anderen. Die Geschichte hat gezeigt, daß pädagogische Belehrung sich mehr mit Schutz und Kontrolle von ArbeiterInnenjungen beschäftigte, während die bürgerlichen eher zur Hochgeistigkeit, Moral und Verantwortung gedrillt worden (sind).
Diese Stereotypisierung auf bürgerliche und proletarische Klasse ist so heute sicher nicht mehr gültig. Doch die Perspektive, daß ich mir genaustens anschauen muß, woher ein Junge sozial stammt, ist fast schon eine Binsenweisheit. Aber wieviel PädagogInnen vergessen, daß sie selbst nicht einfach im luftlee(h)ren Raum schweben, sondern selbst einer sozialen Gruppe angehören und aus einer kommen? Wir kommen oftmals mit unseren schönen, wohldiskutierten Meinungen daher und versuchen unserem Klientel eine bessere Existenz zu ermöglichen. Oder mit dem (marxistischen) Medienpädagogen Dröge gesprochen: wir haben immer ein anderes gesellschaftliches Interesse als „unsere" Jugendlichen und müssen uns dieses vertraut machen. Wir sitzen eben nicht im gleichen Boot, sondern haben lediglich eine mehr oder weniger gemeinsame (pädagogische) Situation mit unterschiedlicher Interessenorganisation (zur Bedürfnisbefriedigung). Oder noch genauer formuliert befinden wir uns auf einem unterschiedlichen Bedürfnisniveau, das stets gesellschaftlich produziert und auf die jeweilige Interessensgruppe orientiert ist.



Praktisch bedeutet dies, daß ich mir als Pädagoge stets bewußt machen muß, unter welchen Bedingungen sich die jeweilige Männlichkeit „meiner" Jungen herstellt. Auch wenn sich jeder grundsätzlich immer im dialektischen Verhältnis von objektiver Lage seiner Lebensumstände und subjektiver Verantwortung in jeder Situation seines Lebens bewegt, so sind die Veränderungsmöglichkeiten hin zu einem sozial verantwortungsvollen Handeln doch höchst unterschiedlich. Und darauf muß ich höchst persönlich eingehen, wenn ich nicht eine reine Benimmschule für „p.c. Jungen" aufmachen will. Viele tun einfach so, als biete man einfach eine Menge Gegenerfahrungen zum sexistischen Alltag und erkläre, wie es sich mit dem Mann-sein verhält und schon ändert sich was, wenn auch nicht viel. Die meisten „freien" pädagogischen Angebote sind aber schon so ausgeschrieben, daß nur Mittelschichtsjungen daran teilnehmen werden (und können), die meisten Angebote für die unteren Schichten finden erst statt, wenn der Junge in den Brunnen gefallen ist (Drogen, Gewalt, Rechtsextremismus usw.).
Eine revolutionäre Pädagogik hingegen (ich weiß, sowas sagt man nicht) muß meiner Ansicht nach eine Menge Verständnis für die jeweilige soziale Lage entwickeln, eine eigene Position darstellen, aber die Jungen auch sich selbst entwickeln lassen. Das erfordert z.B. sehr viel Geduld, wenn ich sehe, daß genau dieselben Jungen, die ich so lernfähig innerhalb meiner Jungengruppe erlebte, in einer anderen beliebigen sozialen Situation den absoluten Macker rauskehren und sich womöglich noch mit ihrer Jungengruppe schmücken. Ich habe einige Pädagogen erlebt, die solche Jungen dann völlig links liegen ließen. Doch ihr soziales Feld stellt Forderungen und die männliche Rolle aufzugeben, heißt Sicherheit zu verlieren. Und wie lange haben wir gebraucht, um uns zu verändern?

Und weiter?

Diese soziale Grenze der Erziehung (Bernfeld) ist auch in den anderen sozialen Bedingungen der Jungen wiederzufinden. So dürften sich z.B. die Veränderungsmöglichkeiten eines Kurden, der die faschistische Türkei erlebte, deutlich von denen eines Bauern in Deutschland unterscheiden oder denen eines jugoslawischen Bürgerkriegsflüchtling von denen eines kleinstädtischen Mittelschichtsjungen in Einbeck. Wieviel ihrer pädagogischen Erfahrungen innerhalb unserer Angebote sind übertragbar?
Was dies im Einzelfall für pädagogische Folgerungen nach sich zieht, weiß ich auch nicht. Vielleicht einfach nur stetige positive Alternativerfahrungen, die an ihrer Lebensrealität authentisch und ehrlich anknüpfen und immerwährende einfühlsame Konfrontation gemischt mit einer Authentizität von mir als Pädagogen. Die bedeutete jedoch selbstredend, daß ich meine Schwierigkeiten mit Mann-Sein, Sexismus, Dominanz usw. auch für die Jungen zur Disposition stelle.
Doch hier beginnt nach Bernfeld die zweite Grenze der Erziehung: Wenn ich als Pädagoge mit einem Jungen arbeiten will, dann stehen mir zwei Kinder gegenüber: der „zu erziehende" Junge und der Junge in mir selbst. Und wenn ich noch meine berufliche Rolle hinzuziehe, also all die Bildern und Erwartungen, die ich von mir



bzw. an mich habe, dann habe ich es also mit drei Personen zu tun. Bernfeld betont, daß wir immer mit einer Menge Verletzungen und nicht erfüllten Bedürfnissen und Wünschen aus unserer Jungensozialisation heraustreten. Damit ist eigentlich schon vorprogrammiert, daß wir eine Menge unserer Sehnsüchte in genau diesen (unbekannten) Jungen hineinprojizieren. Ob wir ihm ein besserer Vater sein wollen oder unsere Jungenhaftigkeit nochmals erleben wollen, sind dabei vergleichsweise „leichte" Phänomene. In jedem Fall gehen wir starke affektive Bindungen mit Jungen ein, die so erst mal auch sehr gut sind. In neueren Ansätzen wird oftmals betont, daß der Pädagoge eine Art Ersatz-Vater für Jungen darstellt, mit dem all der Scheiß aus der Familie nochmals abgearbeitet werden kann (Wiederholungszwang). Doch ich brauche ein hohes Maß an Selbst-Kenntnis dafür. Na ja, Männergruppen und Supervision habe ich ja bereits gefordert.

Nur ein paar Praxis-Vorschläge für Jungenarbeit

Allem voran steht also für mich die Selbst-Erkenntnis des Pädagogen und die Transparenz meiner pädagogischen und politischen Zielrichtung. Dann finde ich es wichtig, Angebote für Jungen stets im Team zu gestalten. Dabei steht nicht die Ausgefeiltheit eines Konzeptes im Zentrum der Planung, sondern die schlichte Frage: Was wollen wir erreichen und warum?
Eine pädagogische Maßnahme mit Jungen ist meiner Ansicht nach dann vielversprechend, wenn sie an den Lebensalltag der Jungen authentisch anknüpfen kann (z.B. das begleiten, was sie sowieso tun), ich mich ehrlich ihnen gegenüber (in gewissem Rahmen) öffne und alle Sinne der Erfahrung innerhalb des Angebots gleichermaßen angesprochen werden (können). Also nicht bloßes Erlebnis z.B. der Kraft und Kreativität oder rein rationale Auseinandersetzung, sondern ganzheitliche Lernschritte über Erlebnis, gemeinsame Re-

flexion und experimenteller Übertrag auf die Lebenssituation(en) der Jungen!
D.h. ich muß Jungen bei dem, was sie tun, ernst nehmen und ihr jeweiliges Bedürfnisniveau nicht moralisch oder politisch bewerten (z.B. muß ich mich auf Computer, Fußball, Kickern usw. in gewissem Rahmen einlassen). Erst nach einer menschlichen Annahme (auch bei ätzenden Verhaltensweisen vieler Jungen) kann ich beginnen, sie mit ihrer eigenen sozialen Verantwortung für sich und andere -aber besonders im Geschlechterverhältnis- einfühlsam zu konfrontieren.
Dabei kann ich an Begeisterungsmomente der Jungen ansetzen, um dann zu einer inhaltlichen und relevanten Auseinandersetzung zu gelangen. Dies geht z.B. mit einem Video-Film: Wenn Jungen ihre soziale Realität mit dem Medium Video einmal darstellen wollen, müssen sie einerseits einen kooperativen Gruppenfindungsprozeß bewältigen, sich Gedanken machen, was für sie zentral ist und letzlich Teile ihres Selbst darstellen. In vielen Projekten hat sich gezeigt, daß Jungen über das konzentrierende Auge der Videokamera ein gutes Stück Selbst-Exploration, sozialer Artikulation, öffentlichem Diskurs mit anderen Jugendlichen und Übernahme von sozialer Verantwortung für Teilbereiche sozialer Realität offenbaren konnten. Neben dem Anstieg von kommunikativer Kompetenz in sozialen Situationen und einer Möglichkeit für uns Erwachsene, ein Stück ihrer Realität kennenzulernen, stellt eine solche Erfahrung oftmals einen Einstieg in solidarisches Denken dar. Negt/Kluge nennen dies exemplarisches Lernen, das bei Förderung der soziologischen Phantasie durch die PädagogInnen auch auf weitere Bereiche ihres Alltags übertragen werden kann. Aber das nur als ein Beispiel.
Bernfeld betonte, daß alle politische Analyse und alle psychoanalytische Kenntnis und alles „beherrschen" von Methoden lediglich der Selbstreflexion der PädagogInnen dienen kann. Die Erziehung hingegen geschieht nur durch Liebe für die „Zöglinge". Auch wenn das pathetisch und veraltet anmutet, so glaube ich doch, <u>daß innerhalb der pädagogischen Situationen vor allem mein Grad der Akzeptanz, der menschlichen Wärme, der ehrlichen Annahme der Junge entscheidend ist für ein Gelingen von Jungenarbeit.</u>

Fazit

Na ja, jetzt bin ich so schön ins schreiben gekommen und hab mal alles so abgelassen, was ich auch nicht so richtig hinbekomme. Aber mir hat der alte Bernfeld einigen Mut gegeben es mit diesen „Kotzbrocken" von Jungen einmal ernster zu probieren. Und immer wenn ich mal wieder völlig genervt von Jungen und Männern bin, frage ich mich, ob ich mich nicht genau über das aufrege, was ich schon so manches Mal an mir entdecke.
Es ließen sich noch unendlich viele Aspekte diskutieren und analysieren, doch wichtig ist für mich, daß wir Männer endlich anfangen, uns um diejenigen Belange zu kümmern, die Generationen von Männern immer wieder vernachlässigen: Veränderung der Unterdrükkung von Frauen (und Männern) durch uns Männer. Und dies beginnt bei einer Veränderung bei uns selbst und kann sich in einer antisexistischen oder profeministischen Jungenarbeit gesellschaftlich niederschlagen.

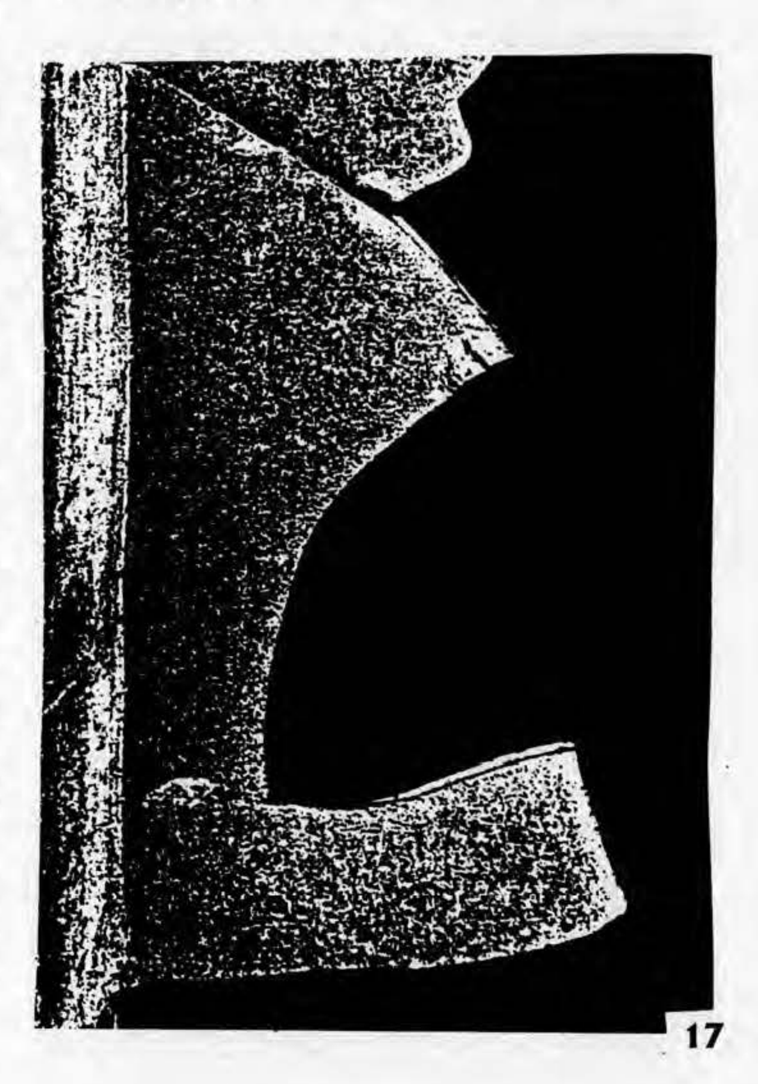
Oisels Papa aus Gö

An Anmerkungen, Kritiken, Weiterführungen und Austausch wäre ich sehr interessiert - ob über Artikel oder direkt an:

<u>Kontakt:</u>
AK für Ökologie und Pädagogik e.V.
BildungsWerkstatt für Medien- und Umweltdidaktik
c/o Olaf Jantz, Springstr. 14, 37077 Göttingen

<u>Literatur, die mir besoders gut gefallen hat:</u>

BERNFELD, SIEGFRIED: Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. Leipzig/Wien/Zürich 1925.
BÖHNISCH, LOTHAR/WINTER, REINHARD, : Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim/München 1994.
FAST, IRENE: Von der Einheit zur Differenz. Psychoanalyse der Geschlechterdifferenz. Berlin/Heidelberg 1991.
FÜCHTNER, HANS: Psychoanalytische Pädagogik als kritische Pädagogik. In: **MUCK, MARIO/TRESCHER, HANS-GEORG (Hsrg.):** Grundlagen der Psychoanalytischen Pädagogik. Mainz 1994.
MÜLLER, BURKHARD: Gesellschaft und soziale Bedingungen:. Die Bedeutung des "sozialen Orts" für die Psychoanalytische Pädagogik. In: **MUCK, MARIO/TRESCHER, HANS-GEORG (Hsrg.):** Grundlagen der psychoanalytischen Pädagogik. Mainz 1994.
OTTEMEIER-GLÜCKS, FRANZ-GERD/SWOBODA, RUDI, : Jungenarbeit. In: **HVHS FRILLE (Hsrg.):** Parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit - Abschlußbericht des Modellprojektes "Was Hänschen nicht lernt .. verändert Clara nimmer mehr!". Geschlechtsspezifische Bildungsarbeit für Jungen und Mädchen. HVHS Frille Eigenherausgabe 1988, S.60-118.
SCHELL, FRED: Aktive Medienarbeit mit Jugendlichen. Theorie und Praxis. Opladen 1989.
SCHNACK, DIETER/NEUTZLING, RAINER, : Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek 1990.
SYSKA, A.: Wie werde ich ein (richtiger) Mann! 1991 Zeitschrift: Sozial Extra Nr.9, S.9.
SYSKA, A.: Bewußte Jungenarbeit mit Hilfe der Oral-History-Methode. Zeitschrift: Außerschulische Bildung 1988 Nr.4, S.383-385.
WINTER, REINHARD/WILLEMS, HORST (Hsrg.): Was fehlt sind Männer! Ansätze praktischer Jungen- und Männerarbeit. Schwäbisch Gmünd/Tübingen 1991.



Andreas Zieske

Nirgends und überall

Auf der Suche nach dem neuen, positiven Männerbild

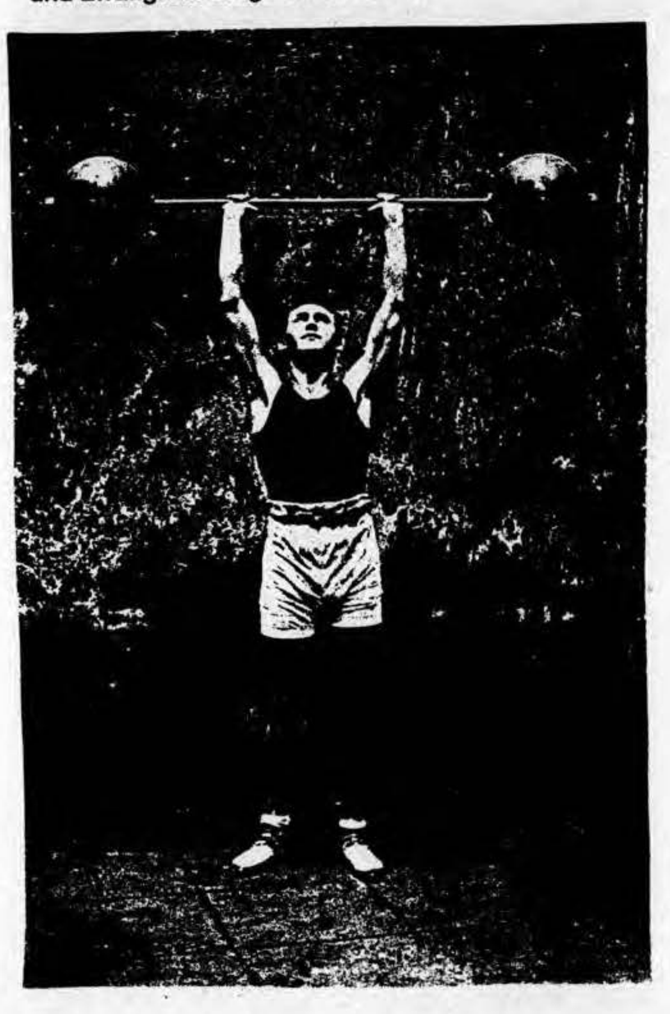
Jungen lernen, wie sie nicht sein dürfen: nicht schwach, nicht gefühlvoll, nicht hilflos, nicht „weiblich". Am Ende steht ein Mann, der weiß, wie er nicht sein und was er nicht tun darf - ein Mann, der nicht weiß, was ein Mann und Männlichkeit überhaupt ist. Dieser Mann erscheint in seinem Inneren leer, einsam, unentwickelt, unwissend. Nichts läge näher, als daß sich dieser Mann endlich auf den Weg macht nach dem zu suchen, was er eigentlich ja schon ist. --

Schon in dieser Formulierung wird die Absurdität deutlich: zu suchen, was mann eigentlich schon ist... Dieser „Nicht-Nicht-Mann", der für die Jungensozialisation typisch zu sein scheint, erlangt seine Identität nur durch doppelte Negation und in einer Jungenarbeit wird - dem folgend - häufig nach dem positiven Bild von Männlichkeit gefragt, denn: wie sollen wir die „Leere" der doppelten Negation bei den Jungen füllen, wenn wir kein entsprechend positives Männerbild haben?!

Wenn es um Erziehungsziele patriarchatskritischer Jungenarbeit, um unser Männer- und Menschenbild geht, ist die Frage nach dem positiven Männerbild notwendig und sinnvoll. Doch als Zwischenton klingt bei vielen Fragern und Fragerinnen die Skepsis mit, daß die Jungenarbeiter zu keiner Antwort fähig sein könnten, da sie schließlich selbst noch auf der Suche und noch nicht fündig geworden sind. Es wird angenommen, daß es da irgendwo in dieser Welt eine eindeutige Bestimmung gibt, ein „Wesen des Mannes" sozusagen, das mann den Jungen anbieten muß.

Ich habe dazu zwei zentrale Thesen:

1) Es gibt keine Identitätsbildung durch doppelte Negation, es ist unmöglich, sich nur als Nicht-Nicht-Mann zu definieren. In jeder Botschaft der Gesellschaft, wie mann nicht sein soll, steckt auch die Andeutung dessen, wie mann sein soll. Wenn man Jungen fragt, was sie sich unter Mann-Sein vorstellen, erhält man durchaus Antworten. Stark, mutig, schön, ehrlich, intelligent, aber auch zärtlich, liebevoll. Jungen wissen sogar häufig, wie vielvältig ihr Verhaltensrepertoire ist, aber sie wissen eben auch sehr genau, wann sie welches Verhalten tunlichst unterlassen müssen, um ihre Ziele zu erreichen. Meiner Meinung nach ist es weniger die Frage, ob Jungen überhaupt positive Vorstellungen vom Mann-Sein haben (die haben sie nachweislich), sondern eher warum diese Vorstellungen unrealistisch, überzogen und überfordernd sind oder warum sie oft rigide und zwanghaft umgesetzt werden.



Es spielt natürlich eine sehr große Rolle, daß die Erziehung von Jungen in dieser Gesellschaft fast ausschließlich in den Händen von Frauen liegt. In der ersten Phase menschlicher Entwicklung erfahren Jungen und Mädchen nach welchen Regeln der intime, der private Bereich organisiert ist, welche Fähigkeiten gefordert sind und welche Entwicklungsmöglichkeiten er bietet. Dieser Bereich wird von Frauen dominiert und damit auch den Frauen zugeschrieben. Gleichzeitig beginnt ein Erahnen, daß es über diesen Bereich hinaus noch einen öffentlichen Bereich gibt, den es auch zu erforschen, zu erfahren gilt. Gleichzeitig findet eine unentwirrbare Verknüpfung von Lebensbereichen und Geschlechtsrollen statt. Ich stelle mir das so vor: Will ein Junge oder ein Mädchen etwas über den privaten Bereich erfahren, so wird

er/sie sich meist an einer Frau (und auch meist an einem lebenden Beispiel) orientieren müssen, will er/sie etwas über das Leben von Frauen erfahren, so wird er/sie dies vor allem im privaten Bereich tun. Jungen lernen in diesem Bereich, in dieser Phase meist schon, daß es von ihnen nicht unbedingt erwartet wird, daß sie sich sonderlich um diesen Bereich kümmern, ja sollte ihr Interesse bestimmte Grenzen überschreiten, können sie sogar mit Ablehnung rechnen.
Mädchen und Jungen ist aber hier schon klar, daß es eben auch noch den anderen Lebensbereich gibt. Informationen über diesen Bereich werden (ab einem bestimmten Entwicklungsstand) gierig aufgenommen. Auch hier ist wieder die Geschlechtsrolle unentwirrbar mit der Bereichszuständigkeit verknüpft. Wenn Männer im Rahmen der Erziehung auftauchen (der Freizeit-Vater, der Erzieher, der Grundschullehrer etc.), dann werden sie von den Kids umlagert, bestaunt, in Beschlag genommen. In der Hoffnung, etwas über den großen öffentlichen Bereich des Lebens zu erfahren. Jungen wollen das umsomehr, als daß sie schon ahnen, daß dies einmal ihr Lebensbereich wird und da dieser Mann ja auch ihr eigenes geschlechtliches Vorbild ist. Mädchen versuchen auch, sich in diesen Bereich hineinzuentwickeln, sie werden dabei aber zunehmend behindert, ihnen wird die Zugangsberechtigung verwehrt, sie werden nicht sonderlich dabei unterstützt.
Festzustellen bleibt, Jungen (und Mädchen) erfahren, wie Männer sein sollen, können, bzw. nach welchen Regeln der öffentliche Lebensbereich organisiert ist. Diese Erfahrungen sind aber oft nicht mehr am „lebenden Beispiel“ zu machen, da die Männer fehlen. Deshalb ist dieser Teil der Erziehung „öffentlich“, d.h. er wird zu einem großen Teil über gesellschaftliche Medien, über die Vorstellungen von Frauen, wie Männer sein sollen, über Erzählungen, Mythen, Ideologien vermittelt. Insofern ist die Erziehung von Jungen zu Männern eine öffentliche.
Solchermaßen „vermittelte“ Erfahrungen sind denn auch überzogen, idealisiert, überfordernd. Jungen haben deshalb ein Männlichkeitsbild, das beim Versuch, es zu erreichen, jeden Mann scheitern läßt. Es fordert jedoch Jungen wie Männer immer wieder dazu heraus, es noch einmal zu versuchen - ein für diese leistungsorientierte Gesellschaft sehr funktionales Prinzip.

2) Es gibt bei den Jungen/Männern keine Leere, kein nichtvorhandenes positives Männerbild, das gefüllt werden müßte. Es gibt vielmehr ungesunde, unrealistische, rigide, neurotische „unmenschliche“ Vorstellungen von Männlichkeit, die verändert, relativiert werden müssen. Es geht daraus folgend auch nicht darum, ein gänzlich neues, ein gänzlich positives Männerbild zu entwickeln.

Ich habe mir überlegt, was denn für mich ein positives Männerbild sein könnte. Dabei fiel mir zunächst auf, daß der Begriff der doppelten Negation bei mir zunächst ein Bild entwirft, in dem der Mann quasi innerlich unbestimmt, leer bleibt und nur in Beziehung zu dem, was er nicht ist, definiert wird. Es ist also ein bloß negatives Bild. In diesem Gedankengang erscheint es logisch, unter einem positiven Männerbild etwas zu verstehen, das wertfrei ist. Irgendetwas, das die negative Leere positiv füllen kann. Ein solches Verständnis macht Bücher wie den „Eisenhans“ möglich, wo Männer endlich mal keinen vor den Latz bekommen, sondern gesagt bekommen, was ihr „Wesen“ ist. Wenn der Mann aber gar nicht „leer“ ist, dann ist diese Entwicklung eines positiven Männerbildes nur das Ersetzen eines Bildes durch ein anderes - ohne zu diskutieren, warum das eine nun besser als das andere sein soll (das ist ja dann auch gar nicht die Frage).
Was heißt es für mich in meiner Arbeit, den Jungen ein positives Männerbild zu vermitteln? Was ist für mich ein positives, ein „vorbildliches“ Männerverhalten? Für mich ist es Ziel, das überzogene Männlichkeitsbild der Jungen aufzuweichen, zu erschüttern, flexibler zu machen. Das heißt, ihnen die Widersprüchlichkeiten männlichen Lebens deutlich zu machen und ihnen Möglichkeiten zu zeigen, damit (sozialverträglich) umgehen zu können. Vorbildliche Männer sind für mich Menschen, die den Jungen über ihre Brüche,



über ihre Schwierigkeiten, über ihr Scheitern erzählen können und trotzdem ein „positives“ Selbstbild haben. Männer, die trotz der Widersprüche ihres Lebens ihren Grundsätzen gegenüber ver“antwortlich“ geblieben sind, die trotz der Rollenvorgaben der gesellschaftlichen Anforderungen bemüht sind partnerschaftlich zu leben und dieses Bemühen zu reflektieren.

Es ist also gar nicht nötig, ein neues, glänzendes (oder bionaturfarbenes) Männerbild zu entwickeln, sondern seine Bruchstücke liegen vor unserer Nase. Das positive Männerbild liegt in den verarbeiteten Brüchen, Niederlagen, Narben, Höhenflügen und Abstürzen männlichen Lebens.



Anmerkung zum Dissens- Text „Über die Bedeutung von Jungengruppen“

„Wir fanden den folgenden Text nicht so toll, haben ihn aber trotzdem abgedruckt, weil ...“ So oder ähnlich beginnen viele Anmerkungen in unseren allseits geliebten und gelesenen Szenezeitungen. Der Männerrundbrief verabscheut solche Einleitungen, und ist natürlich ganz anders. Obwohl ...
Zunäxt haben wir nach der Lektüre des Textes bzw. der Diskussion über denseben entschieden, diesen nicht abzudrucken. So verspürten wir Unbehagen über die sehr verkürzte psychoanalytische Darstellung der „allmächtigen,... mit Ambivalenz behafteten Mutter“. Diese rein psychoanalytische Darstellung schreibt die alleinige Verantwortung , die „Schuld“ für „Fehler“ der Mutter zu. Das blendet gesellschaftliche Bedingungen ebenso aus, wie die Tatsache, daß es andere Konstellationen als nur genau die Mutter- Kind Beziehung gibt. In der Form wie im Text dargestellt ist uns das an dem Punkt zu einseitig und festgeschrieben. Das der Text dennoch hier zu lesen ist, liegt daran, daß einige Redaktionsmitglieder doch fasziniert waren, von dem Phänomen der peer-groups. Also trafen wir uns nochmal, um über (Jungen) peer groups zu reden, und vielleicht einen eigenen Text zu schreiben. Zu reden und diskutieren hatten wir viel, aber halt nur über persönliche Erfahrungen mit bzw. Thesen zu peer groups.
Zwar waren wir in unserer Jugend nie so richtig Teil einer solchen (zu viel Angst vor den Mutproben etc., trotzdem hatte sie auch für uns eine Bedeutung, einfach dadurch, daß wir gerne dazugehört hätten. Daher kam uns der Gedanke, daß Jungencliquen einfach (fast) alle betreffen, Jungen, die dazugehören, welche die das nicht tun, und Mädchen auch, eben durch die Abgrenzung bzw. Grenzüberschreitungen der Jungs.
Dann fragten wir uns warum die peergroups in denen Jungen sind offenbar nur als reine Jungengruppen existieren. Jungen haben ein Bild von Männlichkeit, was wohl teilweise von „Medienmännern“, teilweise vom Hörensagen und vielleicht auch einen Teil von real in ihrem Umfeld lebenden Männern (Vätern) geprägt und beeinflußt ist. Jungen wollen männlich sein, vielleicht auch nur, weil sie älter bzw erwachsen sein wollen, und dafür meinen Männlichkeit zeigen und beweisen zu müssen. Allein kann ein Junge seine männlichen Ideale von Durchsetzungsvermögen, Stärke, Sicherheit und Unerschrockenheit nicht realisieren, ist er doch dann auf seine Unsicherheiten und Ängste zurückgeworfen. Die Gruppe nun, vermittelt ein Gefühl von Stärke und dem ganzen Kram. Dieses Gefühl können sie nun aber für sich nur als Männlichkeit interpretieren, wenn keine Mädchen dazugehören, sonst wären die ja auch männlich.

Über die Bedeutung von Jungengruppen

Stephan Höyng, DISSENS e.V.

Jungen erhalten früh den Raum, sich mit anderen zusammen zu tun, mit Beginn der Schulzeit erhalten sie einen erheblich erweiterten Aktionsradius (besonders im Vergleich zu den behüteten, weil gefährdeten Mädchen). Meiner Meinung nach ist die peer-group für heranwachsende Jungen von großer Bedeutung. Ihre peer-groups sind fast ausschließlich Jungengruppen. Die Gruppe, die Freunde, die Gang hat für sie mehrere wichtige Funktionen:

- Jungengruppen sind zentral für die Herausbildung der ´männlichen Identität´. In der eben beschriebenen Organisation der frühen Kindheit erkennt der Junge seine geschlechtliche Verortung in dieser Gesellschaft nur aufgrund von Negation: Ich bin der, der keine Frau, kein Nicht-Mann ist (Männer, so spüren sie, sind die Mächtigen, aber sie erleben sie ja fast nie). Diese Nicht-Nicht-Mann-Identität hat keinen wirklichen Inhalt[1] .Die Gruppe hilft, sie auszufüllen. Das ist wichtig, denn in unserer Gesellschaft ist die geschlechtliche Identität zentral für die Herausbildung einer Identität.

- Die Gruppe ermöglicht dem Jungen eine Abgrenzung und Ablösung von der allmächtigen und ohnmächtigen, der mit Ambivalenz behafteten Mutter. Indem sie den Blick auf die stärkeren Männer richten, müssen sie ihre Abhängigkeit von der Mutter nicht wahmehmen, können sie beiseite schieben. Sie können eine Erinnerung an die totale Abhängigkeit der frühen Kindheit vermeiden. Ein Rückfall in die Verschlingung der Abhängigkeit aber bedroht Jungen dann umsomehr in ihrer in der Gruppe aufgebauten ´Männlichkeit´.

- Die Gruppe bietet Jungen eine Heimat - unter Ausschluß von allem, was als weiblich (nicht-männlich) identifiziert wird. Dies gilt auch für ´weibliches´ Verhalten bei Jungen, gerade wegen der Unsicherheit über das, was bei uns männlich ist, werden alle gemeinhin ´weiblichen´ Verhaltensweisen sanktioniert. Gemeinsamkeiten finden die Jungen in der Begeisterung für Supermänner, für Autos, Technik und Sportler. Doch es sind weniger persönliche Beziehungen, die die Heranwachsenden untereinander binden. Untereinander herrschen von Anfang an

[1] Hagemann-White 84, S.92









Konkurrenz, Mutproben, Rivalitäten und Selbstdarstellungen: der Männlichste hat dann am meisten zu sagen.
Um sich darzustellen, überschreiten Jungen die Grenzen herrschender Regeln. In der Auflehnung gegen Autoritäten (Mutter, Vater, Schule), im verschworenen Kampf mit anderen Banden entsteht Gemeinschaft. Gemeinsam werden Grenzerfahrungen gemacht, das gibt der Gruppe als Ganzes ihren hohen Wert, Einzelbeziehungen stehen dahinter zurück.

- Die Gruppe und ihre gemeinsame Stärke gibt Jungen die Möglichkeit, die Einheit und Ganzheit der Säuglingszeit zu beleben, ohne dabei das Bedrohliche zu erinnern: Die Ambivalenz wird aufgehoben in einer Allmachtsphantasie. Um an dieser versprochenen, erhofften Allmacht der Gruppe teilzuhaben, um dazuzugehören, muß der Junge aber auch bereit sein, sich den Regeln unterzuordnen, sich mit seiner Rolle in der Gruppe zu identifizieren. In der Gruppe werden so innere Impulse abgewehrt, indem der Junge sich anpaßt. Mario Erdheim beschreibt das als Abwehr- und Anpassungsmechanismen[2]. Wer sich dem üblichen Sich-beweisen, Sich-darstellen und den Machtkämpfen entzieht, wird ausgegrenzt. Das gilt auch für das verächtlich machen von 'weiblichem'. Die peer-group produziert somit erneut Sexismus: man macht lieber mit, als sich lächerlich.

Weil die Gruppe als Ganzes für Jungen einen hohen emotionalen Wert hat, entwickeln diese viel mehr als Mädchen formalrechtliche Konfliktlösungen. Diese Regelungen verhindern das Auseinanderbrechen der Gruppe.[3] Den Gesetzen der Gruppe muß sich der Einzelne unterordnen, will er Teil des starken, glänzenden Ganzen bleiben.

[2] Erdheim, Mario 88, S. 219f
[3] vgl. Hagemann-White, a.a.O., S. 98

Die gemeinsame Zeit wird oft mit Ritualen zugebracht. Mutproben sind Rituale mit Zwangscharakter, bei denen man keine Unsicherheiten zeigen darf. Rituale ersetzen oft die Kommunikation untereinander: Begrüßungen, Aktionen, Sprüche... Mit sexistischen Sprüchen grenzen sich Jungens von Mädchen ab. Sexistisches Verhalten wird mit Anerkennung und Macht belohnt. Abwertung, Abgrenzung und Verächtlich-machen-von-Frauen können Jungen auch bei erwachsenen Männern beobachten.

Gleichzeitig haben Jungen ein Bedürfnis nach Kontakt zu Mädchen. Dabei dürfen sie aber keinesfalls etwas von ihrer Position preisgeben, indem sie sich etwa unsicher oder unwissend zeigen. Weil diese Kontakte aber ein ambivalentes Verhältnis von Wunsch und Ablehnung berühren, suchen Jungen diesen oft in Form von Gewalt: Haare ziehen, Mädchen jagen... Dabei wahren sie ihr Gesicht vor sich und der Gruppe (die immer im Hintergrund steht und Sicherheit gibt). Sie nehmen Kontakt auf zu Mädchen; einen Kontakt aus einer dominanten Position heraus. Sie überschreiten die Grenzen der Mädchen ohne eigene aufzugeben. Sie erreichen damit aber keine Beziehung, sondern zementieren so eine Hierarchie.[4]

Männliche Gruppen bieten somit von Kindheit an die Möglichkeit und Freiheit sich zu entwickeln und eine eigene Stärke zu spüren - indem sie sich stark von Frauen, speziell von der 'übergeordneten Frau' der Kindheit, der Mutter abgrenzen. Die Gruppen fordern gleichzeitig Anpassungsleistungen, zu denen selbstverachtende Mutproben, Unterordnung unter Regeln, Rituale und auch dominantes Verhalten zu Mädchen gehören. Diese Strukturen der Jungengruppe finden Männer in der Berufswelt wieder, oder besser: In einer patriarchalen Gesellschaft wird die Erziehung von Jungen in der Familie, wie in der peer-group so organisiert, daß das für die Erhaltung der Männermacht notwendige Verhalten eingeübt werden kann.

[4] ebenda, S.93

Detlef Schroeder

"Über den eigenen Schatten springen..."

Mit Jungen arbeiten...

Eine Reflektion nach sechs Jahren prakischer JungenArbeit. Eingebunden in von mir aufgezeichnete Interviewtexte. Eher persönlich, als theoretisch.

"Das ist oft so. Ich hab ein Anliegen, wo ich eigentlich jemanden in den Arm nehmen würde: Hey Mann, hör mal zu. Mir gehts zum kotzen. Eben der Montags-Blues. Aber irgendwie kann Mann sich das nicht erlauben. Ist einfach nicht angesagt... Also plätschern wir uns einfach dicht, bis wir umfallen und eh nicht mehr reden können... Oder bis zu so`nem Punkt, wo dich jemand von der Seite dumm anlabert und du `nen Grund hast, ihm deinen ganzen Frust in die Fresse zu schlagen." (Interview [1])

Jungen sind gewaltbereit, sind häufiger radikal, brechen eher die Schule ab, nehmen Drogen... Diese Liste ließe sich noch mit vielen "geschlechtsspezifischen Zuschreibungen" fortsetzen. Und es sind oft diese "empirischen Daten", die zur Begründung von JungenArbeit herangezogen werden: Zu einer Arbeit mit Jungen, die ein gesellschaftliches Konfliktpotential darstellen, die "öffentliche Ordnung" stören. Nur selten wird ihr Verhalten als Widerspruch zwischen bestehenden abstrakten Männerbildern und sich wandelnder gesellschaftlicher Wirklichkeit beschrieben.

Denn wiederholen sie in ihren JungenGruppen nicht nur die erlebte gesellschaftliche Wirklichkeit im Kleinformat? Sind sie nicht Minigesellschaften mit Machtpositionen, Verhaltenskodexen und Spielregeln, an die Mann sich zu halten hat? Letztendlich folgen die Jungen einem Bild, das noch immer durch Werbung und Medien aufrecht erhalten wird, das Bild eines Mannes, der gezielt und unerschrocken seinen Weg geht.

Meine eigenen Erfahrungen und Ansätze in der Arbeit mit Jungen haben mich einen anderen Weg gehen lassen, als den der Konfliktregulierung. Nähe herstellen, Vertrauen, Offenheit. Ein zugehen auf Jungen also, jenseits von Autorität und Reglementierung. Ihnen zuhören.
Es ist der Versuch, aus einer distanzierten, themenorientierten Pädagogik heraus, sich wieder an den Menschen anzunähern, sie als Personen und geschlechtliche Wesen anzunehmen. Das sind keine Jugendlichen, keine Kinder oder Schüler. Es sind Jungen. Jungen, die in einer Gesellschaft aufwachsen, konfrontiert mit einem abstrakten Bild von (schon brüchiger) Männlichkeit. Das eigene JungeSein zählt nicht. Es ist nur ein pseudonym für noch "unreifes" MannSein... Die eigene Identität wird auf "..später, wenn du groß und stark bist.." verlegt. Nur selten fragt von daher jemand, was sie selber wollen, was ihnen als Junge wichtig ist. Vielleicht auch, weil Mann antworten bekommen könnte, die Mann eigentlich nicht hören will.

"Was für mich von alldem geblieben ist, ist die Angst, alleine zu sein, verlassen zu werden. Aber auch die Angst vor solchen Abdrehern: Irgendwas zu machen, zwanzig Jahre lang, und irgendwann vorm Fernseher aufzuwachen, die Flasche Bier da rein zu werfen und dann in die Küche zu gehen, um der Frau eine zu klatschen, weil sie mir drei Kinder in die Welt gesetzt hat..." (Interview)

Aber Fragen stellen, auch in der eigenen Biographie die Ungereimtheiten aufspüren, die Widersprüche, war mein Anliegen und ein begehbarer Weg in der Arbeit mit Jungen. Dabei galt auch für mich, über den eigenen Schatten zu springen und aus meinem jetzigen "MannSein" die Fragen zu stellen, die früher auch mir nie gestellt wurden und noch heute lieber verschwiegen werden, wie z.B. "Was macht dir Angst? Worüber kannst du am wenigsten sprechen?"

Hinzu kam die Erfahrung mehrerer (zufälliger) JungenSeminare, die sich im Rahmen pädagogischer Arbeit mit Schulklassen ergaben, und die Erkenntnis, daß da keine Zugänge vorhanden waren, das die erprobte SeminarArbeit versagte, als es darum ging, mit Jungen über sich selbst zu arbeiten.

Herausgekommen ist die Suche nach neuen Zugängen, die Suche auch bei mir nach den Widersprüchlichkeiten männlicher Identität, die Auseinandersetzung mit männlicher Sozialisation, mit Literatur usw... Eine Suche, die ständig neue Ansätze in der jetzt schon sechsjährigen geschlechtsbezogenen Arbeit mit Jungen schafft und Nahrung findet in ihren gelebten Widersprüchen: In ihrer Schüchternheit, ihren Schwierigkeiten, Gefühle in Sprache auszudrücken, in ihren Aggressionen, die sie nur selten unterdrücken, in ihrer ungestillten Sehnsucht nach Nähe und Vertrauen...

"Ich denke auch, wenn Mann so offen reden würde in der gemischten Gruppe, würde auch jemand von uns Jungen 'nen Spruch darüber machen, einen verarschen. Einfach um den Mädchen zu zeigen, daß Mann da auch keine Rücksicht auf 'nen Freund nimmt. Das ist einfach so." (Interview)

Gründe genug, um mit Jungen zu arbeiten und sich dabei selbst einzubringen. Eine Erfahrung, die im Arbeitsalltag selten ist. Aber auch eine Erfahrung, die es vielen Männern schwer macht, sich auf Jungen einzulassen, die Distanz aufzuheben, Macht- und Stärkerituale auszusetzen und eine Sprache für sich selbst zu finden.. Dafür reicht der Blick in den Spiegel nicht aus. Mann muß sich schon ein genaueres Bild von sich machen, von dem was einem widerfahren ist, was einen geprägt hat.

Männlichkeit zeigt sich dabei -auch bei uns- als eine individuelle Zurichtung, die nur begrenzt sozialwissenschaftlich zu greifen ist.

"Ein ehrlicher Mann bekennt sich auch ganz offen zu den eigenen Schwächen. Gefühle zu zeigen, ist ein Zeichen von Stärke. Ehrlichkeit schließt Offenheit und Klarheit ein. Vorzüge, die uns durchaus auch im Bereich exellenter Technologie begegnen können. So lassen Sie die xxxx Accu-Modelle mit Display nie im unklaren, wieviel Kraft noch in ihnen steckt..." (Werbung 1993)

Natürlich helfen Analysen, helfen empirische Daten. In der Arbeit mit Jungen aber ist es eher die Kommunikation, die Fähigkeit zur Auseinandersetzung, daß zur Sprache bringen.., oder einfach zuzuhören. Ein Eingehen auf die aktuelle Situation. Womit beschäftigen sie sich gerade? Woran reiben sie sich? Was kränkt sie?

"So wie wir drauf sind, da kommst du (damit meinen sie mich, als Mann) ein Stück besser drauf klar. Ich hab das Gefühl, daß unsere beiden Hauptamtlichen sich mit den Mädchen ein ganzes Stück mehr ausgetauscht haben, als mit uns, daß die ernster miteinander umgegangen sind." (Interview)

Für mich sind diese "individuellen Lebenslagen" (intern sprechen wir von einer reflektierten JungenArbeit im Lebensweltbezug) die Gegenstände meiner Arbeit mit ihnen: Freundschaften, Beziehungen, Stärke beweisen müssen, Prügeleien, Machtspiele... Aber auch die Angst vor der eigenen Sexualität, vor dem was in ihnen vorgeht und nicht ausgesprochen wird. Die Lust z.B. Oder Eltern. Die Schule. Bundeswehr. Themen und Orte, die sie prägen und in denen sie sich verhalten müssen.
Was macht das mit ihnen? Wie gehen sie damit um? Fragen. Darüber sprechen können, sich austauschen. Aber auch analysieren und rückkoppeln. Was hat das mit mir gemacht.

Es sind (Such)Bewegungen innerhalb der Lebenswelt von Jungen, Bewegungen und ein sich Einlassen, die mich zu immer neuen Ansätzen in der Arbeit mit ihnen bringt. Und jede Gruppe, jeder Zusammenhalt, jede soziale Mischung hat ihre eigenen Schwerpunkte und verlangt ein Eingehen auf ihr Leben.

In einem zweijährigen JungenProjekt, aus dem auch die hier abgedruckten Interviewtexte stammen, ging es z.B. um die eigene LebensGeschichte. Eine Selbstreflektion an der Grenze zum erwachsen werden, mit all den Themen, die JungenLeben ausmacht. Ihrer Clique, Gewalt, Drogen, Väter, Sexualität, Zukunft usw...

Mit einer anderen Gruppe von Jungen, von Sprayern, habe ich ihre aktuelle Auseinandersetzung mit Eltern, Schule und Gesellschaft in einem Videofilm verarbeitet. Worum geht es uns eigentlich? Nur ums sprayen? Was ist uns wichtig daran? Was versuchen wir auszudrücken? Über Bilder, Sprache finden, Deutungen, Interpretationen.
Zur Zeit gehe ich das Thema Gewalt mit einer JungenGruppe über passive Selbstverteidigung (AiKiDo) an. Sich schützen können, ohne Gewalt zu produzieren, den eigenen Körper dabei anders wahrnehmen, Kraft, Stärke und Gewalt greifbar und sprechbar zu machen.
Nur einige Beispiele aus einer Vielzahl von Themen und Arbeitsansätzen in allen denkbaren institutionellen Zusammenhängen.

"Ja. Ich hab auch viel zu viel Angst vor der Zukunft, weil du kannst es dir einfach ausrechnen, was auf dich zukommt... Und ob du darin deine eigenen Ziele und Vorstellungen verwirklichen kannst? Ich weiß nicht. Unsere Eltern sind da einfach kein Vorbild. Da bleibt einfach so`n Bild vor Augen von so`nem Rentner, der jeden morgen um 7.00 Uhr aufsteht, seine Aktentasche nimmt und mit der Straßenbahn durch die Gegend fährt. Einfach weil ihm nichts anderes geblieben ist." (Interview)

JungenArbeit zeigt sich für mich dabei nur begrenzt als Möglichkeit sozialer Krisenintervention, auch wenn dies oft in Extremsituationen gefordert wird. Manchmal notwendig. Aber in der Regel überwiegt für mich die Arbeit an einer eigenständigen, männlichen Identität. Dafür gilt es Räume zu schaffen, die ein miteinander jenseits von Rollenzwängen zulassen. Eher eine präventive Arbeit also, wenn Mann den soziologischen Texten folgt, die einen "direkten" Zusammenhang von Geltungsbedürfnis, männlicher Selbstdarstellung und Gewalt aufzeigen. Solche Zusammenhänge lassen sich aber nicht kurzfristig aufbrechen. Dafür braucht es Zeit und die Möglichkeit, neues, eigenes Verhalten zu erproben und zuzulassen. Ebenso bei den selbstzerstörerischen Tendenzen von Jungen, die nur selten zur Sprache kommen, die sich in Mager- oder Freßsucht, im Drogenkonsum, in aberwitzigen Mutritualen... zeigen.

"Bei uns arbeiten nur Männer. Da mußte aufpassen, daß du diese Stimmung nicht mit nach Hause trägst und damit ganz böse auf die Schnauze fällst. Auf der Arbeit biste dann so, und zuhause so... Es ist einfach ein anderes Verhältnis, wenn Männer unter sich sind. Und die sind nur unter sich, in so`ner Art Zwischenstufe zwischen dem normalen Leben und dem Leben am Tresen in der Kneipe, wo sie sich einen geballert haben... Und das sind alles Sachen, die auf dich einwirken. Und damit du das aushälst, bauste dir `nen Schutzmantel. Und wenn du nach Hause kommst und eine Freundin ist da, dann sollste auf einmal diesen Schutzmantel wegschmeißen und der warme, herzliche Mensch sein. Das ist überhaupt nicht unter einen Hut zu kriegen." (Interview)

Und oft sind es die kleinen Dinge, ein gemeinsames Frühstück zum Beispiel, sich Zeit nehmen. Da entsteht ein Raum zum Reden, zum sich mitteilen, auch über ganz alltägliches. Eine Möglichkeit anders miteinander umzugehen, als Mann das bisher gewohnt war. Ein Umgang jenseits bekannter Verhaltensrituale und damit ein Ort, der es Jungen erlaubt, über sich selbst zu sprechen, auszubrechen aus dem Schweigen über sich und dem, was sie beschäftigt.

JungenArbeit ist neben allen theoretischen Konzepten für mich immer mehr die Phantasie, die Pädagogen entwickeln, um mit Jungen anders als bisher umzugehen: Wie läßt sich Sexualität für Jungen bearbeiten, wenn es ihnen so schwer fällt, darüber zu sprechen? Wenn Mädchen nur aus überall zugänglichen Abbildern von Busen, Po und Muschi bestehen?
Wie zB. das Thema Gewalt, Macht und Stärke angehen, ohne sie dabei in gelernte Rituale zu zwingen?
Was kann Sport anderes sein, als Leistung, Konkurrenz und Kampf, damit es nicht nur männliche Rituale wiederholt.
Wie in Schulklasse agieren, ohne immer nur die lauten zu reglementieren?
Was bringt die Zukunft für sie, wenn die hohen Ansprüche an gelebter Männlichkeit negativ besetzt sind, durch Väter, Stiefväter und so viele andere Männer?
Wie wollen sie selbst eigentlich sein?

Detlef Schroeder, freiberuflicher Pädagoge.
Stadtprojekt JungenArbeit bei der Naturfreundejugend, Bremen

1) Interviewzitate aus der Projektbroschüre:
Das **Jungen/Männer FotoTexteBilderLese Buch**, herausgegeben von Detlef Schroeder,
Bezug: Naturfreundejugend Bremen, Buchtstr. 14/15, 28195 Bremen.
Kostet 10,- plus 3,- Porto (ab 5 Expl. 8,- plus 3,- Porto).

Jungenarbeit - Ausweg aus patriarchalen Strukturen oder neues Privileg für kleine Macker ?

"Was Hänschen nicht lernt ... verändert Clara nimmer mehr!" Unter dieses Motto stellte 1986 die Heimvolkshochschule Molkerei Frille das erste größere Modellprojekt geschlechtsspezifischer Bildungsarbeit auch mit Jungen. Seitdem sind verschiedene Sozialisationstheorien[1] entwickelt, Ansätze zu geschlechtsbezogener Jungenarbeit vorgestellt und praktische Konzepte ausgearbeitet und angewendet worden. Zehn Jahre später hat das Konzept "Jungenarbeit" an Gewicht und Anerkennung gewonnen: selbst staatliche Einrichtungen wie das Hamburger Amt für Jugend fordern in fachlichen Weisungen Jungenarbeit ein und etablieren in ihren Jugendhäusern "Jungentage"[2]. Vor diesem Hintergrund müssen die verschiedenen Ansätze (immer wieder) einer grundlegenden Diskussion über ihre theoretischen Grundlagen, ihre Sinnhaftigkeit und Gefahren sowie ihre politischen Auswirkungen unterzogen werden.



Jungen als neue Untersuchungsobjekte

Seit dem letzten Drittel der 80er-Jahre und vor allem zu Beginn diesen Jahrzehnts entdeckten SoziologInnen und PädagogInnen Jungen und männliche Jugendliche sowie deren Entwicklung als zu untersuchenden Wissenschaftsgegenstand. Nachdem feministische Forscherinnen schon länger die Bedeutung der Kategorie Geschlecht für das Aufwachsen von Mädchen und Frauen untersucht hatten[3], beschäftigte sich die Forschung - parallel zu einem wachsenden Markt an Männer(bewegungs)literatur - nun auch mit der männlichen Sozialisation[4].

Entsprechend dem Verständnis eines konstruierten - d.h. nicht biologisch festgelegten - sozialen Geschlechts wurde versucht, die Auswirkungen von innerpsychischen, interaktiven und gesellschaftlichen Prozessen auf die männlichen Identitätsbildung zu bestimmen. Als immer wiederkehrende Muster wurden u.a. "Externalisierung", d.h. die Orientierung von Jungen/Männern nach außen verbunden mit der Nicht-Wahrnehmung innerer (abgewerteter) Emotionen, eine "Nicht-Bezogenheit", also die schlechte Qualität von Bindungen sowohl zu sich selbst als auch zu anderen Personen und zur dinglichen Umwelt, und ein "verwehrtes Selbst" als Grundlage, um von außen zugewiesene, traditionelle Männlichkeitsvorstellungen übernehmen zu können, gefunden. Je nach Ansatz werden die analysierten Phänomene in rollen-, macht- oder identitätsorientierten Modellen erfaßt und theoretisch verarbeitet.

Im nicht-wissenschaftlichen Bereich sorgten die Bücher "Helden in Not" und "Die Prinzenrolle" von Schnack/Neutzling wohl für das größte Aufsehen, die in einer verschmitzt-parteilichen Art die typischen Probleme von Jungs darstellen. Inwiefern die verschiedenen AutorInnen eine patriarchatskritische Gesellschaftsanalyse in ihre Herangehensweise mit einbeziehen bzw. welche Bedeutung sie ihr geben, ist sehr unterschiedlich.

[1] Abstrakt ist mit "Sozialisation" die Gesamtheit der Prozesse des Aufwachsens eines Menschens in ihrer Wechselbeziehung mit der materiellen und sozialen Umwelt und sich selbst gemeint. Darunter ist die Ausbildung einer sozial handlungsfähigen und in die Muster kulturell vorgegebener Systeme integrierten Persönlichkeit zu verstehen.

[2] Das sind Tage an denen das räumliche und pädagogische Angebot der Einrichtungen ausschließlich Jungen zur Verfügung steht.

[3] Stellvertretend seien genannt: Hageman-White, Carol: Sozialisation: Weiblich - männlich?, Opladen 1984. sowie: Bilden, Helga: Geschlechtsspezifische Sozialisation, in: Hurrelmann/Ulich (Hg.): Neues Handbuch Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1991. Oder anschaulicher: Davies, Bronwyn: Frösche und Schlangen und feministische Märchen, Argument Verlag 1992.

[4] Einen Überblick geben: Böhnisch, Lothar/ Winter, Reinhard: Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf, Weinheim/München 1993.

Jugendarbeit ist Jungenarbeit ist keine Jungenarbeit

Es war die Parole "Jugendarbeit ist Jungenarbeit" mit der Feministinnen aus Forschung und Praxis schon in den 70er-Jahren die Tatsache kritisierten, daß pädagogische Angebote (im schulischen wie im Freizeitbereich) fast ausschließlich auf Jungen zugeschnitten seien: LehrerInnen widmeten (und widmen) mehr als zwei Drittel ihrer Aufmerksamkeit dem männlichen Teil der Klassen, städtische Jugendeinrichtungen waren (und sind) nach den Wünschen und Verhaltensweisen von Jungen/männlichen Jugendlichen konzipiert und eigenständige Projekte erfaßten (und erfassen) meist auch nur diese. Traditionelle, herrschende und gewaltförmige Vorstellungen von Männlichkeit wurden (und werden) in diesem Rahmen stetig reproduziert. Als Ergebnis dieser Analyse begann "Mädchenarbeit" in verschiedensten Formen betrieben zu werden.
Erst sehr viel später entwickelte sich die Erkenntnis, daß die unabhängig davon weiter betriebene Jugendarbeit doch wiederum keine Jungenarbeit in dem Sinne sei, als daß sie den Problemen mit oder von Jungen gerecht werden würde. Deswegen, aber auch durch die theoretischen Überlegungen und die durch die Mädchenarbeit entstandene Lücke im Jungen-Bereich entstanden ab 1986 erste Konzepte und Projekte im Bereich der Jungenarbeit.

Jungen-Gruppen in Kindergärten, Kinderhäusern und Grundschulen, antisexistische Jungenarbeit in Frauenhäusern und Beratungsstellen, emanzipatorische Jungenarbeit im Freizeitheim, Jungenarbeit im katholischen Jugendverband, sanfter Abenteuersport als reflektierter Ansatz für sporttreibende Jungen, ein Jungen-Referat in einem evangelischen Kirchenkreis, Jungenarbeit durch Männergruppen, Jungenarbeit im ländlichen Raum ... - auch wenn die Gesamtzahl der Projekte nicht riesig hoch sein dürfte, gibt es immer mehr Lebens- und Gesellschaftsbereiche, die von Jungenarbeit erfaßt werden. Viele Projekte darunter arbeiten ohne feste konzeptionelle Vorstellungen. Oft ist die Gruppenanleitung stark an der Situation orientiert und wird durch die beteiligten Personen bestimmt. Dennoch bildet die ungefähre Orientierung an einem Konzept die Grundlage vieler Pädagogen (zumal sich in einigen Städten oder bundesweiten Verbänden auch Jugenarbeitskreise gebildet haben, um sich über Ansätze und Erfahrungen auszutauschen).
Im folgenden sollen die drei wichtigste Konzepte - der antisexistische, der emanzipatorische und der identitätsorientierte Ansatz - dargestellt werden. Allen drei ist gemeinsam, daß sie davon ausgehen, daß Männlichkeit sozial erworben wird und - gemäß den herrschenden kulturellen Normen - erhalten und immer wieder bewiesen werden muß. Außerdem stellen die besondere Rolle des jeweiligen Pädagogen als Identifikationsfigur sowie die anerkannte Bedeutung von Körperarbeit Konsenspunkte dar.

Der antisexistische Ansatz[5]

Charakteristisch für dieses Konzept ist das Selbstverständnis der eigenen Jungenarbeit als eingebunden in den Zusammenhang gesellschaftlich wirksamer Macht- und Herrschaftsverhältnisse zwischen den Geschlechtern. Es wird gleichzeitig als Anspruch und Schwierigkeit beschrieben, die besondere - oft problematische - Situation des einzelnen Jungen zu beschreiben, ohne die historische und gesellschaftliche Dimension zu vernachlässigen. "Jungenarbeit, wie wir sie verstehen, muß sich messen lassen an der Frage: Stabilisiert sie die bestehende Vorherrschaft des Mannes oder trägt sie bei zur Gleichberechtigung der Geschlechter?". Jungen werden also gleichermaßen als Akteure und Betroffene des Geschlechterverhältnisses gesehen. "Jungen haben Probleme, und ihr größtes ist, daß sie keine Probleme haben (dürfen)." Daher muß Jungenarbeit Hilfestellungen geben, um ein ausgewogenes Verhältnis von erweiterten Verhaltensweisen und aufgezeigten Grenzen zu erreichen. Den Jungen soll ein Männlichkeitsbild vermittelt werden, das auch Innehalten, Klein-Sein, Angst, Entspannen und Loslassen miteinschließt. Dabei darf der eigene Körper nicht weiter funktionalisiert und unterworfen werden.





Gleichzeitig brauchen Jungen Grenzen, wo sie sich zu sehr breit machen oder andere Grenzziehungen ignorieren. Grundlegend ist die Entwicklung eines Selbstbewußtseins, das nicht mehr auf der Unterdrückung anderer basiert. "Jungen müssen motiviert werden, sich nicht mehr aktiv an der Unterdrückung von Frauen und weiblichen Anteilen bei sich selbst und anderen Männern zu beteiligen." Dabei soll auch die individuelle Verwobenheit in die Strukturen männlicher Herrschaft vermittelt werden.
Methodisch werden kognitive, d.h. rein verstandesmäßige mit Ereigniselementen (z.B. Körper- und Entspannungsarbeit) kombiniert.

---

[5] Grundlage zur Beschreibung dieses Ansatzes bildet das Konzept der Bildungsarbeit in Frille: Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille: Parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit, Frille 1989. (Alle Zitate entstammen dieser Publikation)

Der emanzipatorische Ansatz[6]
Dieser Ansatz geht davon aus, daß Jungen von den gesellschaftlichen Sozialisationsinstanzen gezwungen werden, eine machtvolle Männerrolle zu übernehmen. Als solches sind sie Unterdrückte und Opfer einer männerdominierten Gesellschaft (Jungen als das "schwächere, krankheits- und krisenanfälligere Geschlecht"). Privilegien gibt es nur scheinbar, die männliche "Täterschaft" ist Teil der gesellschaftlichen Rollenfixierung, für die der einzelne Junge/Mann keine Schuld trägt.
Geschlecht ist für Jungen "ein vorgefertigtes Korsett, in dem sich kaum schnaufen läßt". Eine Einteilung von gesellschaftlichen Positionen in Oben/Unten wird abgelehnt, da sie die Konstruktion der Geschlechter bestätigt.
Deshalb hat Jungenarbeit die Aufgabe, Jungen aus diesen Zwängen und vom Opferstatus zu befreien. Sie soll ihre Probleme aufdecken, begleitende und verstehende Angebote machen, ohne zu verunsichern. Eine Konfrontation mit sexistischem Verhalten ist nicht vorgesehen, weil sie lediglich zu Selbstsanktionierung führt. "Es macht wenig Sinn, Jungen und Männern (individuell) Schuld zu geben, für das, was sie einzulösen gezwungen sind." Über Zuwendung sollen die Jungen für ihre Unsensibilität sensibilisiert werden. "Deshalb ist es Aufgabe der emanzipatorischen Jungenarbeit, die unreflektiert an den Symptomen der Männlichkeit orientierte Pädagogik gegen eine spezifische, parteiliche und empatische Zuwendung einzutauschen."
Stark grenzt sich dieses Konzept vom antisexistischen Ansatz ab: "[Er] ist unzureichend und mangelhaft. [...] blind für die männliche Lebensrealität, kann die Brüche, Belastungen und Schwierigkeiten der männlichen Biographie nicht sehen und schon gar nicht auflösen. [...] eine Milchmännerrechnung."

Da die produzierte Körperlosigkeit als das Kernproblem der männlichen Zurichtung angesehen wird, stellt Körperarbeit auch den methodischen Schwerpunkt dieses Ansatzes dar.





[6] Diesen Ansatz praktiziert Michael Schenk als Streetworker und Lehrbeauftragter in der Fort- und Ausbildung pädagogischer Lehrkräfte in Nürnberg. Siehe: Schenk, Michael: Warum Jungenarbeit? Zur Begründung von emanzipatorischer Jungenarbeit [...], in: Päd extra, Heft 1, 1993. Und: Schenk, Michael: Emanzipatorische Jungenarbeit im Freizeitheim [...], in: Winter/Willems (Hg.): Was fehlt sind Männer!, Tübingen 1991. (Alle Zitate aus diesen Texten)

Der identitätsorientierte Ansatz[7]
Dieses Konzept versteht sich selbst als Mittelweg zwischen den Extrempositionen (einerseits "Männer sind an allem schuld" und andererseits "Männer sind arm dran") und den damit verbundenen Ansätzen. Jungen/Männer werden so begriffen, daß sie handelnde und verantwortliche Subjekte, aber auch Produkte ihrer Umgebung und biographischer Prozesse sind. Außerdem wird davon ausgegangen, daß die Geschlechtssozialisation nicht zwangsläufig wirkt, sondern Spielräume beinhaltet.
Der Ansatz geht von geschlechtsspezifischen Identitätsschwierigkeiten bei Jungen/männlichen Jugendlichen aus. Zentrales Ziel ist es, den Jungen (mehr) Selbstbezug zu vermitteln. Dazu soll es ihnen ermöglicht werden, Kontakt zu sich selbst herzustellen, ihre männliche Verhaltensmöglichkeiten zu erweitern ("ganzheitliches Ausleben seiner Persönlichkeit"), und Männlichkeit gegenüber Mädchen/Frauen gewaltlos auszuleben.
Ausgangspunkt ist dabei die Einschätzung, daß Jungen die stabile Identität fehlt. Sie definieren sich negativ über die Abgrenzung zur Frau als Nicht-Nicht-Mann. Dadurch werden "Identitätskrücken" notwendig, die sich in den Prinzipien `Gewalt`, `Funktionalität`, `Stummheit`, `Körperferne`, `Rationalität` und `Kontrolle` ausdrücken. Der gesellschaftliche Modernisierungsprozeß stellt eine zusätzliche Last für Jungen dar, da er Männlichkeitsbilder in Frage stellt, zu Verunsicherung und Desorientierung führt und jeden Jungen dazu zwingt sein Mann-Sein individuell zu bewältigen.
Methodisch setzt der Ansatz diesen Defiziten verschiedene Formen von Selbstthematisierung durch die Jungen entgegen. Dies kann z.B. in der Form eines biographischen Zugangs erfolgen, der die in der Kindheit ausgebildeten Grundstrukturen thematisiert. Auch wird die Möglichkeit von Einzelarbeit hervorgehoben.

Wer sind die Milchmänner?
Die hier nur kurz angerissenen Unterschiede der drei Ansätze verdeutlichen einen Grundzug von Jungenarbeit: den schwierigen Balance-Akt zwischen vertraulichem Eingehen auf den einzelnen Jungen in seiner Situation, mit seinen Gefühlen, schwierigen und tollen Seiten, seinem Abblocken und seiner Neugier und dem Wunsch nach der Veränderung einer Gesellschaft, in der genau dieser Jungen auf der Seite der Herrschenden steht. Nicht nur grundsätzlich-theoretisch, sondern in vielen kleinen, konkreten Situationen stellen sich die entsprechenden Fragen: Wann fängt die Kollaboration mit dem - wenn auch kleinen - Sexisten an? Wo ist der erhobene `antisexistische Zeigefinger` bloß unvermittelte Provokation, die nichts bewirkt?

[7] Als Vertreter dieses Ansatzes ist Reinhard Winter zu nennen. Siehe dazu: Winter, Reinhard: Identitätskrücken oder Jungenarbeit? Zur Begründung eigenständiger Ansätze kritischer Jungenarbeit, in: Willems/Winter: Was fehlt sind Männer. Ansätze praktischer Jungen- und Männerarbeit, Tübingen 1991.

Da alle hier besprochenen Ansätze die beiden Komponenten - zumindest laut ihren formulierten Ansprüchen - integrieren wollen, geht es wohl in erster Linie um deren Verhältnis. Unter der Voraussetzung, daß Jungenarbeit per se darum bemüht ist oder sein muß, mit den betroffenen Jungen Kontakt herzustellen, Vertrauen aufzubauen und eine gemeinsame Arbeitsgrundlage zu schaffen, stellt sich dann die Frage nach dem Einbezug und der Gewichtung von antisexistischen Inhalten. Gerade wenn Autoren wie Schenk (emanzipatorischer Ansatz) jegliche direkte Konfrontation mit Sexismen ablehnen und gleichzeitig den Jungen stärken wollen, stellt sich die Frage, inwieweit nicht nur modernisiertere, der Zeit angepaßtere und damit noch ungebrochener hegemoniale Männlichkeiten geschaffen werden. Jungenarbeit darf nicht, um sich bei der Zielgruppe anzubiedern, unkritisch bestimmte Strukturen herrschender Männlichkeit ausblenden und Machtpositionen leugnen. Daß die mögliche Anziehungskraft der Jungenarbeit für Jungen im Gewinn von zusätzlichen Fähigkeiten und im Abbau von selbstschädigenden Verhaltensweisen liegt kann nicht einseitige Motivation sein, sondern muß unauflöslich mit der Abgabe von Privilegien und der Akzeptanz von Grenzen verknüpft sein[8]. In diesem Zusammenhang ist von der Jungenarbeit zudem einzufordern, daß sie auch andere gesellschaftliche Widersprüche (Rassismus, Klassengegensätze) in ihre Konzepte mit einbezieht. Auch auf die Situation schwuler Jungen ist die theoretische Konzeption von Jungenarbeit bisher wenig eingegangen.
Im Rahmen der grundsätzlichen Forderung an die Jungenarbeit(er), sich kontinuierlich mit feministischen Positionen und Kritik auseinanderzusetzen, wäre zudem vielleicht noch besonders auf die dort aufgeworfenen Fragen nach Geschlecht und Identität hinzuweisen[9]:

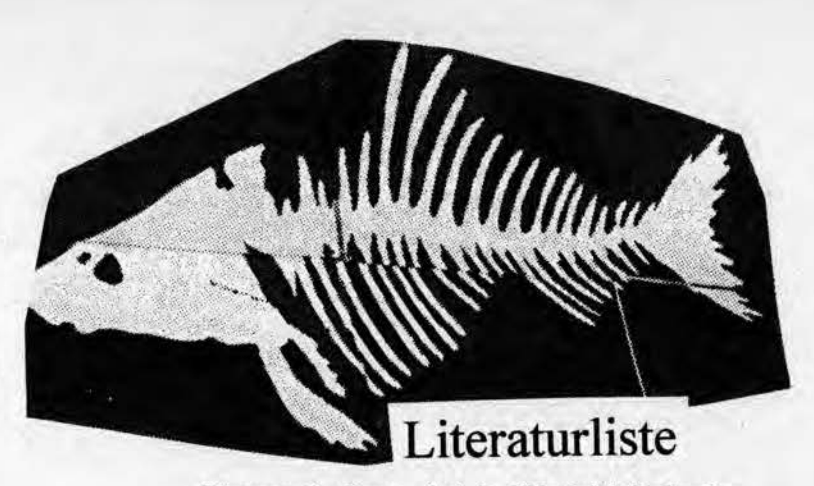
Anachronistisch mutet es an, wenn Jungenarbeits-Autoren noch 1997 von der wichtigen Integration der "weiblichen Werte" in die "männliche Identität" sprechen[10]: Kann Jungenarbeit nicht nur dann weiterkommen, wenn sie auf die Künstlichkeit der Geschlechterkonstrukte und die Zweifelhaftigkeit jeder, auch jeder neuen Identität hinweist? Zumindest scheint hier die gedankliche Reproduktion einer um Dichotomie[11] angeordneten Gesellschaft konträr zum Ziel einer veränderten Jungensozialisation zu stehen.

[8] Erst recht gilt dies für das in einigen Bereichen vergleichbare Feld der Arbeit mit erwachsenen Männern.

[9] Dieses Thema muß für die Jungenarbeit um so interessanter sein, da die verschiedenen Ansätze alle die Bedeutung des Körpers hervorheben, und so ein kritisch hinterfragtes Verständnis von Körperlichkeit unersetzlich ist.

[10] Uwe Sielert auf einem Vortrag in der Evangelischen Akademie Hamburg am 13.1.1997.

[11] 'Dichotomie' meint die Aufgliederung von Dingen in jeweils gegensätzliche Begriffspaar, z.B. männlich-weiblich, stark-schwach, sachlich-gefühlsbetont ...



Literaturliste

BÖHNISCH, L.: Jungenarbeit, in: Böhnisch/Münchmeier: Wozu Jugendarbeit, Weinheim/München 1987.

BOPP, Thomas: Vorüberlegungen zur Konzeption einer antisexistischen Jugendarbeit mit männlichen Jugendlichen, Diplomarbeit Bielefeld 1985.

BRUNKE, Michael: Zur geschlechtsspezifischen Arbeit mit Jungen, in: Neuer Rundbrief - Informationen über Familie, Jugend und Sport, Berlin 2-3/1981.

HEIMVOLKSHOCHSCHULE ALTE MOLKEREI FRILLE: Parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit, Frille 1989.

HESSISCHER JUGENDRING (HG.): "Nicht immer - aber immer öfter!" Jungen- und Männerarbeit. Überlegungen und Ansätze in Theorie und Praxis, Wiesbaden 1992.

HOLLSTEIN, W.: Männlichkeit als sozialpädagogisches Problem, in: neue praxis 1991, S.200-210.

HUBER, J.: So schön kann doch kein Mann sein. Arbeit mit jungen Männern in der offenen Jugendarbeit auf dem Lande, in: Offene Jugendarbeit, Heft 2, Stuttgart 1994.

KARL, H.:Altes aus Phantasialand. Jungensexualität und die Praxis antisexistischer Jungenarbeit, in: Kind - Jugend - Gesellschaft. Zeitschrift für Jugendschutz, hEFT §; Frankfurt 1993.

KARL, H.: Der ehrenhafte Abschied des Panzersoldaten. Grundlagen antisexistischer Jungenarbeit, in: Glücks/Ottemeier-Glücks: Geschlechtsbezogene Pädagogik, Münster 1994.

KINDLER, Heinz: Maske(r)ade. Jungen- und Männerarbeit für die Praxis, Tübingen 1993.

SCHNACK, Dieter/ Neutzling, Rainer: Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit, Hamburg 1990.

SCHROEDER, Detlef (Hg.): Das JungenMänner-Foto-Texte-Bilder-Lese-Buch, Bremen 1994.

SIELERT, Uwe: Jungenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit Teil 2, Weinheim/München 1989.

SLOBODIAN, Rudi: Ein Mann darf schon mal... Bewußte Jungenarbeit und sexueller Mißbrauch, in: Jäckel, Karin: Du bist doch mein Vater... Inzest, Heyne 1988.

SPODEN, C.: Von der Notwendigkeit einer geschlechtsspezifischen Jungenarbeit, in: Mann-sein - ein Wagnis, Berlin 1992.

SYSKA, A.: Bewußte Jungenpädagogik mit Hilfe der Oral-History-Methode, in: Außerschulische Bildung, 4/1988, S.383-385.

TEUTER, Leo: Da machen die Typen nicht mit - Über die Notwendigkeit einer bewußten Jungenarbeit, in: sozial extra 11/1985, S.30-34.

WEGNER, L.: Jungenarbeit: So antisexistisch wie nötig, so parteilich wie möglich, in: Offene Jugendarbeit , Heft 2, Stuttgart 1994.

WEGNER, L.: Wer sagt, Jungenarbeit sei einfach? Blick auf aktuelle Ansätze geschlechtsbezogener Arbeit mit Jungen, in: Widersprüche, Heft 56/57, Offenbach 1995.

WINTER, Reinhard/ Willems, Horst:Was fehlt, sind Männer! Ansätze praktischer Jungen- und Männerarbeit, Tübingen 1991.

„EIN MANN MUSS TUN, WAS EIN

ein Vorwort der Red.

Bei der Konzeption des Schwerpunktes zu Jungenarbeit, war ein Anliegen auch, die Problematisierung der Belegung dieses Themas durch rechtskonservative Gruppen. Jungenarbeit, schon der Begriff verursacht feuchte Träume in den Köpfen der Patriarchen. Alte Männer verschaffen sich Zugang zu den Köpfen und Herzen einer Generation die seit 68 allgemein als nicht beherrschbar gilt.
Besonders auffällig ist dieses Phänomen bei der im Artikel "Ein Mann muß tun was ein Mann tun muß" beschriebenen Gruppe "Mens-Circle". In ihrer Zeitung "Weg der Männer" haben wir einen Artikel zu Jungenarbeit gelesen. Es geht ihnen darum Jungen zu initieren, zu leiten, von den Vätern auf ihr Mann sein vorbereitet werden. Sie übertragen dabei ihre Vorstellungen vom "Mann werden durch Initiation" auf "ihre" Söhne. Sie wollen ihre Riten dort ansetzen, wo ihrer Ansicht nach der Mann am meisten an der Verweichlichung leidet. In der Kindheit und Jugend. Bei einem Erwachsenwerden ohne Väter. Solche Logik findet sich jedoch nicht nur bei mehr oder weniger isolierten Männerrechtspredigern wieder, sondern auch in der etablierteren Männerarbeit. Männerbüros arbeiten z.B. ebenfalls nach solchen patriarchalen Vorstellungen vom Erwachsenwerden. Eine Väterforschung, wie zum Beispiel bei Wielfried Wieck, die zum positiven Schluß gelangt "Söhne wollen Väter", reproduziert die Autorität, nach der "die Jugend" angeblich verlangt. Sie dient der Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung eines patriarchalen Status-Quo. Das Patriarchat baut sich auf die Macht der Väter auf. Zur Erhaltung dieser Macht, bedarf es eine Sichtweise, die Kinder als Objekt betrachtet das geformt werden will und muß. Gewisse Freiheiten im eingegrenzten Rahmen müssen auch Söhnen dabei durchaus gewährt werden, da sie als Schritt zur Mannwerdung betrachtet werden. Die Rebellion der Jungen gegen die Macht der Väter, wird zum Mannwerdungsprozeß der Söhne erklärt und in Riten kanalisiert. Solange die Söhne den Weg der Väter dabei aktzeptieren, bekommen diese das Privileg des "freien Mannes". Männliche Allmachtsphantasien, die Schlappschwänze zu Kriegern machen, zielen auch darauf, daß die Söhne Jungpioniere auf den Spuren der Väter werden. Väter wollen wieder definieren, was Jugendliche angeblich brauchen und fühlen. Ein Bestandtteil antipatriarchaler Politik, muß die Verurteilung jeglicher Definition sein, die Kinder als zu formendes Objekt durch die Väter betrachtet. Einerseits ist wichtig für Männer, Verantwortung für Kinder mitzuübernehmen, andererseits dürfen diese dabei nicht das Patriarchat reproduzieren. Gar nicht so einfach.
Wie schön, daß Initiation und Gruppenhierarchien dabei so einfach als reaktionär auszumachen sind. Wenigstens das.



die Red.

MANN TUN MUSS..."

Seit die Männlichkeit in die Kritik feministischer Theorie gekom - men ist, versuchen Männer auf verschiedenste Weise darauf zu reagieren. Neben der sog. Männer-Bewegung treten immer stärker auch sog. Wildmen-Gruppen öffentlich in Erscheinung. Wofür steht diese Bewegung, und wie ist ihr Verhältnis zur femini stischen Kritik? Wohin mit der Männlichkeit? Der Schwerpunkt des Artikels liegt auf Gregory Campbells Men's Circle, der die Männer auf einen neuen Kurs bringen will!

Die Wiederentdeckung des wilden Mannes

Die Wildmen-Bewegung, die sich selbst auch als mythopoetische oder spirituelle Männerbewegung bezeichnet, nimmt ihren Ausgang in den USA der 80er Jahre. Das damals eine Clique von Männern mit reaktionären Sprüchen öffentliche Aufmerksamkeit erregen konnte, war kein isoliertes gesellschaftliches Phänomen. Allgemein ist seit der Reagan-Ära eine starke Rückbesinnung auf konservative Werte zu beobachten.

Neben der Verschärfung der kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisse, oder einem wieder zunehmenden Rassismus, entstanden Gruppen christlicher FundamentalistInnen wie die *Christian Coalition*, oder faschistische Organisationen wie die *Militia-Bewegung*. In ihrem Kampf gegen das als abgewirtschaftet und moralisch verkommen bewertete Amerika der 80er erhielten sie von breiten gesellschaftlichen Schichten Zulauf.

Als Ursachen für den Verfall mußten (und müssen) die sog. liberalen 60er und 70er Jahre herhalten. Der Weg aus dieser Krise wurde in einer Rückkehr zum tradionellen US-amerikanischen „Way of Life" gesucht.

Es wundert nicht, daß sich ein großer Teil dieser Angriffe gegen die FrauenLesben-Bewegung und die gesellschaftlichen Veränderungen, die sie erkämpft hat, richtet. Die Spannbreite dieses *Backlash* reicht dabei von öffentlichen Stellungnahmen männlicher Professoren gegen die Quotierung von Jobs an Universitäten zugunsten von FrauenLesben (und/oder Afrikanisch-AmerikanerInnen), die Diffamierung von Lesben und Schwulen, bis hin zu militanten Angriffen auf Abtreibungskliniken oder deren BefürworterInnen. Der Begriff „Backlash" stammt von Susan Faludi; in ihrem Buch gleichen Titels erläutert sie ausführlich die unterschiedlichen Angriffe auf Feminismus und FrauenLesben-Bewegung, ein Kapitel widmete sie Robert Bly, dem Guru und Vordenker der Wildmen-Bewegung.

Robert Bly, der in den 60er Jahren noch ein profilierter Friedensaktivist war und sich als vom Feminismus beeinflußt bezeichnete, hatte sich zu einem Hasser des (wie er sagen würde) „radikalen Feminismus" gewendet.

„1982 tut er in einem Interview mit Keith Thompson für das New Age Magazine sein Entdeckung kund, daß die nordamerikanischen Männer der 80er Jahre durch den Feminismus zu nett, zu vorsichtig und zu schlaff geworden seien und 'den wilden Mann' in sich wiederentdecken müssen." (Bellicchi Reader) So wird er zum Erfinder und Begründer einer neuen Strömung der Männer-Bewegung, die sich auf die Suche nach der neuen alten Maskulinität machte. Sein 1987 erschienenes Buch „The key under the pillow" und sein 1991 auf deutsch herausgegebenes Buch „Eisenhans; Ein Buch über Männer" gehören bis heute zu den absoluten Grundlagenbüchern der Wildmen-Bewegung. Mit einer weltweiten Auflage von weit über 1 Millionen verkaufter Exemplare, gehört es wohl zu den meist gelesenen *Männer*-Büchern. Auch die Bezeichnung mythopoetische Männerbewegung geht auf Bly zurück, da er sich intensiv mit Märchen und Mythen verschiedener *Kulturen* beschäftigt hat. In ihnen glaubt er den Schlüssel und den Weg zur *wahren* Männlichkeit entdeckt zu haben. Anhand des Märchens Eisenhans, von dem er behauptet, es sei ein uralter Mythos (er analysiert allerdings eine Grimmsche Fassung), führt er uns seine Erkenntnisse vor, und kommt zu folgenden Schlüssen. Die heutigen Männer stecken in der Krise, weil sie keine Initiation erfahren haben, die sie von jungen zu reifen Männern überführt, und weil sie die ursprüngliche Männlichkeit, die in ihnen steckt verleugnen oder verloren haben.

Mit diesen Thesen, die weiter unten noch einmal genauer erklären und analysieren werde, erreichte Bly in seinen Workshops viele tausend Männer.

Auch nach Europa schwappten seine Ideen, und viele andere selbsternannte *Männer trainer* folgten ihm auf seinen Spuren nach. Inzwischen vergeht kaum eine Woche, in der nicht irgendein „Psychotherapeut" oder „Initiationsmentor" seine Männerworkshops für viel Geld in den lokalen Esoterikmagazinen ankündigt.

Der Men's Circle

Einer der bekanntesten Männerworkshopleiter in Norddeutschland ist Gregory Campbell, der Gründer des Men's Circle. Bevor ich genauer auf dessen Männlichkeitsbild und den Begriffe Initiation eingehe, werde ich die Arbeitsweise des Men's Circle kurz umreißen.

Wie bei den meisten Wildmen-Zusammenhängen, handelt es sich auch bei der Arbeit

des Men´s Circle in erster Linie um angeleitete Männerarbeit. Mit Anzeigen und Flugblättern wird für ein Wochenendseminaren geworben, die Teilnehmer lernen sich also erst auf dem Seminar kennen. Gearbeitet wird dort dann unter der Anleitung von Campbell. Allgemein ist therapeutische Männerarbeit in Seminarform nicht ungewöhnlich, auch antisexistische Therapeuten wie Wilfried Wieck arbeiten auf diese Weise, entscheidend ist vielmehr der Inhalt und die Arbeitsweise.

Während einige von Robert Bly organisierte Seminare ganz praktisch den wilden Mann zu wecken suchten, indem sie im Wald stattfanden und die Männer möglichst stereotype „Urmensch/mann"-Verhaltensweisen ausüben sollten, orientiert sich Campbell eher an einer symbolischen „Wildheit". Die Männer prügeln sich nicht gegenseitig, sondern ringen und rangeln eher auf dem Matratzenlager im gepflegten Seminarhaus. Der Großteil der Arbeit ist gesprächsorientiert, die Fragestellungen werden dabei von Campbell vorgegeben. Weiterhin sind rituelle Handlungen eingeflochten, so z.B. das Singen der Namen aller Teilnehmer, das Herumreichen von Räucherstäbchen oder der Besuch einer selbst gebauten Schwitzhütte.

Nach einem Einführungssemiar können dann weitere Aufbaukurse besucht werden, diese haben dann immer spezielle Themen z.B. die Kindheit, erfahrene Verletzungen, Sexualität u.s.w.

Wenn Interesse besteht, treffen sich die Teilnehmer solcher Kurse, die in der selben Stadt wohnen, ohne Campbell weiter, daß heißt, sie gründen eine Männergruppe, die sich dem Men´s Circle informell oder strukturell angeschlossen fühlt. Ob diese *Old - men*, so werden die Absolventen mehrerer Campbell -Seminare genannt, in ihrer Gruppe auch Männer aufnehmen, die selbst keine Seminare bei Campbell besucht haben, bleibt ihnen überlassen. Es handelt sich beim Men´s Circle (meinen Informationen nach) also nicht um eine feste Organisationsstruktur. Neben Campbell selbst gibt es noch einige andere Seminarleiter, die zum engeren Kreis gehören. Diese geben -neben eigener Seminartätigkeit- auch die Zeitung „Der Weg der Männer" heraus.

Die Ideologie von der „wahren" Männlichkeit und der männlichen Identität

Die Männer-Bewegung allgemein ist eine Reaktion auf die *neue Frauenbewegung* , und ohne deren Geschichte und Entwicklung überhaupt nicht vorstellbar. Diese hier darzustellen, würde den Rahmen sprengen, und meine Kompetenzen übersteigen, nur soviel:

Die *erste Frauenbewegung*, Ende des letzten Jahrhunderts, entstand aus den Kämpfen um die Gleichstellung mit *dem Mann* , z.B. Anerkennung der Frau als bürgerliches Rechtssubjekt, Wahlrecht oder Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Körper. An diesen Kämpfen knüpfte die *neuen Frauenbewegung*, die in den 60ern entstand, an und führte sie weiter. Neben den konkreten Kämpfen entwickel(te)n FrauenLesben Theorien zur patriarchalischen Gesellschaft, zur ungleichen Verteilung von Macht und Herrschaft, zum sexistischen Sprachgebrauch, zur geschlechtsspezifischen Sozialisation und vieles mehr. Das herrschende Geschlechterverhältnis wird dabei vom Großteil der feministischen Theorie als Ergebnis der gesellschaftlichen Bedingungen verstanden, und nicht eines generellen biologischen Unterschieds.

Auch an die Männer - als individuelle Träger, Nutznießer und Ausübende des strukturellen Herrschaftsverhältnisses - wurden verschiedenen Forderungen gestellt. So entstand seit den 70ern die sog. Männer-Bewegung, die sich persönlich und/oder politisch mit diesen Forderungen auseinandersetzte.



Auch die Wildmen-Bewegung ist eine Reaktion auf den Feminismus, nur mit umgedrehten Vorzeichen. Die ganze Analyse - Gesellschaft als Ergebnis sozialer Prozesse und Machtverhältnisse - ist nicht die der Wildmen-Bewegung. An keiner Stelle ihrer schriftlichen Veröffentlichungen (die ich für diesen Artikel ausgewertet habe) beziehen sie sich in irgendeiner Weise auf das oben dargestellte. In vieler Hinsicht sind es spirituelle Denkkategorien, in denen sich die Autoren bewegen, und diese stellen nicht selten eine Antithese zum oben beschriebenen dar, wie ich im folgenden zeigen werde:

„Um die Beziehungen zwischen Mann und Frau zu verbessern, muß zunächst das Verständnis für ihre Unterschiede hergestellt werden. Männer und Frauen haben nicht nur eine unterschiedliche Art, sich verständlich zu machen, sondern sie fühlen, reagieren, lieben und freuen sich anders. Außerdem nehmen sie ihre Umwelt verschieden wahr und haben unterschiedliche Bedürfnisse.« (Men's Circle Programm '95, Ankündigung des Campbell-Beziehungsseminars)

Der Autor sieht zwar ein angespanntes Geschlechterverhältnis, die Gründe dafür sieht er aber nicht in den gesellschaftlichen Verhältnissen, sondern im Inneren des Menschen, bzw. in der *Unterschiedlichkeit* von Männern und Frauen.

Es fragt sich nur, warum Frauen und Männer unterschiedlich fühlen, reagieren, etc.? Nicht, weil sie unterschiedliche Bedingungen bereits mit ihrer Geburt vorfinden, die von Anfang an Entwicklungsmöglichkeiten blockieren oder eröffnen, sondern weil *»Männer und Frauen (...) wesensmäßig verschieden«* seien. *„Die innere Natur von Männern ist anders als die von Frauen. »* (Der Weg der Männer (WdM), Dez. 95)

Es handelt sich bei obigem Zitat nicht um eine banale Aussage, wie z.B.: Ich kenne zwei Männer, die sind *wesensmäßig* verschieden, denn in jedem Text der sich mit dem Geschlechterverhältnis auseinandersetzt, sind vergleichbare Inhalte zu finden. Diese Aussagen werden nicht erklärt oder irgendwie belegt, vielmehr werden sie als *natürliche* Positionen begriffen, die jede und jeder als Alltagserfahrungen wahrneh-

men könne. Diese als *authentisch* empfundenen Alltagserfahrungen werden nicht hinterfragt. Dabei wird selbstverständlich die gesellschaftliche Normierungsmacht, der auch unsere Wahrnehmung unterliegt, völlig verkannt.

In den Texten des Men´s Circle wird weiterhin behauptet, daß „Frau" und „Mann" im *Wesen* des Menschen festgelegte Kategorien seien. An diese beiden Pole knüpfen sich Werte und Rollen, die als positiv bewertet werden. Frauen seien zwar ihrem Wesen nach eher auf reproduktive gesellschaftliche Funktionen festgelegt, aber trotzdem genau so viel Wert (im moralischen Sinne) wie Männer. Im Sinne des Yin-Yang Prinzips bilden diese sich gegenüberstehenden Pole eine Einheit, die zusammen erst ein Ganzes ergeben. Diese Vorstellungen schließen lesbische und schwule Lebensrealitäten vollständig aus, und stehen im Gegensatz zur feministischen Geschlechterforschung.(Ein Mini-Exkurs: In den neusten Forschungsansätzen wird hergeleitet, daß sich der Unterschied zwischen *Mann* und *Frau* nicht durch die Biologie oder das Wesen erklärt, sondern das *Frau* und *Mann* Kategorien sind, die durch ein komplexes Herrschaftsverhältnis überhaupt erst hergestellt *wurden*, und durch die alltäglich Praxis der *Geschlechtsausübung* immer wieder hergestellt *werden*.)

Was folgt nun für die wilden Männer aus ihrem ideologischen Background in bezug auf die auch von ihnen konstatierte Konfliktsituation zwischen den Geschlechtern? Auch hier kommen sie zu einem entgegengesetzten Urteil: Nicht eine selbstkritische Reflexion der eigenen Rolle in einer patriarchalen Gesellschaft oder gar eine politische Auseinandersetzung mit und Abschaffung der Herrschaftskategorie Mann wird angestrebt. Denn wenn der wahre und positive Mann bereits in allen Männern steckt, dann gilt es eben diese Männlichkeit wieder aus dem tiefsten Inneren auszugraben, um dann zur einer reifen (heterosexuellen) Partnerschaft zu gelangen. Darum gibt es den Men´s Circle also: *„Männer brauchen Räume für sich, in denen sie gemeinsam an der Vertiefung ihres Mann-Seins arbeiten können."* (ebd.)

Identität

Die (Wieder)herstellung von männliche Identität ist ein zentrales Konzept der Wildmen. In mehrfacher Hinsicht werden dabei Männer als Opfer gesehen:

- Es gibt keine Vorbilder reifer Vaterschaft. Die eigene Biographie wird zentral unter dem Aspekt des schwachen Vaters ohne Profil, Durchsetzungsvermögen und Initiative gedeutet.
- Männer sind Opfer des zu radikal gewordenen Feminismus: So heißt es, viele Männer seinen durch den Feminismus dazu angeregt, ihre »weibliche, weiche Seite zu entdecken«. (Hier wird auch deutlich, was unter *Weiblichkeit* verstanden wird.) Inzwischen seien sie aber energielose Softies.

Aggression und positive Härte werden als *natürliche* männliche Potentiale verstanden, die v.a. durch die Frauenbewegung abgewertet wurden, aber auch durch andere Entwicklungen in der Gesellschaft. So ist auch die moderne Industriegesellschaft verantwortlich für die Krise der Männlichkeit, da sie für Männer eine Entfremdung von traditionellen Rollen und Initiationsriten bedeutet.

Die Krise der Männlichkeit und die Verwirrung der Geschlechterrollen im ausgehenden 20. Jh. hindere die Männer angeblich, eine wahre, reife Männlichkeit zu entwickeln.

Die Klage über die Krise der Männlichkeit findet sich auf 2 Ebenen:

- Individualpsychologisch Ebene:
  zentrale Motive für das Engagement in der Wildmen-Bewegung sind die z.B. in der Kindheit erfahrenen Verletzungen, Unsicherheiten und die sich daraus ergebende Suchbewegungen.
- Kulturkritisch Ebene:
  Krise der Männlichkeit durch Feminismus. Schuld ist der Verlust traditioneller Werte. »Stolz, Mut, Macht, Konkurrenz, Kraft, Potenz« müssen als Bestandteil der männlichen Identität wieder positiv belegt werden.

Während also die eigene Opferrolle ein zentraler Aspekt in der Arbeit Campbells ist, bleibt jede Form von männlicher Täterschaft zumindest in den schriftlichen Veröffentlichungen unerwähnt.

Männer und Frauen? XX und XY ungelöst!

In den meisten Texten lassen uns die Wildmen allein, wenn es um die Frage geht, warum Frauen denn nun Frauen und Männer immer irgendwie anders sind? Mal ist es eben unser *Wesen* oder unsere *innere Natur*, gelegentlich auch die Archetypen, die in unsere Psyche stecken. Mehr als nur diese eine Frage beantwortet Campbell uns in seinem neusten Buch:

„Die Menschheit ist an ihre schmerzliche grausame Unreife durch nichts stärker geschmiedet als durch ihre genetische Pro grammierung, ihre kulturelle Trance und durch die Konditionierung ihrer Kindheit! (....)

‚Genetische Programmierung' meint die instinktiven und (oder) archetypischen Muster (patterns) des Verhaltens, die in den Genen - und durch die Gene in der Psyche - aller Spezies auf diesem Planeten codiert sind. Für die menschliche weibliche Spezies erscheint dieses Programm meist als das ‚Mütterlich-Ernährende', für die männliche Spezies als ‚Jäger/Krieger-Beschützer'." (Campbell: Bonding; Seite 13)

Was genau mit grausamer Unreife gemeint ist, geht leider nicht aus dem Kontext hervor (böse Zungen behaupten, er meint hier alles, was die Linke bisher unter den Stichworten Patriarchat, Sexismus, Rassismus und Klassismus analysiert hat), aber woher es kommt, daß teilt er uns mit.

Zuerst werden die Gene erwähnt, eine biologistische Argumentation, denn nicht mehr ich, sondern meine Gene sind für mein *instinktives* Verhalten verantwortlich. Die genetische Programmierung ist auch dafür verantwortlich, daß meine Mutter Hausfrau und mein Vater (als Dipl. Ing.) Jäger des verlorenen Schraubenschlüssels geworden ist.

Mit der kulturellen Trance meint Campbell die durch Sprache und Mythen ausgedrückte und so verinnerlichte menschliche Kulturgeschichte.

Zu guter Letzt kommt noch die *Konditio nierung* in unserer Kindheit. Das sieht auf

den ersten Blick wie *Sozialisation* aus, ist aber was anderes. Beides meint die Erfahrungen unserer Kindheit, unsere Erziehung, die erfahrenen Verletzungen u.s.w.. Spreche ich von der Sozialisation, dann sind es diese Erfahrungen, die mich ausmachen (und neue Erfahrungen, die mich weiter verändern), spreche ich aber von Konditionierung (Stichwort: Hund klingelt und Herr Pawlow sabbert!), dann gibt es immer noch eine authentische „innere Natur", die durch die Konditionierung zwar überlagert wird, aber wieder freigelegt werden kann.

Initiation: Der Weg zur „reifen" Männlichkeit

Wie aber wollen sie die positive männliche Identität, die in uns schlummert, wieder zu neuem Leben erwecken? Der Schlüsselbegriff der Wildmen heißt: Initiation.
Als „Beweis" für die Richtigkeit und Notwendigkeit von Initiation werden nicht genauer benannte „Naturvölker" herangezogen. Die „Naturvölker" an sich und im allgemeinen betreiben die Initiation für die heranwachsenden Männer, deshalb sind so friedfertig, umweltbewußt und gut, wird immer wieder behauptet. Die so ethnifizierten werden als die positiven Gegenstücke zur verderbten Zivilisation mit all den Abgasen, dem Streß, dem Feminismus stilisiert. (Ein weiterer Vorteil, sich auf unbenannte Naturvölker zu beziehen: sie sind weit weg, und können sich gegen solche Vereinnahmungen nicht wehren.)
In unserem Kulturkreis haben wir die gesellschaftliche Funktion von Riten und Initiation verlernt, wird behauptet, unsere schwachen und profillosen Väter seien nicht in der Lage, uns den Übergang zur reifen Männerwelt zu ermöglichen. Dabei würden die Männer doch *„aus der Welt des mütterlichen, des passiven Konsums herausgenommen werden..."* wenn sie *„...durch weise Männer Initiation erfahren* [würden]." (W.d.M. Nr.9) Diese weisen Männer *„...haben in unserer Kultur nicht den ihnen zustehenden Platz..."*. Campbell, der sich selbst auch als male-mother oder Mentor bezeichnet, hält sich selbst für einen solchen weisen Mann dessen Aufgabe es ist, die jüngeren zu reifen und verantwortungsvollen Männern zu machen.

Während in einigen Gesellschaften, die noch offensichtliche Initiationsriten betreiben, diese oft im Zusammenhang mit blutigen Mutproben wie z.B. Selbstverletzungen stehen, verzichtet der Men´s Circle auf solche Praktiken. Campbell sagt, daß die für eine Initiation notwendigen Wunden, bereits bei den meisten Männern vorhanden sind, als traumatische Kindheitserfahrungen, Verlusterlebnisse etc. Die Initiation erfolgt dann durch das Aufbrechen dieser Wunden mit therapeutische Techniken und rituellen Handlungen.

Der Anthropologe David Gilmore vertritt in seinem Buch „Mythos Mann" eine völlig andere Ansicht über Initiationsriten. Er untersuchte 12 über die gesamte Welt verteilte Gesellschaften, die noch traditionelle Initiationsriten ausüben, und kam zu folgenden Schlüssen:
1.) Je patriarchaler ihre Gesellschaftsstruktur ist, um so stärker ist der Bedarf nach Initiation.
2.) Die Initiation soll den Männern nicht helfen, zu sich selbst zu finden, sondern sie in die hierarchisch strukturierte, von Krieg und Aggression geprägte Lebenswelt einfügen.
3.) Die Initiation führt die Jungen, die bisher überwiegend mit Frauen zusammengelebt haben und von diesen erzogen wurden, in eine festgefügte Männerwelt ein. Und diese Welt beginnt häufig mit Schmerz und eigener Unterwerfung. Dadurch *verdienen* sich die zukünftigen Männer das Recht, selbst wiederum andere zu unterwerfen.
David Gilmore resümiert: In den meisten dieser Gesellschaften wird Männlichkeit nicht als etwas naturgegebenes gesehen, sondern eher als ein kostbares und schwer zu erringendes Gut, das immer wieder aufs neue gegen harte Widerstände bewiesen und erkämpft werden muß. Männer sind sie also nicht qua Geburt, die Zugehörigkeit zum „überlegenen Geschlecht" will erst erarbeitet sein. (Diese Beobachtungen haben ein passendes Gegenstück in der postmodernen feministischen Theorie. Dort wird gesagt, daß Geschlecht nicht etwas ist, was Mann oder Frau einfach *hat*, sondern das Geschlecht *ausgeübt* wird, es wird von Doing-Gender gesprochen.)
Interessant ist auch, daß Gilmore mehrere Gesellschaften beschreibt, die trotz starker Orientierung an eigenen traditionellen Werten keine Initiationsrituale betreiben. Bei ihnen stellte er fest, daß auch die Geschlechterrollen viel weniger starr und festgelegt sind.
Initiation und Riten sind meiner Ansicht nach keine emanzipatorischen Elemente, die sexistische und patriarchale Gesellschaftsverhältnisse verändern helfen könnten, sie dienen auch bei den Wildmen dazu, eine enge und starre Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit, und dieser innewohnenden Rollenzuschreibungen, aufrecht zu erhalten.

Rechter Trend?

Daß die Wildmen-Bewegung konservative und reaktionäre Positionen vertritt, sollte deutlich geworden sein. Wie aber verhält es sich mit dem Vorwurf, der gelegentlich gegenüber der Wildmen-Bewegung geäußert wird, es handele sich um eine faschistoide Bewegung?
Stefanie v. Schnurbein untersuchte in ihrem Artikel „Neue Männer alte Mythen" die Parallelen zwischen den Männerbundkonzepten der 20er und 30er Jahre, wie sie von Wissenschaftlern wie Otto Höfler oder Alfred Bäumler formuliert wurden, und der Wildmen-Bewegung. Die Männerbundtheorie des NS hatte damals eine ganz praktische Funktion, mit ihr wurden faschistische Männerbünde wie die SS oder SA legitimiert und idealisiert. Schnurbein kommt in ihrem Artikel zu dem Schluß, daß *„zentrale und ideologisch fragwürdige Elemente der Männerbundtheorie der 30er Jahre in der heutigen* [mythopoetischen] *Männerbewegung wiederkehren."*
Bei den Wildmen finden wir die selbe Situation wie in Teilen der New Age Bewegung, sie beziehen sich teilweise auf die selben Quellen, die auch von nationalsozialistischen WissenschaftlerInnen benutzt oder umgedeutet und funktionalisiert wurden, wie z.B. die des Psychologen C.G. Jung.
Auf solche Quellen angesprochen, berufen sie sich auf darauf, das diese falsch interpretiert wurden und werden, also nicht selbst faschistisch seien.
Das ist mit Sicherheit ein fragwürdiger Umgang mit solchen Quellen, trotzdem

würde ich mich Schnurbeins These anschließen, daß frau/man die Parallelisierung zwischen Männerbundkonzepten und Wildmen-Ideologie nicht zu weit treiben sollte, da wie sie sagt, vieles was damals sehr konkret verstanden wurde, in der Wildmen-Bewegung nur abstrakt und symbolisch aufgefaßt wird. (Z.B. das von Jung stammende Bild des *inneren Kriegers*)
Ich halte es auch für fragwürdig eine Kritik an der Wildmen-Bewegung gerade über einen Faschismusvorwurf forcieren zu wollen, der an den *alternativen* und *esoterischen* Mittelschichtsmännern sowieso abprallt, denn ihr traditionelles reaktionäres Geschlechterbild ist kritikwürdig genug.

Fazit

Wie eingangs bereits beschrieben, ist die Nachfrage nach dieser Form der Männerarbeit relativ groß, wenn auch nicht in allen gesellschaftlichen Milieus, denn für den Großteil der Männer bedarf es keiner teuren Workshops, um sich auf klassische Männerrollen eichen zu lassen. Um Interesse an Workshops von Campbell zu entwickeln, bedarf es zweier Grundvoraussetzungen, Mann muß gewillt sein, über sich zu reden (wie auch immer) und muß über ausreichend Geld verfügen, denn so ein Wochenende kostet seine 300 Märker (ohne Unterbringung etc.). In der Regel sind es wohl Mittelschichtsmänner, die sowohl über ausreichend Geld verfügen als auch ein Interesse an Fragen der „Selbstfindung" haben.
Die Wildmen-Bewegung verbreitet die falsche Vorstellung es gäbe eine authentische Männlichkeit außerhalb von Zeit und Ort, die quasi im *Wesen* des Manns verankert ist. Dadurch werden sie interessant für Männer, die in ihrer Geschlechterrolle irritiert und verunsichert sind.
Es wundert nicht, daß sie mit diesen Positionen auch Männer ansprechen, die sich früher an der sich antisexistisch verstehende Männer-Bewegung orientiert haben. Seit den 70ern gibt es eine Reihe von Netzwerken, mit denen Männer auf die feministische Kritik reagierten, z.B. den Zusammenschluß von Männerbüros. Ich vermute, daß diese Zusammenhänge -soweit sie noch bestehen- inzwischen zur Hälfte das Lager gewechselt haben, und nun Wildmen-Ideologie vertreten. Aber auch wenn in dieser Szene die Wildmen noch heftig und kontrovers diskutiert werden, besteht die Gefahr einer „Wildmenisierung".
Neben älteren Männerzusammenhängen, hat die Wildmen-Bewegung noch eine weitere Zielgruppe: die Esoterik-Szene. Sowohl die Sprache und die ideologische Bezugnahme, weist die Wildmen-Bewegung als Teil des New Age aus. Die Vorstellungen von einem erfüllten Leben, das durch spirituelle Erfahrungen erreicht werden kann, von einer archaischen „inneren Natur" des Menschen, die simplen Lösungsvorschläge für komplexe Lebensverhältnisse, die Bezugnahme auf Yin-Yang, Taoismus oder „Naturvölker" und deren Religionen – all das sind Gemeinsamkeiten.
Es ist allerdings wichtig, nicht alle Teilnehmer von Wildmen-Seminaren über einen Kamm zu scheren, denn jene, die möglicherweise nur nach einem niederschwelligen Therapieangebot gesucht haben, sind nicht zwangsläufig schlimmer oder sexistischer als andere Männer/Macker auch.
Wenig Nachsicht habe ich mit den überzeugten Vertretern der Wildmen-Ideologie. Selbst die leichtfertige Vorstellung, das Männer -gruppen, -arbeit, -therapie immer irgendwie fortschrittliche Elemente enthalten, kann hier nicht überdecken, daß es sich bei den Wildmen-Ideologen um politische und ideologische Gegner handelt.
Mit der postmodernen Beliebigkeit kommen alte identitätsstiftende Überzeugungen ins Wanken. Das Ziel postmoderner Theorien, eine befreiende Wirkung auf die von Normen und starren Werten bestimmten gesellschaftlichen normativen Lebensweisen auszuüben, bedeutet für viele Menschen ein existentielle Verunsicherung. Nicht von ungefähr erleben wir zur Zeit starke gesellschaftliche Rekurse auf vermeintlich haltgebende Indentitäten wie Nationalität, „ethnische Zugehörigkeit" oder Religion. Mit ihrem Angebot, männliche Identität wieder neu und positiv zu besetzen, knüpfen die Wildmen genau dort an, und unterstützen so diese reaktionäre Tendenz.
Es ist notwendig, daß sich Männer mit ihrer Rolle im Patriarchat auseinandersetzen, ich gehe davon aus, daß dafür Männer- oder therapeutische Selbsthilfegruppen (wie z.B. MRT), ein geeigneter Ort sind, solange sich diese als herrschaftskritisch begreifen. Zur Überwindung der patriarchalischen Gesellschaft, ist aber eine breite Männer-Bewegung, die sich an den Sozialen Bewegungen oder speziell der FrauenLesben-Bewegung orientiert, der falsche Weg. Denn das würde auch immer wieder eine Bezugnahme auf das Mann-sein oder die Männlichkeit bedeuten. Aber genau wie *Rasse* oder *Nation*, sind *Mann* und *Frau* in erster Linie Konstruktionen, die der Stabilisierung und Herstellung von Herrschaftsverhältnissen dienen, und deshalb abgeschafft werden müssen!

Literatur:
Susan Faludi «Backlash»
Christina Thürmer-Rohr «Denken der Differenz, Feminismus und Postmoderne»
David Gilmore «Mythos Mann»
Stefanie v. Schnurbein «Neue Männer alte Mythen» in: Bellicchi Reader, Moritz, u.a.
Robert Bly «Eisenhans»
Widersprüche (Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 56/57) «Männlichkeit»

Quellen:
M.A.U.A.M. «Wilde Männer in Bremen... Der Bellicchi Reader»
Zeitschrift des Men's Circle «Der Weg der Männer» Nr. 7 bis Nr. 11
Gregory Campbell «Bonding; Die glücklich liebende Familie verändert die Welt»
Ankündigungszettel für Campbell-Seminare
Film über den Men's Circle
Referat über die Wildmen-Bewegung vom Männercafé Bremen


Der »innere Krieger«

Sexuelle Gewalt ist auch an Jungen alltäglich !!



„Wann kann mann schon sagen, daß es nur Schläge waren ...!?“

Wir wollen das Schweigen brechen - und zwar mit euch !

Wir sind drei Überlebende und wollen im nächsten Männerrundbrief einen Schwerpunkt zu sexueller Gewalt an Jungen machen. Wir wollen uns Raum nehmen für unsere Gefühle und Erfahrungen, weil es in dieser Gesellschaft keinen Platz für Überlebende gibt. Wir wünschen uns gaaaanz viele Beiträge von euch, z.B. eure Wege der Aufarbeitung und „Therapie“, egal, wie unsicher ihr euch fühlt oder in welchen Phasen ihr gerade steckt - alles ist wichtig ! Schreibt euer Gestammel, schickt Bilder, Gedichte, Lieder, schreibt euch aus eurer Ohnmacht raus - was ihr wollt ! Wichtig ist nur, daß ihr alles bis zum nächsten Redaktionsschluß an folgende Adresse schickt :

„Überlebende“, c/o Infoladen Bankrott, Dahlweg 64 , 48153 Münster
Einsendeschluß: 30.4.'96

Es ist ein Versuch von uns, uns ernster zu nehmen und Worte zu finden für das Unbeschreibliche, daß uns angetan wurde. Wir wollen euch und uns zeigen, daß wir viele sind und nicht mehr isoliert.
Es ist uns bewußt, daß unsere/eure Täterseiten da mit hineingehören, da gibt's noch viel zu tun, auch als Überlebender von sexueller Gewalt im Patriarchat.
Wir freuen uns über Maoams, Schoki und vegane Sweeties, Anerkennung, Widersprüche, Kritik uvm....
und sind gespannt drauf, was da so auf uns zukommen wird.



Puh, nicht, daß ihr nach diesem Gechecke jetzt denkt, wir hätten alles klar... uns macht dieser Aufruf Angst, es ist immer noch total schwer, überhaupt irgendwas zu sagen und viel öfter sind wir klein und trauen uns garnix. Deshalb ist uns das so wichtig; wir wollen was verändern, auch wenn es weh tut - wir haben uns ja schon so lange an die Überlebensmuster (Sucht, Ängste etc.) gewöhnt - gerade weil es weh tut, keine Nähe zulassen zu können... - das Gefühl zu haben, nicht wirklich leben, entscheiden, spüren zu dürfen.

Es gibt keinen Frieden mit den Vergewaltigern (in uns?) !!!

Belgien - Marc Detroux- „Kinderschänder"- Weisser Marsch

Ich find's schwierig, über die „ganze Sache" zu schreiben, die ermordeten und vergewaltigten Mädchen auch in meinem Text außenvor zu lassen, wie sie als „Opfer" ja sowieso schon ganz schnell aus dem öffentlichen Blickfeld verschwunden sind. Aber an einigen Punkten fand ich ich es superscheiße, was da passiert. Nochmal und vorweg, es geht überhaupt nicht darum, Täter zu entlasten, irgentwas „aufzurechnen" oder die Herstellung, die Verbreitung und den Konsum von Kinderpornos zu relativieren,

Während ich am Anfang noch zum Teil gehofft habe, daß durch den inszenierten Rummel Inhalte transportiert werden, sexuelle Gewalt gegen Kinder thematisiert werden könnte, die Vernetzung, Planmäßigkeit und die gesellschaftliche Verankerung von sexueller Gewalt gegen Kinder aufgezeigt werden könnte, hatte ich bei Dingen wie dem „weißen Marsch" massive Kritik. (Zur Erinnerung: Der weiße Marsch war eine Trauerdemonstration mit 500000 TeilnehmerInnen, wo neben Trauer und Betroffenheit auch problematischen Positionen Ausdruck verliehen wurde.) Forderungen nach Todesstrafe und „sauberem Staat" werden meines Erachtens von reaktionären Strömungen bereitwillig aufgenommen und gleichzeitig gepuscht. Ansätze dieser Art, Positionen in die Diskussion einzubringen folgten auch kurze Zeit später in der BRD. Hier wurde von einigen Männern aus der CDU die Wiedereinführung der Todesstrafe öffentlich diskutiert.

Neue Moral wird gefordert und diese basiert dann auf der Tennung zwischen den „Kinderschändern" (dazu später mehr) als das personifizierte Böse einerseits, und der guten sauberen Familienmoral andererseits. Durch diese Trennung wird der gesamte, viel, viel häufigere Komplex von sexueller Gewalt in der Familie unsichtbar gemacht. Der moralische Zeigefinger richtet sich auf Personen und Taten von denen mann sich dann prima abgrenzen kann.

Wenn Menschen vor der Tat von Marc Detroux und der organisierten Dimension von Pornohandel erstmal ehrlich betroffen sind, finde ich das 'ne Ausgangsbasis für eine Auseinandersetzung. Daß dieses dann in mediengerechte „Volkstrauer" zur Herstellung eines nationalen Konsenses umgesetzt wird ist scheiße. Mich hat einiges der Struktur an die Lichterkettengeschichte in der BRD erinnert, was darauf verweisen könnte, daß der Anlaß bei dieser Art „volksgemeinschaftlicher Empörung" irgendwann unsichtbar wird.

So geraten nicht nur die Kinder als Opfer aus dem Bewußtsein. Auch die ganze sexistische Grundstruktur von Pornoherstellung und - handel bis zur sexuellen Gewalt gegen Mädchen/ Frauen soll so verschleiert werden.

Ein Punkt, der mir in der Berichterstattung in den deutschen Medien noch so richtig scheiße aufgefallen ist, ist die Wortwahl „Kinderschänder". Bis zur taz und jw nimmt die Presse die Trennung zwischen „Kinderschänder" = böse und ich = gut sprachlich auf. Außerdem wird dieser Begriff an die Wörter „Triebtäter" und „grausames Schicksal" geknüpft, als ob sexuelle Gewalt gegen Mädchen/ Jungen etwas unabänderbar biologisches oder schicksalsmäßig gegebenes ist. Die Opfer werden dadurch entwürdigt, die Täter entschuldigt und die Tat in sichere Entfernung zu mir selbst gerückt. Diese Berichterstattung verschleiert die HERRschaftsverhältnisse und paßt so leider zu gut zur allgemeinen Linie von taz und jw im Umgang mit Sexismus/ sexueller Gewalt. So kritisiert die jw dann auch konsequenterweise, daß sich die Unzufriedenheit der BelgierInnen nicht in klassenkämpferischen Parolen ausdrückt und versucht damit die Tat für einen anderen Themenkomplex zu instrumentalisieren.

Erschreckt hat mich auch, wie einfach solche Begriffe übernommen werden, wie groß die Definitionsmacht reaktionärer Kräfte ist. Hiergegen müssen genauere Begriffe gesucht und verwendet werden und gerade die sexistische Grundstruktur aufgedeckt werden. Mir selbst ist's oft schwer gefallen, hier die passenden Worte zu finden. „Opfer" hat oft so was von oben herab und 'ne Festschreibung auf eine passive Rolle. Eine Alternative zu „Tat" ist mir nicht eingefallen. Auch in dieser Hinsicht ist der Text nicht viel mehr als eine Anregung, deswegen bin ich auf Kritik, Ergänzung ziemlich erpicht.

Sexuelle Gewalt ist keine Ausnahme, sondern die krasseste Form des sexistischen Normalzustandes !!!

bert

Sexy Clips als Genderkiller?

Leistet die Arranca einen positiven Beitrag zur Sexualitätsdiskussion und kann sich das Geschlechterverhältnis auflösen, wenn die Geschlechteridentitäten aufgelöst werden? Woher kommt die neue Vorliebe für Tabubrüche in der Linken und wo bleiben eigentlich noch Perspektiven des Widerstandes?
Wie ein kleiner Enterich diese Welt beschreibt, erfahrt ihr von Canardo.

Von der Heiligsprechung zur Verteufelung ist es nur ein kurzer Schritt. Besonders in der Geschichte der Sexualität hat dieses Verhältnis Tradition. Ein Beispiel hierfür ist die Arranca mit dem Schwerpunkt "sexualmoralischer Verdrängungszusammenhang" (uff). Über diesen Schwerpunkt ist mittlerweile eine umfangreiche Diskussion entstanden. Diese Diskussion über Sexualität wird, wie ich meine, durch den anstoßenden Arranca-Schwerpunkt zwangsläufig unter falschen Vorzeichen geführt.
Der Ausgangspunkt der Arranca war nach eigener Aussage die Frage, warum es in der Linken sowenig um die Thematisierung von Lust und sexuellen Phantasien geht. Die Gewichtung der Diskussionen in autonomen (feministischen?) Medien findet die Arranca Redaktion seltsam. Die Arranca hat dabei den Eindruck, daß es in der Linken vor allem um die Durchsetzung moralischer Tabus und nicht um ein lustvolles sexuelles Leben gehe.
Insgesamt empfinde ich die Arranca als mißlungenen Versuch ein schwieriges Thema zu behandeln. Schon im Ansatz und vom Konzept her geht die Diskussion vom falschen Ausgangspunkt aus.

Mensch gewinnt den Eindruck der Arranca geht es ganz zentral um den Versuch, Sexualität zu formulieren, ohne deren zerstörerischen Elemente zu thematisieren. Eine Auseinandersetzung um Pornographie ist aber beispielsweise ohne eine Auseinandersetzung um Abhängigkeitsverhältnisse und der Reduzierung von Menschen zu Objekten nicht zu führen. Eine Auseinandersetzung, die lediglich die Lust der BetrachterInnen zum Ausgangspunkt macht, übernimmt den Täterblick mit einem Bild von vermeintlich wertfreien sexuellen Gelüsten. Nun ist es an sich schon problematisch, sich in Gewaltverhältnissen, und als solches würde ich das Geschlechterverhältniss und damit auch die Sexualität definieren, auf die Seite der TäterInnen zu stellen. Beim Blick vom Täter aus verwischt das Politische, die Analyse. Der Widerstand gegen Gewaltverhältnisse wird aus den Augen verloren und gerät zum psychologischen, individuellen Prozeß.

Beispielhaft ist dies bei der Auseinandersetzung mit Vergewaltigern zu sehen. Eine allzu feste Fixierung auf die Bedürfnisse des Vergewaltigers in einer Auseinandersetzung mit diesem, entwickelt sich gegen politische Forderungen von Frauenzusammenhängen. Diese Erfahrung haben viele Männerzusammenhänge gemacht, die sich mit Vergewaltigern auseinandergesetzt haben. So wird durch eine Individualisierung des Gewaltverhaltens ein kollektiver politischer Umgang in Frage gestellt.. Wenn beispielsweise die Unzufriedenheit eines Vergewaltigers über das Verbot sich an bestimmten Orten aufzuhalten, gegen das Bedürfniss Betroffener nach Freiraum steht, dann ist ein Eingehen auf den Vergewaltiger Männerkumpanei. Natürlich hat auch ein Vergewaltiger Ängste, Sorgen und Nöte, die in der Auseinandersetzung von Männern mit diesem ernstgenommen werden sollten. Aber der Ausgangspunkt muß die Einordnung und Bewertung der Tat, der politische Widerstand der Betroffenen und die gesamtgesellschaftliche Perspektive auf Befreiung bleiben.

Diesen Blick verliert die Arranca aus dem Auge und macht sich den reduzierten Blick der Täter zueigen. Besonders deutlich wird dies beim Interview mit dem ehemaligen Mitglied einer Vorläufer-Sekte der ZEGG. In dieser Sex-Heil Bewegung wird massiver Männersexwahn kultiviert, gepflegt und legitimiert. In der Sekte des Interviewten wurden aus dieser Ideologie heraus Kinder vergewaltigt. Der völlig unkritische Blick der Arranca auf solch einen stockreaktionären Verein ist mir unerklärlich. Daß nicht ausführlich auf die Ideologie dieser Sekte und dem daran anschließenden Zusammenhang mit sexueller Gewalt eingegangen wurde, macht diesen Artikel zu Täterpropaganda. Er übergeht Verbindungen der Sex-Heil Bewegung zu populären Männergewalterfahrungspredigern wie John Bellichie ebenso wie die breite Verankerung solcher Ideologien gerade in der "undogmatischen" Linken. So bildete doch gerade die 68er Bewegung mit ihren Versuchen zur "befreiung der Sexualität" den Bodensatz für allerlei Sex-Sekten und die durchdringung der Gesellschaft mit Pornographie.

Das unkritische Interview mit dem ehemaligen Sex-Sekten Mitglied ist ein wichtiger Punkt für meine Einschätzung der Arranca. Mal ganz abgesehen von den effekthascherischen bis pornographischen Photos, die wohl getrost in die Kategorie Provokation eingeordnet werden können. Auch die restlichen Artikel durchzieht ein gemeinsamer Faden. Ausgangspunkt ist die Notwendigkeit der unbedingten Erfüllung der jeweiligen eigenen sexuellen Bedürfnisse. Diese Bedürfnisse oder Lüste werden absoluter Ausgangspunkt jeden Handelns. An den Grenzen der Sexualität zur offenen Gewalt wird erkennbar, wie problematisch ein solcher Umgang ist. So wird eine Auseinandersetzung mit Pädophilen, die deren Lüste nicht in Frage stellt, kaum argumentative und praktische Auswege finden. Diese Problematik findet sich auch bei anderen, weniger offensichtlichen GewaltSexualitätsformen wieder. Ein Mann wird seine Schwanzfixiertheit und Heterosexualität nicht hinterfragen, wenn er quasi seiner Gefühle doch vermeintlich richtig handelt. Artikel, die sich in arroganter, selbstgefälliger Weise, in den "politisch nicht korrekten" sexuellen Bedürfnissen und Gefühlen des Autors sonnen, sind Ausdruck solches Denkens. Es ist billig einen Haufen Probleme und Widersprüche auf den Tisch zu knallen und zu sagen: "Hier stehe ich und kann nicht anders" Noch mehr, es ist ein Ausdruck klassischer Männlichkeit. Einer patriarchalen Männlichkeit die sich auf ihre Bedürfnisse reduziert. Die nichts Befreiendes, Auflösendes oder den Anspruch auf Veränderung besitzt. Ein Sexuallitätsmodell, das sich gegen feministische, ja gegen Politik im Zusammenhang mit Sexualität überhaupt richtet. Das Private ist zwar öffentlich, aber bleibt Privat. Mit der Arranca wird eine Ideologie transportiert, die mich an die finsteren Anfänge der sexuellen Revolution erinnert. Das kann kein Ausgangspunkt für eine Sexualitätsdiskussion in den Neunzigern sein. Insofern vollführt die Arranca einen Rückschritt. Die Auseinandersetzung um Sexualität, wie sie durch die Arranca initiert wurde, übergeht wesentliche Notwendigkeiten. einige davon sind:

-Sexualität ist nichts Natürliches

Sexualität ist wie jede andere Ausdrucksform ansozialisiert. Vorgegebene unbeinflußbare Triebe oder Sexualitätsformen gibt es nicht. Wenn heute S/M-Praktiken wesentlich mehr Beliebtheit als vor 20 Jahren erfahren, dann hat das mehr mit Zivilisationsmüdigkeit und einer höheren Reizschwelle, als mit einer Befreiung der Lust zu tun. Unsere Gesellschaft ist heute wesentlich mehr mit Pornographie überflutet. Jedes Video bei MTV ein Softporno, jede Disko Go-Go-Girls, jeder Kanal sein Pseudo Aufklärungsmagazin. Keine Regung des mänlichen Schwellkörpers die im Verborgenen bleibt. Alles ist möglich und normal. Und tatsächlich trifft dies auch den Punkt, denn Sexualität ist eben wirklich nicht in normal und unnormal einzustufen. Da Sexualität gesellschaftlich konstruiert ist, ist jede sexuelle Ausdrucksform eben auch normaler Ausdruck dieser Gesellschaft. Wenn Sexualität in 20 Jahren darin besteht, sich die Glieder zu verstümmeln, dann ist dies kein Ausdruck von Perversion, sondern Ausdruck der herrschenden Normalität.

-Sexualität ist nichts Wertfreies

Sexualität ist selbstverständlich geprägt von den Gewaltverhältnissen in unserer Gesellschaft. Wie in jeder Ausdrucksform kommen in ihr Aggression, Machtstreben und Gewalt vor. Sexualität ist von diesem Zusammenhang nicht zu trennen. Ihren besonderen patriarchalen Wert bekommt die Sexualität jedoch durch das Geschlechterverhältniss. Männer dominieren Frauen im Patriarchat und definieren den Gesellschaftlichen Code gegen den Widerstand der Frauen. So ist Sexualität auch mänlich definiert. Geprägt vom Männerwahn in Werbung, Pornographie, Kino, Fernsehen, Schule und Familie. Sexualität ist männlich und heterosexuell. Nähe zu Männern oder noch schlimmer lesbische Sexualität kamen darin bis vor kurzem nicht vor. Dies hat sich mittlerweile zwar oberflächlich geändert, indem der Trend zum Auflösen der Grenzen hier Wirkung gezeigt hat. Identitäten bestimmen sich neu und alte werden aufgegeben. Aber dies bleiben eben auch erstmal oberflächliche Veränderungen die sich aus der Negation zum bestehenden bestimmen. Sozusagen ein sexuelles Diapositiv. Auch wenn der emanzipatorische Effekt eines Tapetenwechsels nicht zu unterschätzen ist, so bleiben die Wände doch die selben. Ein "bischen Bi" schadet schönerweise "nie" - Leider aber auch nicht den patriarchalen Verhältnissen, die sich eben immer noch heterosexuell und mänlich definieren.

-Schwule und Lesbische Sexualität kann nicht von Heterosexuellen vereinnahmt werden

Schwule und Lesbische Sexualität entwickelten sich aus dem Widerstand gegen die Heterosexuelle Vormachtstellung in dieser Gesellschaft. Schwule und Lesben mußten sich oft vor Verfolgung fürchten oder hatten einen besonderen gesellschaftlichen Status, der sie als Einzelfälle kennzeichnete. Z.B.Pristerinnen, Mönche oder Krieger. Erst Mitte dieses Jahrhunderts konnten sich Schwule und Lesben etablieren. Ihre Sexualität kommt aus der Subkultur und funktioniert nach eigenen Codes, hat eine eigene Geschichte. Heterosexuelle sollten sich hüten diese Codes vereinnahmen zu wollen. Eine frühe Kritik von Schwulen und Lesben an Feministinnen und bewegte Männer war der allzuoffensichtliche Aneignungsprozeß kritischer Hetero/as von homosexuellen Codes. Heteras die Leichtfertig lesbische Herzen brechen und Männer die Pseudoschwul in Szenetreffs rumhingen wurden zur Plage für schwule und lesbische Szenen. Oft

gilt die schwule oder lesbische Sexualität befreiter als die heterosexuelle. Das ist natürlich Quatsch, da jede Sexualitätsform ja ein Ausdruck der Verhältnisse ist. Schwule und lebische Sexualität entwickelt sich zwar im Widerspruch zur Heterosexualität aber natürlich trotzdem im Rahmen der gesamtgesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse. Zudem finden sich viele Heterocodes in abgewandelter Form auch bei Schwulen und Lesben wieder. Die hippe Übernahme homosexueller Ausdrucksformen ist nur ein wenig besser wie die Abwehr vor diesen. Vielmehr geht es um einen kritischen Blick auf sich selbst, seine Bedürfnisse und einen authentischen Ausdruck dieser. Schwullesbisch-heteroa-bisexuell die Grenzen verschwimmen sicherlich und sind keine starren, sondern fließende Konstrukte. Dennoch oder auch gerade deshalb sollten sich Hetero/as hüten, homosexuelle Ausdrucksformen für die eigene Sache zu instrumentalisieren. Ganz besonders wenn es darum geht, Umstrittenes zu legitimieren wie dies in unserer Szene oft geschieht z.B. in der Pornographiediskussion. Schwule-, Lesben- und Hetero-Pornos sind aber nun mal nicht zu vergleichen. Hier liegt auch der fragwürdige Ansatz begraben, wenn die Arrancca genau eine lesbische Position (die sich für Pornos ausspricht) in ihre heterosexuell ausgerichtete Sondernummer nimmt. Mein Gefühl ist dann nicht, daß hier eine Auseinandersetzung mit schwuler oder lesbischer Sexualität gesucht wird, sondern daß eine Position aus ihrem Gesellschaftlichen Rahmen gerissen wird für die eigenen Interessen.

-Sexualität kann nicht ohne Betonung der Gewalt in ihr beschrieben werden

Welche Sexualität losgelöst, von der ihr innewohnenden Gewalt beschreiben wollen, machen diese unsichtbar und geben dieser Gewalt Raum sich zu entwickeln. Eine, die Gewaltverhälltnisse abbauende und lustvolle Sexualität kann nur mit einer kritischen Hinterfragung der eigenen und der Bedürfnisse anderer erreicht werden. Ein psychologisierender und individualisierender Blick macht Gewaltverhältnisse unsichtbar und entpolitisiert Beziehungen. Dabei ist das Private doch Politisch!

Innerhalb eines solchen Rahmens ist es natürlich aber immer auch wichtig, sich den Kopf freizumachen, Raum zu lassen für eigene Bedürfnisse und Gefühle. Nicht gleich die Patriarchatskiste über sich fallen zu lassen, und dadurch verschlossen bleiben, gleich bleiben und sich nicht wahrnehmen. Aber wir müssen uns eben auch immer wieder hinterfragen. Vor allem in einer öffentlichen Auseinandersetzung. Eben eine Wechselwirkung mit politischen Zielen herstellen, wenn ihr euch darunter was vorstellen könnt.

-Die eigene Person und die eigenen Bedürfnisse sollten dennoch nicht aus dem Blickfeld verloren werden.

Wir leben in dieser Gesellschaft und sind Ausdruck von ihr. Es ging uns (oder zumindest mir als Autonomen) immer darum Ansätze zu finden wie wir hier im Jetzt und Heute Widerstand leben können. Widerstand ist bei mir durchaus lustvoll besetzt und nicht bräsig lustfeindlich belegt wie bei vielen anderen vielleicht. Widerstand entwickelt sich neben Straßenschlachten und Strategiepapieren eben auch ganz wesentlich im Privaten. Im Leisen, im Gefühlvollen, im Umgang mit Ängsten, im Umgang mit Hass und auch im Umgang in der Sexualität. Wie in jedem Lebensbereich stehen hier ansozialisierte Bedürfnisse gegen in der Praxis und Theorie entwickelte Positionen.

Trotz allem habe ich mich in meinem Verhalten und in meinem Umgang verändert. Nehme heute mich und meine Gefühle anders wahr als früher. Das soll nicht heißen ich sei heute ein besserer Mann als früher oder ich sei frei von Sexismus. Es geht lediglich darum, daß es mir trotz aller Sozalisation möglich ist, mich zu verändern und festgeschriebene Pfade zu verlassen. Daß ich verantwortlich bin für mein Handeln und mir dessen auch bewußt bin.

Daß es mir möglich ist, diese Verantwortlichkeit wahrzunehemen hängt viel mit meiner Geschichte zusammen. Eine Geschichte, die geprägt ist von ersten Erfahrungen der Sexualität als etwas angstbesetztes und von ersten Erfahrungen die gar nicht so toll waren, wie sich alle anderen immer darüber gebrüstet haben. Erfahrungen, die sicherlich nicht besonders außergewöhnlich für heterosexuelle Männer sind. Auf Druck von Frauen war ich irgendwann dazu gezwungen, mich mit meiner Rolle als Mann auseinanderzusetzen. Bei einer ernsthaften Auseinandersetzung kam ich um die Inrfragestellung meiner Selbstwahrnehmung, meiner Sexualität und meines Frauenbildes nicht herum. Viel Homophobie, Selbsthass, Angst und Gehemmtheit spuken im Schädel herum aber eben auch Schönes. Erfahrungen von Nähe, Kollektivität, FreundInnenschaft, Beziehung, die für genau das stehen was ich leben will, die meinen Bedürfnissen nahekommen, und mir einen Hauch von Welt geben wie ich sie gerne hätte. Bei einer schlichten Betrachtung meiner patriarchal geprägten Bedürfnisse, wären mir diese Erfahrungen nicht möglich gewesen. Erst durch ein radikales Infragestellen meiner Bedürfnisse selbst, konnte ich Schritte zu einer Wahrnehmung machen, die zu meinen Utopien nicht im Widerspruch stehen sondern tragender Bestandteil von ihnen sind. Daran will ich mich orientieren. Die einfache Ablehnung jeder Utopie, und jeder realen Umsetzung politischer Positionen als lustfeindlich oder abgehoben ist nicht meine Sache. Wer sich der Praxis verweigert schreibt die alten Lieder weiter.

In der gesamten Auseinandersetzung um die Arranca fehlen mir diese Aspekte. Die Erklärung der Schwarzmarktfrauenlesben war ein wichtiges Statement. Gerade die Angriffe die dieses Papier nach sich zog, machten es so notwendig. Angefangen mit fiktiven Interviews über Zensurvorwürfe wurde den FrauenLesben vom Schwarzmarkt vorgeworfen einen nicht mehr zeitgemäßen, dogmatischen Ansatz zu vertreten. Aber ich teile die Kritik an der Arranca. In populistischer Weise bemüht sie sich des Tabubruchs mit einer fortschrittlichen Praxis im Umgang mit Sexualität. Das Aufwärmen alter 68er Zöpfe ist keine Weiterentwicklung. Die Ideologie der "befreiten Sexualität" ist ein patriarchales Konstrukt. Die Arranca ebnet diesem den Weg.

Als das Schlimmste empfinde ich aber den Aufschrei der Empörung aus der Szene über die KritikerInnen der Arranca. Ich hätte nicht gedacht, daß momentan sowenig kritisches Bewußtsein in der Szene existiert. Kaum jemand kritisiert z.B. die Schreiberei von Täterschützer und Sexist Wiglaf Droste in der Beute oder die Verlegung seiner Bücher bei Nautillus. Wenn der Schwarzmarkt aber eine Zeitung nicht verkauft, die die feministische Praxis und Theorie unsichtbar macht, ist dann dies Anlaß für Proteste. Verkehrte Welt? Vielleicht auch nicht. Vielleicht ganz normal. Normal, weil in Zeiten, in denen das Politische verworfen und das eigene Bedürfniss in den Vordergrund gekehrt wird, eben auch das Herrschende an Boden gewinnt.

Ursache ist ein Politikverständnis, daß sich nicht an einer gelebten revolutionären Praxis, sondern im revolutionären Infragestellen, vor allem der linken Gegenutopien bemüht. Die Aufhebung starrer Politikmodelle ist ein inhaltlicher Fortschritt in der linken Diskussion. Die Möglichkeit Sachen anders zu denken, gibt Gelegenheit zur Selbstreflexion. Gibt Gelegenheit unsere Identitäten, z.B. als Autonome in Frage zu stellen. Und das ist auch wichtig. Die Frage ist nur ob es die Sache der Männer sein kann, die Identitätspolitik der Frauen zu verurteilen. Der Männer, die die Organisierung in Selbstverteidigungsgruppen und Identifikation von Frauen als Frauen für diese erst notwendig machen. Wo sich eine drei zu nochwas Theorie, Ansätze von Judith Butler und Dekonstruktionen nicht mehr positiv auf kämpfende, soziale Gruppen beziehen, sondern diese im Kern auflösen, dort hat sich der Widerstand selbstgefällig zum Selbstzweck degradiert. Heutzutage ist es kein Problem mehr alles und jedes Problem aufzulösen, zu verwursten in einer Mühle, die zwischen der Gessellschaftstheoretischen Subraumebene und der völligen Individualisierung und Psychologisierung, keinen Raum mehr für konkretes Handeln und Erleben läßt. Das Kollektiv, daß die eigenen Bedürfnisse in Frage stellt wurde aufgelöst. Außer dem nackten Selbst gibt es nur noch die ganze Menschheit, die Deutschen oder den Staat. Es fehlt der Zwischenschritt, die Bezüge die Perspektive mit anderen und die Möglichkeit auf eigene Entwicklung.

Bilder fallen aus alten Rahmen ohne das die Neuen passen

Wir leben in einer Zeit in der Auffassungen, Konstrukte und Grenzen zerfließen. Die Ideologie wurde durch den Diskurs abgelößt, harte Chöre durch butterweichen Pop, Geschlechter und Identitäten werden als Konstrukte entlarvt und die zweisschneidigkeit jedes Gegenstandes wird zum Ausgangspunkt des Denkens.

Gerade die feministische Theorie hat damit begonnen, die Identitäten und jeden bisherigen Politikansatz in Frage zu stellen. Von Autonomen Gruppen wurden diese Ansätze aufgenommen und in das Spannungsfeld der allgemeinpolitischen Praxis gesetzt. Keine einfache Sache. Eine solche Infragestellung der Identitäten machen sich mittlerweile viele seltsam zueigen. Zum Beispiel Männer, wenn sie von den überholten Formen der Frauenorganisierung sprechen. Oder KritikerInnen autonomer Politik, wenn sie über Identitätspolitik im Stadtteil wettern. Oder auch Karrierelinke, wenn sie jede Konkretisierung politischer Angriffsziele als platte überholte Politikansätze beschreiben, und stattdessen Politikformen zwischen Buchdeckel und Fernbedienung praktizieren. So werden linke widerständige Identitäten fälschlicherweise gleichgesetzt mit den herrschenden Identitäten.

Wo sich nur noch unkritisch mit der eigenen Befindlichkeit wegen der Eingebundenheit in Gesamtgesellschaft beschäftigt wird, geht jede radikale politische Perspektive verloren.

Wo die alten Bilder ihre Rahmen verloren haben, werden keine neuen Rahmen gesucht, sondern einfach die alten Bilder abgehängt. Irgendwann werden wir auf eine weiße Wand starren, uns wundern, wozu wir Hammer und Nagel in der Hand halten und zum Fernsehgerät gehen um dort unseren Lebensabend zu erwarten. Die einzigen Bilder, die dann geblieben sind, messen sich in elektronischen Einheiten und sind so nichtssagend wie kompatibel. Während die gesamte Gesellschaft in dieser Zeit Identitäten und Lebensorientierungspunkte sucht, erkennt die Linke ihre Identitäten als Konstrukt und gibt sie auf. Will aus der Isolation ihrer Werte ins Nichts der Gemeinschaft springen. Klopft an Türen in Räume, mit weißen Wänden und Fernbedienungen, will verändern, wo es keine Gründe mehr zum Verändern gibt. Ich sitze lieber mit meinen FreundInnen da und baue häßliche kleine Rahmen für schlechte, selbstgemachte Bilder. Mag sein, daß wir auch nur das Flackern der Fernsehgeräte zu Papier bringen. Aber wir malen unsere Bilder selbst und jeder Rahmen sieht anders aus.

Umgang mit Vergewaltigern

Mitte 96 erreichte uns der Text "Jeder Fehler im Umgang mit einem Vergewaltiger bedeutet Täterschutz". In diesem Text beschreibt eine MRT-Gruppe, wie ihr Versuch einer Auseinandersetzung mit einem Vergewaltiger innerhalb ihrer Gruppe ablief, was sie für Fehler gemacht haben und warum die Auseinandersetzung am Ende gescheitert ist. Bald darauf erschien noch ein Kritikpapier eines Mannes, der im Laufe der Auseinandersetzung aus der Gruppe ausgestiegen war. Dies hier ist nun der Versuch, beide Papiere kurz vorzustellen.

Die Männer die den Text geschrieben haben, sind seit 1995 in einer MRT Gruppe organisiert. Vorher haben sie in verschiedenen Städten in 2 politischen Männergruppen gearbeitet. In einer dieser Gruppen outete sich ein Mann als Vergewaltiger (Okt.93). Er war, wie die Gruppe schreibt, über die Auseinandersetzung über Sexismus/Vergewaltigung innerhalb der Gruppe dazu gekommen, die Vergewaltigung, die 8 Jahre zurücklag (und damals als solche benannt wurde) auch als Vergewaltigung zu begreifen.

Die Gruppe entschloß sich dazu, den Vergewaltiger nicht auszuschließen und die Vergewaltigung nicht offen zu machen. Dafür sprachen, ihrer Meinung nach, in erster Linie drei Gründe. Zum einen hat der Täter ohne Druck von außen von der Vergewaltigung berichtet und hat auch klar gemacht, daß er sich mit sich und der Tat auseinandersetzen möchte. Zum anderen kam die Gruppe zu dem Schluß, *"daß von dem Täter zum damaligen Zeitpunkt nicht mehr Gefahr ausging, als von irgend einem anderen Mann aus der Gruppe."*

Ein weiterer Grund, der gegen eine Veröffentlichung sprach war, daß die Frau für sich einen Umgang mit der Tat gefunden haben wird und eine Veröffentlichung ewt. über ihre Bedürfnisse hinweggehen würde. Auch erklärte der Täter, daß die Frau seit vielen Jahren in einer anderen Stadt leben würde, sodaß eine Veröffentlichung auch zum Schutz der Frau oder zum Erhalt ihrer Bewegungsfreiheit keinen Sinn machte.

Im folgenden Jahr hat die Gruppe *"eine Aufarbeitung in Form von Diskussionen auf verschiedenen Ebenen versucht"*, was im Text allerdings nur kurz beschrieben wird. Die Gruppe ist dann auseinandergebröckelt und ein Teil der Männer, unter ihnen auch der Vergewaltiger, gründerten mit befreundeten Männern aus einer anderen Stadt eine MRT-Gruppe. Auch hier wurde, nach einiger Diskussion beschlossen, den Vergewaltiger nicht auszuschließen.

Für die MRT-Gruppe entstand jedoch bald die Notwendigkeit, bestimmte Menschen aus ihrem persöhnlichen und politischen Umfeld über den Vergewaltiger und ihren Umgang zu informieren. Dies führte zu Fragen und Forderungen an die Gruppe, welche dort erstmal als Angriff auf ihre Existenz und ihre Form der Auseinandersetzung begriffen wurde.

In dieser Zeit stellte sich in der Auseinandersetzung mit dem Täter heraus, daß die Annahme, die Frau wohne in einer anderen Stadt, nicht stimmte und somit die Möglichkeit bestand, daß der Täter den Bewegungsraum der Frau immer noch einschrängt. Die MRT-Gruppe fühlte sich vom Täter hintergangen und wollten ihm nicht mehr glauben. Die Auseinandersetzung mit dem Täter sowie persöhnliche Kontakte brachen ab.

Im Folgenden betrachtet die Gruppe ihren Umgang mit dem Täter selbstkritisch. Statt bestimmte Schritte vom Täter einzufordern, habe sie sich ,aufgrund ihrer Nähe zum Täter, eher *"mit seinen Befindlichkeiten auseinandergesetzt und solidarisiert."* Eine Auflösung des Widerspruches zwischen der Notwendigkeit einer Nähe zum Täter um persönliche Auseinandersetzungen zu führen und der Gefahr, die Distanz zu verlieren, liegt ihrer Meinung nach in der Einbeziehung anderer Menschen, die "von außen" den Überblick behalten. Sie denken auch, daß sie ihre Fähigkeiten, Täterarbeit zu leisten überschätzt haben und stellen die Frage, wie professionelle Tätertherapie mit der Arbeit einer Männergruppe kombiniert werden kann.

Weiter stellen sie die Frage, nach Kriterien einer Entwicklung in der Arbeit mit Vergewaltigern. Damit könnte bestimmt werden, an welchem Punkt eine Auseinandersetzung abgebrochen werden kann/muß oder wie, wennsowas überhaupt möglich ist, eine Rehabilitierung aussehen könnte.

Der Mann, der aus der Gruppe ausgestiegen ist, kritisiert in seinem Papier besonders den Umgang der Gruppe mit dem Wissen um die Vergewaltigung. So schreibt er: *"Um es mal ganz deutlich zu sagen: Das Wissen um eine Vergewaltigung zieht eine eindeutige Konsequenz nach sich: Die Frauen aus der Umgebung des Täters werden über die Vergewaltigung informiert, um sie gegebenenfalls zu schützen. ....Daß Männer praktisch für Frauen entscheiden, ob sie es bedauern könnten, zu erfahren, daß ihr Freund oder Mitbewohner ein Vergewaltiger ist, steht Männern ebensowenig zu wie ohne das Einverständnis der Überlebenden zu entscheiden, die Vergewaltigung öffentlich zu machen."* Weiter stellt auch er die Frage, ob "Täterarbeit von "Laien", z.B. Männergruppen geleistet werden kann." Seiner Meinung nach setzen sich Vergewaltiger nur so lange "konstruktiv" mit ihrer Tat in einer Männergruppe auseinander, *"solange diese Auseinandersetzung um sie selbst kreist und* ***nicht*** *um die Erfüllung eines antipatriarchalen Anspruches, ..."*

P.S.Die Kürze wird den Texten nicht gerecht, aber
ihr könnt sie gegen Porto und Kopierkosten (zus.3,-) bei uns oder bei L.U.L.L:?, c/o Infoladen, Bahnhofstr. 44, 24534 Neumünster bekommen.

Interview mit den Backstreetboys:



Unsere Kulturredaktion, das Ohr am Puls der Zeit stolperte nach drögen Zeiten mühseliger Blätterei in Sir K. Theweleit, nach Kopfschütteln über Bornemann, nach gähnschnarchigem Gelaber über H. Grönemeier... stolperte also und fiel in ein Phänomen, welches sich um Haaresbreite (immernoch gefärbt) an unseren alternden Knochen vorbeigestohlen hätte, wären da nicht Reste des Forever- Young Gefühls in unseren Herzen, die Assimilierung an Techno zumindest zum Teil vollzogen, sodaß Offenheit für Neues vorhanden und dazu noch jener ein- und aufdringliche Name dieser Kulturströmung.

„Am Anfang war das Wort" (J. W. von Goethe, Faust I, S.17) und so hat auch dieses Kind einen Namen, schlicht und schön „Boygroup". In der Übersetzung von Langescheid als „Jungengruppe" beschriebem, bei Mayer eher als „Zusammenschluß junger Männer" definiert, ließ die Männerbewegten Herzen höherschlagen. Einer der Kulturredaktion witterte gar den Beginn der selbstständigen, selbstkritischen Organisation von Jungen, zwecks systemüberwindender Kulturproduktion. Ist das wirklich so? Welche „message" wird dort transportiert? Fragen über Fragen.

Fakten: die Back- Street Boys spielten als Top- Act auf dem 40 Jahre Bravo Festival(Bravo 27/ 96) beneidet von den sich erst jetzt als „boygroup" outenden BeeGees. Bei einem Konzert der Backstreetboys fliegen rund 37502 Kuscheltiere auf die Bühne- das entspricht 0.35 Tonnen mehr Plüsch als bei einem vergleichbaren Konzert von Take That (mit Robbie). Bei der Jungstarwahl der Kulturredaktion kam Kevin (bsb) noch vor Paddy Kelly (der Bruder von Angelo, der immer die Schule schwänzt) mit 2,4 Stimmen auf den ersten Platz.

Männer tanzen auf Bühnen, singen Lieder voller zugelassener Emotionen, stehen offen zu ihrer Liebe zu ihren Eltern, sogar und gerade zu ihren Vätern. „Da ist doch was im Busche" (Volksmund 1525)

„I wanna be with you" als offene Absage der Backstreetboys das Leben, die Ideale nach engen patriarchalen Vernunftskriterien auszurichten, als Entwurf für postrevolutionäre Lebensansätze auf den lyrischen Punkt gebracht. Uns gelang was zu Gelingen niemals wir zu träumen wagten, ein Interview mit den Backstreetboys:

MRB: *Wie seht Ihr uch in Eurem Selbstverständnis?*

Bsb: Hier kommen wir, hier schlagen wir, dieses ist eine Spaßfabrik mit den Backstreetboys.

MRB: *Wie steht Ihr, ganz kurz, zum Patriarchat?*

Bsb: No way.

MRB: *Auch in den Metropolen, auch in sogenannten Szene- Kreisen ist es ziemlich typisch, das bei Elternschaft die klassische Rollenverteilung bestehen bleibt. Wie seht Ihr Eure Verantwortung als potentielle Väter?*

Bsb: Es gibt nur ein Ding, sicher ich weiß daß es wahr ist. Baby? - Da geh ich überall für hin. Denn kleines Kind es ist wahr, es gibt niemand wie Dich.

MRB: *Welchen Stellenwert hat, in aller Bescheidenheit der Männerrundbrief für Euch?*

Bsb: Ich würde eher sterben als ohne ihn zu Leben.

MRB: *Wir danken für das Gespräch.*
Noch Fragen...?

Übrigens, so richtig gar nicht witzig fanden wir ja, daß die Backstreetboys auf der Danksagungsseite ihrer CD nix besseres zum Danken zu sagen hatten als Gott, Jesus ... und eben ihren großartigen Eltern. Saubere, gottesfürchtige Langweiler von nebenan, aber wohl ganz schön zeitgeisttrendy.



Bastelecke:

Diesmal hat der Männerrundbrief in seiner Bastelecke pünktlich zur kältesten Jahreszeit ein Strickmuster für einen kuschligwarmen Wollpulli mit allseits beliebten revolutionären Symbol drauf. Ihr braucht für die Größe 52: 850g Wolle (Lauflänge 125m/ 50g), und zwar 750g in rot und 100g in schwarz, und eine Rundstricknadel der Stärke 3,5.

Maschenprobe : Bei unserem Teststricken des Pullovers auf den letzten 27 Redaktionssitzungen ergaben 22 Maschen in der Breite und 24 eihen in der Länge 10 cm im Quadrat. Das heißt, wenn Ihr mit unseren Werten stricken wollt, macht erstmal ein Testquadrat, dann seht Ihr ob Ihr weiter oder enger stricken müsst, oder gar die Nadel wechseln.

Die Angaben auf der Schnittskizze sind in cm. Alles wird einfach nur rechts gestrickt, bis auf das Bündchen 2rechts, 2links. Fürs Bündchen müsst Ihr am Anfang 264 Maschen aufnehmen und zur Runde schliessen. Wir wünschen Euch viel Spaß und einen revolutionär gewärmten Bauch.

